

PERIPHERIE

COVID-19: Globale Kontroversen

Jean Segata, Caetano Sordi, Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens

Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit
Ralph Marenga & Job Shipululo Amupanda Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia

Andreas Wulf Globale Gesundheitssicherheit. Geschichte, Tendenzen und Konflikte im Spiegel der gegenwärtigen COVID-19-Pandemie

Ulrike Schultz *This Corona Thing Has Taken Away Our Future*. Schulen und Schüler*innen in Lodwar, Nordkenia, und die Pandemie

PERIPHERIE-Stichwort

Wolfgang Hein Impfen und Impfkampagnen

Ana Cecilia Dinerstein Konkrete Utopie. Die (Re-)Produktion von Leben in den, gegen die und jenseits der offenen Adern des Kapitals

Rezensionen

PERIPHERIE

Politik • Ökonomie • Kultur

Nr. 164, 41. Jahrgang, 3/2021

PERIPHERIE wird von der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V. (gemeinnützig) herausgegeben. Sie wählt jährlich auf ihrer Mitgliederversammlung die Redaktion.

Bankverbindung: WVEE, Volksbank Münsterland Nord eG,
IBAN: DE41 4036 1906 7221 5983 00, BIC: GENODEM11BB

Schwerpunktredaktion für dieses Heft: Olaf Berg, Andreas Bohne (Gast), Lisa Carstensen (Gast), Wolfgang Hein, Michael Korbmacher, Theo Mutter, Helen Schwenken

Redaktion: Maria Backhouse, Daniel Bendix (v.i.S.d.P.), Olaf Berg, Eva Gerharz, Jörg Handrack, Michael Korbmacher, Reinhart Kößler, Rosa Lehmann, Franziska Müller, Theo Mutter, Julia Schöneberg, Ulrike Schultz, Helen Schwenken, Miriam friz Trzeciak, Aram Ziai

Ständige Mitarbeiter*innen: Peter Ay, Sarah Becklake, Kristina Dietz, Hannah Franzki, Wolfgang Hein, Uwe Hoering, Daniel Kumitz, Ingrid Wehr, Christa Wichterich

Beirat: Erdmute Alber, Bayreuth – Heike Becker, Kapstadt – Walther Bernecker, Nürnberg – Joachim Betz, Hamburg – Michael Bollig, Köln – Marianne Braig, Berlin – Ulrich Brand, Wien – Anna-Maria Brandstetter, Mainz – Claudia von Braunmühl, Berlin – Lothar Brock, Frankfurt a.M. – Eva-Maria Bruchhaus, Köln – Susanne Buckley-Zistel, Marburg – Petra Dannecker, Wien – Ingolf Diener, Paris – Ole Döring, Berlin – Andreas Eckert, Berlin – Bettina Engels, Berlin – Michael Flitner, Bremen – Alexander Flores, Bremen – Peter Franke, Bochum – Marcos Gomes, Cotia – Christoph Görg, Wien – Bettina Gransow, Berlin – Detlev Haude, Nijmegen – Gerhard Hauck, Landau – Frank Hirtz, Davis, US-CA – Marion Hörmann, Oberursel – Anne Huffschmid, Berlin – Peter Imbusch, Wuppertal – Clemens Jürgenmeyer, Freiburg i.B. – Olaf Kaltmeier, Bielefeld – Robert Kappel, Hamburg – Jens Kastner, Wien – Rüdiger Korff, Passau – Renate Kreile, Ludwigsburg – Susanne Kröhnert-Othman, Düsseldorf – Eun-Jeung Lee, Berlin – Ilse Lenz, Berlin – Ute Luig, Berlin – Guenther Maihold, Berlin – Henning Melber, Uppsala – Heide Mertens, Soest – Hein Möllers, Bonn – Melanie Müller, Berlin – Dieter Neubert, Bayreuth – Joanna Pfaff-Czarnecka, Bielefeld – Luiz Ramalho, Berlin – Theo Rauch, Berlin – Uta Ruppert, Frankfurt a.M. – Soussan Sarkhosh, Teheran – Rita Schäfer, Essen – Hildegard Scheu, Bad Homburg – Tilman Schiel, Bayreuth – Susanne Schultz, Berlin – Georg Simonis, Hagen – Du Yul Song, Albufeira – Juliana Ströbele-Gregor, Berlin – Maria Tekülve, Berlin – Ebrahim Towfigh, Isfahan – Elisabeth Tuider, Kassel – Marcel van der Linden, Amsterdam – Paula Irene Villa, München – Heribert Weiland, Freiburg i.B. – Hanns Wienold, Berlin – Markus Wissen, Berlin – Martha Zapata Galindo, Berlin – Thomas Zitelmann, Berlin

Redaktionsadresse: PERIPHERIE, c/o Michael Korbmacher, Stephanweg 24, D-48155 Münster, Tel.: +49-(0)251-38349643

Email: info@zeitschrift-peripherie.de – Internet: <https://www.zeitschrift-peripherie.de/>

Verlag: Verlag Barbara Budrich, Stauffenbergstr. 7, D-51379 Opladen,

Tel: (+49) (0)2171 79491 50; Fax: (+49) (0)2171 79491 69;

Internet: <https://budrich.de/> – <https://www.budrich-journals.de/> – <https://peripherie.budrich-journals.de>. © 2021 Verlag Barbara Budrich. Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten.

Drucksatz: Michael Korbmacher

PERIPHERIE erscheint mit vier Nummern im Jahr. Umfang pro Einzelheft ca. 140 Seiten, pro Doppelheft ca. 250 Seiten.

Preise: Einzelheft: 19,00 €; Doppelheft: 29,90 €; Jahresabonnement: Privatpersonen: 36,00 € (Print), 44,00 € (Print + Online); Studierende: 29,90 € (Print), 37,00 € (Print + Online); Institutionen: 95,00 € (Print), 119,00 € (Print + Online), 119,00 € (Online). Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von drei Monaten zum Jahresende schriftlich gekündigt werden. Einzelbeitrag im Download unter <https://peripherie.budrich-journals.de>: 4,00 €

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten und zur Mitarbeit an der Zeitschrift ein. Hinweise für Autor*innen finden sich zum Download auf unserer Homepage. Jeder angenommene Artikel wurde nach dem Prinzip des *double blind peer review* begutachtet. Eine Haftung für eingesandte Manuskripte übernehmen wir nicht.

PERIPHERIE 164

COVID-19: Globale Kontroversen

Zu diesem Heft	379
Jean Segata Caetano Sordi Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy	Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens 386
Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger	Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit 405
Ralph Marenga & Job Shipululo Amupanda	Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia 437
Andreas Wulf	Globale Gesundheitssicherheit. Geschichte, Tendenzen und Konflikte im Spiegel der gegenwärtigen COVID-19-Pandemie (Zur Diskussion) 465
Ulrike Schultz	<i>This Corona Thing Has Taken Away Our Future.</i> Schulen und Schüler*innen in Lodwar, Nordkenia und die Pandemie (Zur Diskussion)..... 476
Wolfgang Hein	<i>PERIPHERIE-Stichwort:</i> Impfen und Impfkampagnen 492
Ana Cecilia Dinerstein	Konkrete Utopie. Die (Re-)Produktion von Leben in den, gegen die und jenseits der offenen Adern des Kapitals (Zur Diskussion)..... 497

Rezensionen

Sammelrezension zu COVID-19:

- [1] Michael Volkmer & Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*
[2] Bernd Kortmann & Günther G. Schulze (Hg.): *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft* (Wolfgang Hein).....505

Sammelrezension zu Andreas Malm:

- [1] *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*
[2] *How to Blow Up a Pipeline. Learning to Fight in a World on Fire* (Johannes Korak)511

Julia Schöneberg & Aram Ziai (Hg.): *Dekolonisierung der*

- Entwicklungszusammenarbeit und Postdevelopment Alternativen. AkteurInnen, Institutionen, Praxis* (Gerhard Hauck).....515

Manuela Scheuermann & Anja Zürn (Hg.): *Gender Roles in Peace*

- and Security. Prevent, Protect, Participate* (Jemima Neubert).....517

Christoph Neusiedl: *Revolutions in Learning and Education from India.*

- Pathways towards the Pluriverse* (Aram Ziai).....519

Lea Susemichel & Jens Kastner (Hg.): *Unbedingte Solidarität*

- (Reinhart Köbler)521

Steffi Hobuß, Ina Khiari-Loch & Moez Maataoui (Hg.): *Tunesische*

- Transformationen. Feminismus – Geschlechterverhältnisse – Kultur. Tunesisch-deutsche Perspektiven* (Tarkan Tek)524

Eingegangene Bücher 526

Summaries..... 527

Zu den Autorinnen und Autoren 529

Jahresregister..... 531

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:

<https://www.zeitschrift-peripherie.de/>.

Dort finden Sie außer den *Calls for Papers* für die kommenden Hefte zum Bestellen einzelner Hefte oder eines Abonnements einen Link zu unserem Verlag sowie weitere Informationen zur *PERIPHERIE*.

Zu diesem Heft

COVID-19: Globale Kontroversen

In den letzten Jahrzehnten wurden todbringende Infektionskrankheiten – wie Tuberkulose, Malaria, Ebola und inzwischen auch HIV/AIDS – weitestgehend als Problem der ärmeren Länder des Globalen Südens angesehen. Die Gefahr einer neuen Grippepandemie mit vergleichbaren Auswirkungen wie die sog. Spanische Grippe (1918-1920 mit schätzungsweise 50 Mio. Toten) wurde zwar in Fachkreisen befürchtet, aber auch in den Ländern des Globalen Nordens nicht wirklich ernst genommen. Vor allem die HIV/AIDS-Pandemie brachte ein wieder wachsendes Bewusstsein von den Gefahren hochansteckender Infektionskrankheiten mit sich. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) entwickelte bereits 1999 einen *Influenza Pandemic Plan*, der seitdem weiterentwickelt wurde. In Deutschland wurde 2005 ein nationaler Pandemieplan verabschiedet, der mehrmals überarbeitet und durch Pandemiepläne der Länder ergänzt wurde. Tatsächlich zeigte sich aber in der Phase der raschen Ausbreitung des Coronavirus (SARS-CoV-2), dass die Realität im deutschen Gesundheitswesen in einer Reihe von Bereichen nicht den Anforderungen der Pandemiepläne entsprach. Studien belegen das Erwartbare: In vielen Teilen der Welt war die Umsetzung der *pandemic plans* der WHO noch viel rudimentärer als in Deutschland.

Recht früh wurden verheerende Auswirkungen im Globalen Süden befürchtet, u.a. wegen mangelhafter Gesundheitssysteme und der Schwierigkeiten, rigide Lockdown- und Abstandsmaßnahmen in Ländern mit großem informellem Sektor durchzusetzen. Solche Maßnahmen führten häufig wegen fehlender Mittel zur Kompensation von Auswirkungen des Lockdowns zum Zusammenbruch lokaler Versorgungsstrukturen vor allem mit Nahrungsmitteln, zu gesundheitlichen Folgen durch die Vernachlässigung der Bekämpfung anderer Krankheiten, zu einer Verschärfung von Gewaltkonflikten sowie mittelfristig zu einer wachsenden Verschuldung. Dies hat insgesamt in vielen Ländern zu einer erheblichen Zunahme der Armut geführt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass aus verschiedenen, noch nicht in allen Details verstandenen Ursachen die Ausbreitung von COVID-19 große regionale Unterschiede aufzeigt. Während Lateinamerika und Länder West- und Südasiens seit Beginn der Pandemie stark betroffen waren, meldete das subsaharische Afrika zunächst relativ niedrige Infektionsraten, während die ostasiatischen Länder die Pandemie relativ schnell kontrollieren konnten.

Die Politiken zur Bewältigung der Pandemie und ihrer sozioökonomischen Implikationen reflektieren die aktuellen Strukturen der Weltgesellschaft, gekennzeichnet vor allem durch die komplexe Interaktion der globalen, nationalen und lokalen Ebene vor dem Hintergrund extremer Ungleichheit von Ressourcen und Macht.

Dies ist auf zwei Ebenen zu sehen: Zum einen sind die Bedingungen, unter denen Länder des Globalen Südens auf die Pandemie reagieren müssen, durch postkoloniale Strukturen geprägt, die ihren Ausdruck in der ungleichen internationalen Arbeitsteilung und in den begrenzten Einflussmöglichkeiten in globalen Verteilungskämpfen finden. Es besteht ein struktureller Druck auf Exporte von Rohstoffen und Billiglohnprodukte. Das hat Auswirkungen auf die Marginalisierung großer Teile der Bevölkerung und den geringen, z.T. nicht vorhandenen Zugang der Armen zu staatlichen Leistungen und wissenschaftlichem Fortschritt, u.a. im Gesundheitswesen. Selbst in den Ländern, die mit wachsenden, z.T. hochmodernen Sektoren als „rising economies“ angesehen werden, finden sich weiterhin Formen extremer strukturelle Heterogenität, etwa in Brasilien, wie Jean Segata u.a. in diesem Heft zeigen, und Indien. Zum anderen ist jedoch nicht zu leugnen, dass trotz Auswirkungen von Abhängigkeit und Ausbeutung im Globalen Süden nationale Gesellschaften entstanden sind, deren spezifische Entwicklungen zu speziellen, in besonderen Konstellationen sogar positiven Auswirkungen der Coronakrise geführt haben. Dies zeigen Ralph Marenga und Job Shipululo Amupanda am Beispiel von Namibia auf.

Angesichts der hohen Kosten der konventionellen Schutzmaßnahmen und des Fehlens wirksamer Medikamente liegt die größte Hoffnung auf eine mittelfristige Kontrolle der Pandemie im Einsatz effizienter Vakzine in Impfkampagnen, die auch die marginalsten Teile der Bevölkerung erreichen („Nobody is safe, until everyone is safe“). Kaum ein Slogan ist im letzten Jahr häufiger verwendet worden als dieser; allerdings mit recht geringem Erfolg, was die konkrete Umsetzung anbelangt. Der ungleiche Zugang zu Impfstoffen und anderen medizinischen Maßnahmen sowie die mangelhafte Unterstützung für Impfkampagnen in ärmeren Ländern machen insbesondere die bestehenden Widersprüche zwischen Mechanismen globaler Kooperation und nationalstaatlicher Politik deutlich.

Angesichts der beispiellosen Herausforderungen durch COVID-19 wurde viel von *Globaler Solidarität* gesprochen. In einer breiten Allianz internationaler Akteure – von der *Coalition for Epidemic Preparedness Innovations* (CEPI), der *Global Alliance for Vaccines and Immunisation* (GAVI), *The Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria* (GFATM), der *Internationalen Fazilität zum Kauf von Medikamenten* (Unitaid) bis hin zur

International Federation of Pharmaceutical Manufacturers & Associations (IFPMA) – lancierte die WHO im April 2020 den sog. „Access to Covid-19-Tools Accelerator“ mit dem Ziel, das Wissen über Zusammensetzung und Herstellung von Medikamenten und Impfstoffen sowie den Zugang zu ihnen so zu gestalten, dass niemand ausgeschlossen werden kann und keine Rivalitäten über den Zugang entstehen, d.h. als globales öffentliches Gut. Davon ist in diversen Erklärungen internationaler Organisationen und prominenter Politiker*innen (Angela Merkel, UN-Generalsekretär Antonio Guterres) die Rede. Öffentliche Güter müssen allerdings durch kollektives Handeln bereitgestellt werden, da Knappheit und individuelle Zahlungsfähigkeit für den Zugang zu diesen Gütern keine Rolle spielen dürfen.

Im Juni 2020 gründeten WHO, GAVI und CEPI die Organisation COVAX (*COVID-19 Vaccines Global Access*) als Mechanismus, um jedem Land in der Welt einen fairen Zugang zu Impfstoffen zu garantieren. Für *low-income countries* sollten die Kosten der Impfstoffe durch reichere Länder und philanthropische Organisationen teilweise übernommen werden. Das klingt gut, tatsächlich aber hat COVAX kontinuierlich weniger Impfstoffe als zugesagt erhalten. Während bezogen auf die Weltbevölkerung 56,1 % der Menschen inzwischen zumindest eine Dosis eines COVID-Impfstoffes erhalten hat, sind es in den *low-income countries* nur 7,2 %.

Impfnationalismus ist die Folge von Erwartungen zunächst innerhalb von wohlhabenden Nationalstaaten, dass die Versorgung mit Impfstoffen in der Verantwortung nationaler Regierungen liege. Stimmen, die auf das Eigeninteresse an globaler Solidarität verweisen, sind präsent, haben aber keine Chance, sich in den nationalen Massenmedien durchzusetzen. In Ländern mit eigener Impfstoffentwicklung wird verlangt, dass „wir“ einen primären Anspruch auf „unsere“ Impfstoffe haben sollten. In vielen Ländern des Globalen Südens schwindet das Vertrauen in COVAX; diese Länder haben begonnen, im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten selbst um zusätzliche Impfdosen zu verhandeln, obwohl der WHO-Generaldirektor bereits am 8.1.2021 warnte, dass bilaterale Impfstoffdeals zu erhöhten Preisen für alle führen könnten.

Die Pharmaindustrie ist aufgrund der erhaltenen Zahlungen zur Finanzierung der Forschung z.T. an Verträge mit Nationalstaaten gebunden; sie gibt sich „solidarisch“, hat zweifellos Probleme, die Impfstoffproduktion entsprechend dem aktuellen Bedarf auszuweiten, ist aber nicht bereit, sich die erwarteten Gewinne durch den Verzicht auf intellektuelle Eigentumsrechte aus der Hand nehmen zu lassen.

Als Indien und Südafrika im Oktober 2020 im Rahmen des *TRIPS Council* die temporäre Außerkraftsetzung der geistigen Eigentumsrechte auf

COVID-19-Technologien für den Zeitraum der Pandemie forderten (einen sog. *waiver*), um so eine rasche Ausweitung der globalen Produktion von Impfstoffen durch Industrien in den fortgeschritteneren Staaten des Globalen Südens zu ermöglichen, wurde dies abgelehnt. Auf Initiative der EU wurde innerhalb der WHO ein politischer Prozess in Gang gesetzt, um Konflikte zwischen verschiedenen Ansätzen zur Reaktion auf pandemische Gefahren zu überwinden: Die WHO berief eine Sondersitzung ein (29.11.-1.12.2021), „um die Entwicklung einer WHO-Konvention, einer Vereinbarung oder eines anderen internationalen Instruments zur Pandemievorsorge und -reaktion zu prüfen.“

Die Beiträge dieses Heftes behandeln diese Thematik auf unterschiedlichen Ebenen. Der globale historische Zusammenhang extremer Auswirkungen der Pandemien steht im Beitrag von *Jean Segata, Caetano Sordi, Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy* im Vordergrund. Dabei gehen die Autor*innen von der globalisierten Fleischindustrie im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul aus. Sie führen die dort auftretenden hohen Infektionszahlen unmittelbar auf die unmenschlichen lokalen Arbeitsbedingungen zurück (extremer, aber nicht grundsätzlich anders als in Deutschland und den USA). Wirtschaftliche Not führte dazu, dass trotz erheblicher Krankheitssymptome weitergearbeitet wurde. Dies wiederum stellen die Autor*innen in den Zusammenhang der brasilianischen Politik, die trotz der Pandemie eine Politik der Deregulierung im Agrarsektor und in den Agroindustrien verfolgte – vor allem, weil diese aufgrund der internationalen Nachfrage gute Wachstumsperspektiven aufwies. Sie zeigen auf, dass die „Kombination des Handelns von politischen und unternehmerischen Akteuren, des Sozialabbaus sowie der historischen Machtbeziehungen und Ungleichheiten im Zusammenspiel mit dem Virus ein Ambiente von Risiko und Vulnerabilität hervorbringt“. Diese durch das toxische Handeln des Agrobusiness hervorgerufene Situation führe zentrale Themen der Debatte über das Anthropozän (dem Zeitalter, in dem nach Paul Cruitzten und Eugene F. Stoermer die Menschheit zu einem geologischen Faktor geworden ist) zusammen und wiederhole auf neue Weise die historischen zerstörerischen sozialen, gesundheitlichen und ökologischen Bedingungen, die Länder wie Brasilien seit dem kolonialen Extraktivismus bis hin zum Neoextraktivismus erfahren müssten. Die modernen Vorstellungen von Autonomie und Freiheit, wie sie in den globalen Zentren ausgelebt werden, sind dann aufs Engste mit der Möglichkeit der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen andernorts verbunden.

Auch der Diskussionsbeitrag von *Ulrike Schultz* beschäftigt sich mit den Auswirkungen von COVID-19 in einer spezifischen postkolonialen Situation. Dabei wird erschreckend deutlich, wie problematisch zentrale

Anordnungen von COVID-Maßnahmen (international undifferenzierten Empfehlungen der WHO folgend) in einem extrem heterogenen Land wie Kenia sind. Im stark marginalisierten *Turkana County*, das direkt kaum von der Pandemie betroffen war, wurden durch eine neunmonatige Schließung der Schulen viele Kinder und Jugendliche – vor allem aus nomadisch lebenden Familien ohne Zugang zu Medien, über die Lernmaterialien verbreitet wurden – um ihre Zukunft gebracht.

Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger beschäftigen sich mit dem Thema der Impfdiplomatie; darunter verstehen sie „die Herstellung in anderen und die Weitergabe von Impfstoffen an andere Länder als Mittel der Diplomatie und Strategie in der Pandemiebekämpfung“. Sie analysieren internationale Kooperation im Spannungsfeld zwischen Egoismus und Solidarität/Gerechtigkeit. Dabei steht Solidarität vor allem für den Schutz der „verwundbarsten Menschengruppen und Gesellschaften“. Brand & Schöninger untersuchen detailliert die bilaterale und multilaterale Impfdiplomatie der EU und der USA, Chinas, Russlands und Indiens sowie die Konzepte – und die diesen zugrundeliegenden institutionellen Interessen – der WHO, d.h. vor allem das ACT-A-Instrument (*Access to COVID-19 Tools Accelerator*) und COVAX. Dabei greifen sie auf drei außenpolitische Erklärungsansätze zurück: geostrategisch-wettbewerblich, präventiv-sicherheitspolitisch und normativ-solidarisch. Das Ergebnis ist ernüchternd; die Motivlagen für Impfdiplomatie seien überwiegend geostrategischer Natur, an kommerziellen Interessen, angestrebten Reputationszuwächsen und der Ausweitung von Einflusszonen bzw. deren Zurückdrängung auf Seiten von Rivalen orientiert. Selbst präventiv-sicherheitspolitische Interessen „im Sinne einer Kontrolle des Infektionsgeschehens, auch um Virusmutationen und deren schneller Verbreitung zu begegnen“, spielten eher eine untergeordnete Rolle.

Um Macht und Einfluss in den Konflikten um die Zielrichtung „globaler Kooperation“ geht es auch in dem Diskussionsbeitrag von *Andreas Wulf*, hier allerdings ausgehend von der globalen Ebene mit der Frage, welche Interessen bei der Initiierung dieses Diskurses im Vordergrund standen, und um wessen Sicherheit es beim „Versicherheitlichungsdiskurs“ eigentlich geht. Der Autor fasst zunächst die Diskussion um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert zusammen, die eine Schwerpunktverlagerung der Globalen Gesundheitspolitik von öffentlichen Gesundheitsprogrammen hin zum Schutz vor Infektionskrankheiten mit sich brachte. Dies geschah unter dem Eindruck von HIV/AIDS und aufgrund der Angst vor den auf den 11.9.2001 folgenden Anthrax-Anschlägen sowie vor der SARS-CoV-1-Pandemie in den Jahren 2002/03. Vor allem ging es um die Sorgen im Globalen Norden vor einer raschen Verbreitung von Krankheitserregern aus dem Globalen

Süden in einer globalisierten Welt. Dies zeigt sich zwar nicht so sehr in den Statements zur Solidarität, umso mehr aber im konkreten Handeln in der aktuellen Pandemie. Allerdings wurden in den letzten Jahren auch Themen wie resiliente Gesundheitssysteme und *Universal Health Coverage* in die Diskussion über Gesundheitssicherheit einbezogen. Wulf skizziert abschließend Perspektiven für die Post-COVID-19-Phase und hebt die Bedeutung von „Human Security“ hervor, die helfen könne, einen engen *Health-Security*-Ansatz zu überwinden.

Schließlich gibt das von *Wolfgang Hein* verfasste *Stichwort* einen Überblick über historischen und aktuellen Entwicklung von Impfstoffen und Impfkampagnen; auch hier zeigt sich in den Prioritäten der Impfstoffentwicklung, aber auch in der zeitlichen Abfolge der Erfolge von Pocken- und Polioimpfungen ein eindeutiges Nord-Süd-Gefälle.

Der Beitrag von *Ralph Marenga & Job Shipululo Amupanda* rückt die Auswirkungen der Coronapandemie in eine ganz andere Perspektive. Während im Allgemeinen beobachtet wird, dass die Pandemie soziale Ungerechtigkeit eher verstärkte, trat in Namibia das Gegenteil ein. In den 30 Jahren nach der Unabhängigkeit 1990 hatte sich die regierende SWAPO (*South West Africa People's Organisation*) von ihren sozialistischen Idealen verabschiedet und verfolgte durchweg einen neoliberalen Kurs, um ausländische Investoren anzulocken. Trotz eines zwischen 1990 und 2018 steigenden *Human Development Index* nahm die Exklusion des ärmsten Teils der Bevölkerung kontinuierlich zu. Aktivist*innen hatten den Kampf für eine gerechte Gesellschaft zwar nie aufgegeben, blieben jedoch ohne Erfolg. Die Autoren untersuchen mehrere dieser Kämpfe und zeigen auf, wie deren Ziele in Reaktion auf COVID-19 nun von der Regierung selbst bereits im April 2020 als Elemente eines *economic stimulus package* in Angriff genommen wurden. Sie betonen, dass der Staat damit seine Fähigkeit zur Umsetzung von Programmen für mehr soziale Gerechtigkeit unter Beweis gestellt habe. Andererseits sind sie skeptisch, ob diese interventionistischen Maßnahmen auch nach der Überwindung der Pandemie Bestand haben werden. Es sei daher eine Aufgabe der Aktivist*innen für soziale Gerechtigkeit, sich neu zu organisieren und zu mobilisieren, um die augenblickliche Konstellation zur Verankerung sozialer Gerechtigkeit auch in einer Wirtschaftsordnung nach COVID-19 zu nutzen.

Außerhalb des Schwerpunkts knüpft der Diskussionsbeitrag von *Ana Cecilia Dinerstein* an Ernst Blochs Begriff der konkreten Utopie an und fragt nach der Möglichkeit, „andere Formen der menschlichen sozialen Reproduktion jenseits der Welt von Geld-Wert-Kapital zu artikulieren“. Sie will dabei nicht die Utopie im Rahmen des „Machbaren“ verorten, sondern als eine Praxis, die den Bereich des „Machbaren“ ausweite, ein Noch-Nicht

schaffe, das dadurch in den Horizont des Möglichen trete. Konkrete Utopien sind allerdings davon bedroht, vom Staat „übersetzt“ zu werden „in die Grammatik der Ordnung, durch politische Maßnahmen, durch Monetarisierung und das Gesetz“. Der Vereinnahmung durch den Staat und damit indirekt durch das „Globale Kapital“ entgehe konkrete Utopie durch „die alltäglichen Kämpfe für die Bejahung eines würdevollen Lebens von indigenen und nicht-indigenen, ländlich und städtisch arbeitenden Menschen gleichermaßen. Sie fördern Gemeinsamkeiten und ebnen den Weg für die Konstituierung einer globalen Pluriversalität der Widerstände“. Dinerstein skizziert damit Elemente einer komplexen Weltsicht, die vorab die Wechselbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie und die Auswirkungen des kolonialen Erbes berücksichtigt.

Die vorliegende Ausgabe, mit der wir etwas verspätet den 41. Jahrgang abschließen, knüpft an ein Thema an, das wir außerhalb des Schwerpunktes mit den Beiträgen von Melanie Müller, Kristina Dietz und Nivedita Menon bereits in der *PERIPHERIE* Nr. 159/160 angestoßen haben. Auch dieses Mal war es wieder eine Freude, mit Gastredakteur*innen zusammenzuarbeiten. Für den 42. Jahrgang bereiten wir Themenhefte zu den Schwerpunkten „DDR Postkolonial“, „Möglichkeiten und Grenzen der Weltsystemtheorie zum Verständnis globaler Ungleichheiten“ sowie „Internationalismus“ vor. Zu diesen und anderen Themen sind Beiträge sehr willkommen. Die entsprechenden *Calls for Papers* finden sich auf unserer Homepage, sobald sie veröffentlicht werden.

Zum Abschluss des aktuellen Jahrgangs gilt unser Dank den Gutachter*innen, die einmal mehr durch ihre gründliche, engagierte und kritische Arbeit zum Gelingen der Hefte maßgeblich beigetragen haben. Ihre Namen sind in alphabetischer Reihenfolge im Jahresregister aufgeführt. Ferner danken wir Sarah Becklake für die Korrektur der englischen *Summaries*.

Schließlich danken wir allen Leser*innen, Abonent*innen sowie den Mitgliedern der Wissenschaftlichen Vereinigung für Entwicklungstheorie und Entwicklungspolitik e.V., der Herausgeberin der *PERIPHERIE*. Unsere größtenteils ehrenamtliche Arbeit ist weiterhin von Spenden abhängig. Eine für die langfristige Sicherung des Projekts besonders willkommene Förderung stellt die Mitgliedschaft im Verein dar, in der das Abonnement der Zeitschrift sowie regelmäßige Informationen über die Redaktionsarbeit enthalten sind. Wir freuen uns aber auch über einmalige Spenden. Unsere Bankverbindung finden Sie im Impressum.

Zu guter Letzt wünschen wir Ihnen und Euch eine aufschlussreiche und inspirierende Lektüre und ein gutes Jahr 2022.

Jean Segata, Caetano Sordi,
Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy

Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens

Keywords: COVID-19, meat industry, precarious work, unhealthy ecologies, Brazil

Schlagwörter: COVID-19, Fleischindustrie, prekäre Arbeit, ungesunde Ökologien, Brasilien

Etwa achtzehn Monate nach Beginn der Pandemie lassen aktuelle Zahlen keinen Zweifel daran, dass COVID-19 zum tragischsten Ereignis der Gegenwartsgeschichte geworden ist. Am 15. November 2021 ging das *Coronavirus Resource Center* der John Hopkins Universität von weltweit mehr als 257 Mio. bestätigten Infektionen und 5,15 Mio. Toten aus. Zeitgleich wurden laut Angaben des *#PainelConass COVID-19* in Brasilien bereits mehr als 610.000 Todesfälle gezählt.¹ Aber nicht nur die Zahlen und ihre durchaus wichtigen biomedizinischen und epidemiologischen Wirkungen sind von Bedeutung. Denn die Pandemie als multiples und ungleiches Ereignis geht nicht in den globalen Narrativen über den Krankheitserreger auf. Viel eher fordern immer auch sozioökonomische, kulturelle, politische, ökologische, kollektive sowie individuelle Unterschiede die Homogenität des Risikos, der Krankheit und der entsprechenden Sorge heraus. Aus einer anthropologischen Perspektive macht das Virus allein nicht die Pandemie aus. Stattdessen gibt es immer ein mehr oder weniger kontingentes Geflecht an Bedingungen, aufgrund derer Ereignisse wie dieses an Form, Verbreitung und Intensität gewinnen (Segata u.a. 2021a; Gamlin u.a. 2021).²

- 1 *Coronavirus Resource Center*, abrufbar unter <https://coronavirus.jhu.edu>, letzter Aufruf: 2.12.2021. Der Nationalrat der Gesundheitsminister der Bundesstaaten (*CONASS – Conselho Nacional de Secretários de Saúde*) veröffentlicht täglich aktuelle Daten über die COVID-19-Fälle in Brasilien via Twitter. Am 15. August 2021 lag die genaue Zahl der Toten bei 569.068, die Gesamtzahl der Fälle wurde mit 20.364.099 angegeben, abrufbar unter: <https://twitter.com/ConassOficial/status/1427012221968678912>, letzter Aufruf: 16.11.2021.
- 2 Für Hilfe bei der Klärung von Fachbegriffen danke ich den Autor*innen, Theo Mutter, Karen Stubbemann und Peter Birke. Weiterführende deutschsprachige Informationen zur

Der brasilianische Fall zeigt besonders deutlich, wie die schädliche Kombination des Handelns von politischen und unternehmerischen Akteuren, des Sozialabbaus sowie der historischen Machtbeziehungen und Ungleichheiten im Zusammenspiel mit dem Virus ein Ambiente von Risiko und Vulnerabilität hervorbringt. Ein Mitschnitt eines Treffens der Spitze der brasilianischen Bundesregierung im Mai 2020 förderte einige Windungen dieses destruktiven politischen Systems zutage. In einer der emblematischsten Szenen begeisterte sich der damalige Umweltminister Ricardo Salles angesichts der Möglichkeit, „infralegale Reformen der Deregulierung“ durchzuführen und „gleich das volle Programm an Vereinfachungen voranzutreiben“.³ Während die Presse ihre Aufmerksamkeit auf die Pandemie richtete, war dies für den Ex-Minister der richtige Moment, um die „Rinderherde freizulassen, das ganze Regelwerk zu ändern und Normen zu vereinfachen“ (Salles 2020).⁴

Die Fleischindustrie im Süden Brasiliens ist einer der Sektoren, in denen die „Rinderherde freigelassen“ wird. Anfang letzten Jahres wurden in mehreren Ländern, unter anderem den USA, Deutschland und Brasilien Betriebe der fleischverarbeitenden Industrie⁵ mit unzähligen Ausbrüchen des neuen Coronavirus in Verbindung gebracht. Die hohen Infektionsinzidenzen unter

Fleischindustrie in globaler Perspektive finden sich in Chemnitz u.a. 2021; Anm. d. Übers.

- 3 Als „infralegal“ werden Normen unterhalb der Gesetzes- oder gar Verfassungsebene bezeichnet, z.B. Dekrete oder Verordnungen bzw. Verwaltungsakte. Das Wortspiel hinter dem von Salles benutzten Ausdruck „dar de baciada a simplificação“ ließe sich wörtlich mit „gleich die ganze Schüssel voller Vereinfachungen“ übersetzen. Die Metapher „baciada“ verweist auf eine Übertreibung: Es geht darum, sich anstelle einzelner Happen gleich die ganze „Schüssel“ zu genehmigen; Anm. d. Übers.
- 4 Dieser Ausdruck kann in etwa als „Vorbringen durch weitere Deregulierung“ übersetzt werden. Wörtlich bedeutet er „die Rinderherde freilassen“: Diese Metapher bezeichnet das Öffnen der Gatter als Regelverletzung, welche die Flucht des Viehs ermöglicht. In der brasilianischen Umgangssprache ist damit das Brechen vom Regeln mit dem Ziel des Vorankommens gemeint.
- 5 Die fleischverarbeitende Industrie setzt sich aus breit gefächerten Produktionsabläufen zusammen. Diese beinhalten Viehtransport (vom Bauernhof zum Betrieb), Gesundheitskontrollen, Schlachtung der Tiere sowie Ausweiden und Ausbeinen der Kadaver. Außerdem gibt es weitere Prozesse vor und nach der Verarbeitung, beispielsweise die Zucht und Aufzucht sowie Mästung der Tiere und der Vertrieb des verarbeiteten Fleisches als Ware. Die letztgenannten Aktivitäten finden zwar außerhalb der Fleischverarbeitungsbetriebe statt, sie sind aber durch deren Logik geprägt. Im brasilianischen Portugiesisch wird die Fleischindustrie in der Regel als „Kühlhausindustrie“ oder einfach als „Kühlhäuser“ (*frigoríficos*) bezeichnet, da die Aktivitäten aus Gründen der Nahrungsmittelsicherheit bei niedrigen Temperaturen stattfinden. In vielen brasilianischen Regionen wird *frigorífico* synonym mit Schlachthof (*abatedouro*) verwendet, allerdings weist er auf technische Unterschiede in der Arbeit mit dem Fleisch hin und markiert den Unterschied zwischen der industriellen und der handwerklichen/häuslichen Schlachtereier. Historisch gesehen weist der Bezug auf das Kühlhaus zudem auf die Abgrenzung zu vergangenen Techniken der Konservierung von Fleisch mithilfe von Salz anstelle von Eis oder Kühlung hin. Letztere stehen für die

den Beschäftigten, ihren Angehörigen und in ihren Gemeinden führten zur Einstellung der Aktivitäten in vielen Betrieben der Branche. Im südbrasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul gab es zwischen März 2020 und März 2021 – gerade einmal einem Pandemie-Jahr – nach offiziellen Angaben 7.693 COVID-19-Fälle unter Beschäftigten der Fleischindustrie. Im Juni vergangenen Jahres machte dies 32 % der Fälle im gesamten Bundesstaat, also ein Drittel der Infektionen aus. Diese Befunde zur Pandemiesituation legen den Eindruck nahe, dass die Fleischverarbeitung einen großen Anteil an der Verbreitung der Krankheit in Rio Grande do Sul hatte (Segata u.a. 2021b). Sie knüpfen an andere Debatten an, im Rahmen derer die schweren Risiken und Probleme der Fleischindustrie bereits betont wurden. Benannt werden dabei Arbeitsunfälle, das *Repetitive-Strain-Injury*-Syndrom und psychische Störungen. Zudem können die Beschäftigten chemischen Substanzen ausgesetzt sein und erkranken leichter, da ihr Immunsystem aufgrund der strukturell ungesunden Arbeitsbedingungen besonders anfällig ist. Dies betrifft auch indigene und migrantische Arbeiter*innen.⁶ Vor diesem Hintergrund wirft die Entstehung neuartiger Krankheitserreger ein neues Licht auf die unheilvollen Effekte des Agrobusiness auf lokale Ökologien und globale Ökosysteme.

Diese durch das toxische Handeln des Agrobusiness hervorgerufene Situation führt zentrale Themen der Debatte über das Anthropozän zusammen und wiederholt auf neue Weise die historischen und zerstörerischen sozialen, gesundheitlichen und ökologischen Bedingungen, die Länder wie Brasilien seit dem kolonialen Extraktivismus bis hin zum Neoextraktivismus der *commodities*⁷ (Acosta & Brand 2018; Svampa 2019) in Angst und Schrecken versetzen. Das Szenario der gegenwärtigen COVID-19-Infektionen verdeutlicht zudem, dass angesichts dieser neuen Kombination aus prekärer und rassifizierter Arbeit und der Produktion ungesunder Ökologien⁸ in der fleischverarbeitenden Industrie auch eine Debatte über strukturelle Gewalt auf dem Feld der Gesundheit und Krankheit geführt werden muss (Farmer 2004 & 2018; Singer & Rylko-Bauer 2021).

Unser Artikel basiert auf den Ergebnissen eines Forschungsprojekts über die Produktion und den Vertrieb von Fleisch, die Umweltzerstörung sowie

Modernisierung des Sektors. Die Kühlung ist zudem eine wichtige und globalisierte Infrastruktur dieser Branche – schließlich erlaubt sie den Transport von frischem Fleisch.

6 Cardoso 2020; Marra u.a. 2013; Silva 2013; Perrota 2016; Stefanuto 2017; Lopez 2019; Birke & Bluhm 2020; ANPT 2021; Granada u.a. 2021.

7 Vgl. Dietz 2013; Anm. d. Übers.

8 Der Begriff „ungesunde Ökologien“ hat eine doppelte Bedeutung: Einerseits verweist er darauf, dass die Ökologien selbst krank sind, andererseits rufen sie Krankheiten bei konkreten Lebewesen, z.B. Menschen hervor; Anm. d. Übers.

die Ausbeutung menschlicher und tierischer Arbeit in der Fleischindustrie im Süden Brasiliens. Dieses Projekt trägt den Titel: *COVID-19 in Brasilien. Analyse und Bearbeitungsstrategien der sozialen Folgen der Pandemie für Beschäftigte im Gesundheitswesen und isolierte Bevölkerungsgruppen*.⁹

In den ersten beiden Abschnitten skizzieren wir den Kontext der politischen und unternehmerischen Entscheidungen zum Abbau von arbeits- und umweltpolitischen Abkommen und Regulierungen, die zur Verschlimmerung der Pandemie in der südbrasilianischen Fleischindustrie beigetragen haben. In den beiden abschließenden Kapiteln beziehen wir das Agrobusiness und die Pandemie auf die Debatte über das Anthropozän und betonen dabei die historischen Macht- und Ungleichheitsbeziehungen, in welche diese in Ländern wie Brasilien – wo die ökologischen, gesundheitlichen und sozialen Krisen meist früher und langfristiger als an anderen Orten zutage treten – verwickelt sind.

Ein „sehr stressiges“ Jahr

„Ich habe drei Tage mit über 38 Grad Fieber gearbeitet. Ich hatte Covid“, schreibt Nelson in einer WhatsApp-Nachricht. „Man konnte nicht anhalten. Wenn der Vorarbeiter herausgefunden hätte, dass jemand krank war, hätte er Einen direkt nach Hause geschickt, wegen der Vorschriften. Aber wenn Du zuhause bist, dann gibt es kein Geld. Die Firma zieht alles ab. Und so mussten wir arbeiten gehen, auch wenn wir wussten, dass das gefährlich ist. Ich war nicht der einzige Kranke. Wir haben es versteckt, verstehst Du? Wir haben ein Medikament genommen, um das Fieber zu senken und die Fieberthermometer auszutricksen. Es muss halt weitergehen.“

Nelson arbeitet in der Fleischindustrie. Seine Tätigkeit besteht im Ausbeinen von Fleisch. Der Betrieb, in dem er arbeitet, gehört zu einem Unternehmen mit Sitz in den USA, welches in mehreren Kleinstädten im Süden Brasiliens Standorte unterhält. Wir sprachen im Rahmen der Interviews zu den Folgen der Pandemie für Beschäftigte in der Fleischindustrie im Februar 2021 mehrmals telefonisch mit ihm; zu diesem Zeitpunkt fühlte er sich bereits viel besser. Er gilt als genesen, dennoch war die im August 2020 durchgemachte Infektion nicht so schnell ausgeheilt: „Ich hatte noch lange Zeit Schmerzen in der Brust und Atemnot. Das war ganz und gar nicht gut. Aber inzwischen habe ich mich daran gewöhnt“, sagt er. Andere Arbeiter*innen,

9 Das Projekt wurde durch das Forschungsnetzwerk *Rede Covid-19 Humanidades MCTI* (Convênio Ref.: 0464/20 FINEP/UFGRS) entwickelt. Es integriert die Aktivitäten des Netzwerks *Virus MCTI* und ist finanziert durch das Ministerium für Wissenschaft, Technologie und Innovation. Gemeinsam mit uns arbeiten auch Luiza Beck, Luísa Muccillo, Giovanna Lazzarin und Marília Foór Kosby an diesen Forschungsthemen.

die sich ebenfalls im Kühlhaus angesteckt hatten, hätten jedoch nicht so viel Glück gehabt und fühlten sich weiterhin schlecht: „Ich habe einige Kollegen, die immer noch schlecht Luft bekommen, nichts riechen und starke Kopfschmerzen haben. Es hat sie voll erwischt. Und 2020 war ein richtig stressiges Jahr“, beschwert er sich.

Nelsons Eindruck stimmt. Tatsächlich war 2020 „richtig stressig“, denn in der Fleischindustrie wurden in diesem Jahr Rekorde verzeichnet. Auch wenn die COVID-19-Pandemie internationale Handelsbeziehungen durcheinanderbrachte, scheint sie die brasilianische Fleischindustrie nicht weiter berührt zu haben. Während das Bruttoinlandsprodukt 2020 um 4,1 % schrumpfte, verzeichnete die Landwirtschaft als einziger Wirtschaftszweig Brasiliens ein Wachstum von 2 %.

Angaben des brasilianischen Instituts für Geographie und Statistik (IBGE – *Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística*) zufolge wurden allein im letzten Quartal des Jahres 7,1 Mio. Rinder, 12,5 Mio. Schweine und 1,55 Mrd. Hühner geschlachtet (IBGE 2021). Tierisches Protein (*in natura* sowie in verarbeiteter Form) macht weiterhin einen beträchtlichen Anteil der brasilianischen Exporte, insbesondere nach China, aus. Der chinesische Markt absorbierte in diesem Zeitraum mehr als die Hälfte des in Brasilien produzierten Rinder- (56,8 %) und Schweine- (58,3 %) sowie etwas mehr als 16 % des Geflügelfleisches (IBGE 2021). Insgesamt hat Brasilien seine Exporte an Geflügel, Schweine- und Rindfleisch um ungefähr 10 % gesteigert, womit das Land nun zum drittgrößten Fleischproduzenten weltweit avanciert ist (CNA 2021).

Die beeindruckende Entwicklung dieser Industrie basiert darauf, dass das Land über einen der weltweit größten Viehbestände verfügt: Es gibt um die 200 Mio. Rinder sowie enorme Bestände an Geflügel und Schweinen, welche durch mehr als eine halbe Million Arbeiter*innen in tausenden von Betrieben im ganzen Land geschlachtet, zerlegt und verarbeitet werden. Auf Grundlage dieser Daten kultiviert die Arbeitgeberseite das hochtrabende Narrativ, das Agrobusiness – oder, wie es im Werbeslang heißt, der „Agro“ – bilde auch in Zeiten einer tiefgehenden und globalen Gesundheitskrise ein solides Fundament für die Entwicklung des Landes.

Die positive Bilanz des brasilianischen Agrobusiness im ersten Pandemie-Jahr hat unterschiedliche Gründe. Zwanzig Tage nach der Proklamation des öffentlichen Katastrophenfalls durch das Parlament (Brasil 2020a) veröffentlichte das Ministerium für Landwirtschaft, Viehzucht und Lebensmittelsicherheit (MAPA – *Ministério da Agricultura, Pecuária e Abastecimento*) eine Verordnung, in welcher quasi alle Bereiche der Lebensmittelproduktion zu „systemrelevanten Dienstleistungen“ erklärt wurden (Brasil 2020b). Der

primäre Sektor war damit – anders als viele andere Wirtschaftszweige, insbesondere im Bereich der Dienstleistungen – von vielen Einschränkungen in Bezug auf die Zirkulation von Personen und Waren ausgenommen. Zudem hat der schnelle Wiederanstieg des Konsums in China in der zweiten Jahreshälfte dazu beigetragen, dass das Agrobusiness bessere Ergebnisse erzielte als andere brasilianische Wirtschaftssektoren. Insbesondere die Fleischindustrie hatte bereits seit Ende 2018, als ein Ausbruch der Afrikanischen Schweinepest die chinesischen Viehbestände stark dezimiert hatte, von den Handelsbeziehungen zu diesem Land profitiert. Laut Angaben des IBGE hat China im letzten Quartal 2020 im Vergleich zum selben Zeitraum des Vorjahres 52 % mehr Schweinefleisch aus brasilianischen Schlachthöfen gekauft. In gewisser Hinsicht schien daher die Pandemie dem brasilianischen Agrobusiness sogar ein positives Geschäftsklima zu bieten – *die Krise hatte sich in eine Chance verwandelt*. Doch parallel dazu, dass der „Agro“ in der Pandemie seine Resilienz unter Beweis stellte, litten die Beschäftigten in den fleischverarbeitenden Betrieben unter wiederholten Ausbrüchen des neuen Coronavirus. In den drei südlichen Bundestaaten Paraná, Santa Catarina und Rio Grande do Sul ist es besonders kritisch. Hier hat ein Großteil der Betriebe für Schlachtung und Verarbeitung von Tieren aus Massenstallhaltung (Schweinen und Geflügel) ihren Standort.¹⁰

Es gibt aber noch weitere Gründe dafür, dass 2020 ein „stressiges Jahr“ war. Denn während Brasilien in den letzten zwei Jahrzehnten nicht mehr auf der Welt-Hunger-Karte vertreten war, wurde das Land nun erneut von Ernährungsunsicherheiten heimgesucht. Schlechte Ernährung verstärkte während der Pandemie wiederum die Anfälligkeit der Bevölkerung für das Virus (Galindo u.a. 2021; Pompeia & Schneider 2021). In der Anerkennung der Fleischindustrie als „systemrelevanter Dienstleistung“ schwingt daher auch eine bereits ältere Debatte über Ernährungsstrategien mit. In Rio Grande do Sul werden in dieser Diskussion beispielsweise identitäre und neoevolutionistische Argumentationen über die menschliche Vorherrschaft in der Nahrungskette angeführt (Sordi 2016). Während der Pandemie haben verschiedene, mit der Fleischindustrie verbundene Verbände mit einem Protestbrief auf Betriebsschließungen in Rio Grande do Sul reagiert. Dabei legten sie nahe, dass das Fehlen von Fleisch in den Supermarktregalen ein soziales Chaos hervorrufen könne:

10 Luciano Florit, Cristiane Sbardelati und Diego da Silva Grava (2019) sprechen daher mit Blick auf eine sozioökologische Ethik auch von einer „Region des intensiven Speziesismus“. Gemeint sind Regionen, in denen Menschen sich das Recht nehmen, andere Tierarten auszubeuten, da sie der Meinung sind, die Kontrolle über sie zu haben.

„Das Herunterfahren der Nahrungsmittelproduktion birgt das Risiko einer Inflation und von Versorgungsengpässen. Die Schließung von Betrieben kann zu Lücken im Supermarktsortiment führen. Eingriffe, die das Angebot an Nahrungsmitteln verringern, können in der Zukunft ein soziales Chaos herbeiführen.“ (o.V. 2020)¹¹

Und so gab es im ganzen Land, gegenläufig zu den wachsenden Produktions- und Exportzahlen, einen schwindelerregenden Anstieg der Preise für Grundnahrungsmittel, insbesondere Rindfleisch, der dazu führte, dass die brasilianischen Esstische ab 2020 während der Pandemie spärlicher gedeckt waren.¹² Diese Ambivalenz zeigt, dass das Agrobusiness sich nicht darum dreht, in demokratischer Manier Lebensmittel zu produzieren, sondern auf intensive Weise Geld und Krankheit zu vermehren (Segata u.a. 2021c; Pomar 2021). Nelson und mit ihm tausende weitere Arbeiter*innen dieser Branche sind dem Risiko ausgesetzt, am Virus oder an Hunger zu sterben, während sie Nahrung produzieren, welche wiederum die Börsen und die Vermögen der Eigentümer*innen der Agrobusinessimperien mästet.

„Agro ist Techno“

Der Werbeslogan „Agro ist Techno“ verweist auf eine entstehende Rationalität, welche die Ernährung einer immer stärker bevölkerten und hungrigeren Welt verspricht, während sie in Wirklichkeit kapitalistische Gewinnerwartungen steigen lässt, indem Kulturen durch die Verbindung aus genetischer Veredelung und prekariisierter Arbeitskraft optimiert werden (Wallace 2020a; Almeida 2011).¹³ Schweine zum Beispiel müssen gleichmäßig

11 Unter den Unterzeichner*innen waren die Brasilianische Gesellschaft für tierische Proteine (ABPA – *Associação Brasileira de Proteína Animal*), die Gaucho-Gesellschaft für Geflügelwirtschaft (ASGAV – *Associação Gaúcha de Avicultura*), der Arbeitgeberverband der Industrie der Geflügelprodukte in Rio Grande do Sul (SIPARGS – *Sindicato das Indústrias de Produtos Avícolas no Estado do Rio Grande do Sul*), der Arbeitgeberverband der Industrien der Schweinefleischprodukte in Rio Grande do Sul (SIPS – *Sindicato das Indústrias de Produtos Suínos do Estado do Rio Grande do Sul*) und der Verband der Schweinezüchter in Rio Grande do Sul (ACSURS – *Associação de Criadores de Suínos do Rio Grande do Sul*).

12 Der vom Intergewerkschaftlichen Institut für Statistik und sozioökonomische Studien (DIEESE – *Departamento Intersindical de Estatísticas e Estudos Socioeconômicos*) auf Grundlage bundweiter Daten erhobene Grundnahrungsmittelwarenkorb deutet auf einen Preisanstieg im ganzen Land hin. In São Paulo stieg der Preis für den Warenkorb um 24,67 % jährlich, sodass derzeit 63 % des Mindestlohns für Grundnahrungsmittel für eine erwachsene Person benötigt werden (DIEESE 2021).

13 „Agro ist Techno, Agro ist Pop, Agro ist alles“ („Agro é tech, o agro é pop, o agro é tudo“) ist der Slogan einer Kampagne, die das brasilianische Agrobusiness als eine neue ökonomische Kraft inszeniert. Die Kampagne wurde von der größten Mediengruppe des Landes

wachsen, damit sie als Arbeitskraft im agrarindustriellen Kapitalismus ausgebeutet werden können. Dies hat mit Standardisierungsanforderungen der Lebensmittelindustrie zu tun. So sollen beispielsweise die Qualität des Fetts und der Muskeln keine Diskrepanzen aufweisen, schließlich ist die Gleichförmigkeit des Produkts ein wesentliches Qualitätsmerkmal kapitalistischer Waren (Segata & Muccillo 2021). Und auch die Fertigungslinien der fleischverarbeitenden Betriebe erfordern Standardisierungen – denn damit sie auf Fließbändern und Haken transportiert werden können, müssen die Kadaver eine adäquate Größe und entsprechendes Gewicht haben. Dies verlangt wiederum den menschlichen Arbeiter*innen die immer gleichen monotonen Bewegungsabläufe ab (ebd.).

Doch während im Lebensmittelkapitalismus die Waren standardisiert werden, gibt es keine Standards in Bezug auf die Verteilung des daraus resultierenden Reichtums noch zur Verringerung des Leids, das den verletzlichen Körpern zugefügt wird (Holmes 2013). Wie Alex Blanchette (2020) aufgezeigt hat, spezialisieren sich die menschlichen Arbeiter*innen darauf, mit bestimmten Teilen des Schweinekadavers zu arbeiten, was sich wiederum in Form von Traumata in ihren Körpern manifestiert. Mit anderen Worten: Menschen, Schweine und Kapitalismus fügen sich am Schlachtband zusammen, denn durch die das standardisierte Zerlegen der Fleischstücke am Fließband ermöglichenden erwünschten, repetitiven Bewegungen verkörpern die menschlichen Arbeiter*innen zugleich die auf Vermarktung ausgerichtete Anatomie der Schweinekörper und den industriellen Kapitalismus. Darüber hinaus zeigt Blanchette auch auf, wie die medizinischen Abteilungen, die die entsprechenden Betriebe betreuen, dazu beitragen, die Arbeitskraft der Schweine durch die menschliche Animalität verstärkt auszunutzen. Denn sie identifizieren betriebsbedingte Traumata und klassifizieren menschliche Körper entsprechend ihrer Sehnen und Muskeln. Auf diese Weise ermöglichen sie es den Unternehmen, die Fertigkeiten so anzuordnen, dass die Stärken der menschlichen und schweinishen Anatomie in Schlachtereien und Zerlegung zur Geltung kommen. In den Worten von Blanchette (2020) markiert dieser Prozess

„eine Situation, in der jahrzehntelange Anstrengungen, den Schweinekörpern mehr Wert abzapfen, dazu geführt haben, dass sich die Art und Weise verändert, wie der menschliche Körper als industrieller Standort für die Gewinnung neuen Geldes eingesetzt wird“ (ebd.: 181).

Die Logik der Vereinheitlichung tierischer Körper in der Produktion ist in der Nahrungsmittelindustrie so allgegenwärtig, dass sogar die Forderung nach der Einführung von Technologien zur Stärkung des Tierwohls nur dann in die Produktionskette integriert wird, wenn sie zum übergeordneten Ziel: der Suche nach dem „perfekten Kadaver“, beiträgt. Und somit werden entsprechende Technologien durch industrielle Akteure nicht so sehr als eine ethische Problemstellung, sondern als Frage der Integrität und Qualitätskontrolle bezüglich des Endproduktes dargestellt (Sordi 2016). Mit anderen Worten: Techniken zur Reduzierung tierischen Leids werden von der Industrie in erster Linie dann übernommen, wenn sie dazu beitragen, die Folgen von Stress bei den Tieren zu mildern. Denn Stress beeinträchtigt die Zartheit des Fleisches oder führt zu Verletzungen, die wiederum die effiziente Nutzung aller Teile des Kadavers erschweren. Somit schreibt sich die „neoliberalisierte Natur“ (Wallace 2020a) in den Wunsch nach Humanisierung einer Welt voller standardisierter Schweinekörper ein.

Schlecht genutzte menschliche Fähigkeiten und falsch ausgerichtete Schweine stören den Massenproduktionsprozess, weswegen die Standardisierung der Tiere bereits bei den Genen beginnt. Genetische Manipulation setzt ganze Herden den Risiken von Massenansteckungen aus, da die Vereinfachung des Lebens um den Preis der Ausrottung von Diversität erlangt wird. Dies macht den Einsatz hochdosierter Antibiotika erforderlich. Diese werden eingesetzt, damit das kurze Leben dieser Tiere zumindest bis zur Schlachtung andauert und sie nicht bereits vorher einer Krankheit erliegen. Häufig beschränkt sich die ambivalente Arbeit von Tierärzt*innen in dieser Branche darauf, die Tiere so lange am Leben zu halten, bis sie ausreichend Gewicht angesetzt haben, um einen lukrativen Tod zu sterben.

Zu den sieben Gigatonnen CO₂, die die intensive Viehzucht in die Biosphäre pustet, kommt hinzu, dass die Überzüchtung Immundefekte hervorruft, die dann wiederum durch den Einsatz von hochdosierten Antibiotika (so genannte Reserveantibiotika; Anm. d. Übers.) bearbeitet werden (Wallace 2020b). Blanchette (2020) weist darauf hin, dass die Tiere, vor allem Schweine, diese komplexen Medikamente und Nahrungsergänzungsmittel nicht vollständig verdauen und daher Rückstände chemischer Substanzen ausscheiden. Er illustriert dies im Rahmen seiner Ethnografie mit einem Beispiel aus dem Süden der USA. In unmittelbarer Nähe zu den Schweinemastbetrieben befinden sich Lagunen, in welche die anfallende Gülle geleitet wird. Dadurch gelangen auch große Mengen Antibiotika und andere, nicht von den Schweinen verdaute chemische Substanzen in diese Gewässer. Durch die in den Wüsten im Süden der USA typische starke Sonneneinstrahlung verdampft der flüssige Teil der Gülle und mit ihm gelangen

chemische Partikel in die Atmosphäre. Mit dem Regen wiederum kommen sie zu den Menschen und anderen Tieren in der Umgebung, und dringen über die poröse Grenze der Haut direkt in die Körper ein. Die getrockneten Rückstände der Gülle in den Lagunen werden zu Staub, verbreiten sich mit dem Wind, bis sie über die Atemwege in den Lungen der Arbeiter*innen und Anwohner*innen landen (Blanchette 2020).

Hervorzuheben ist, dass Techniken der Genmanipulation arme Länder in riesige, lukrative Anbauregionen für genmanipulierte Pflanzen sowie zu Standorten für Massentierhaltung verwandeln. Im Zusammenspiel mit den großen, unstrukturierten Metropolen, den Industriekomplexen und Fertigungsanlagen verursachen sie Schnitte und Wunden, die uns immer stärker den Risiken und der Verwundbarkeit aussetzen. Diese ungleich auf Schwarze und lateinamerikanische Körper verteilte Last prekärer Ökologien verdeutlicht die Logik eines rassifizierten Kapitalismus (*racial capitalism*) (Blanchette 2020; Holmes 2013), der Migrant*innen unverhältnismäßig häufig in den direkten Kontakt mit potenziell kontaminierten Substanzen und Situationen bringt (Segata u.a. 2021c). Diese materielle Ausprägung struktureller Gewalt verkörpert still und leise das Anthropozän mit seinen rassifizierten, klassistischen und speziesistischen Hierarchien.

Koloniale Effekte, Symptome des Anthropozän

Weltweit hat rücksichtsloses und extraktivistisches Handeln gegenüber Pflanzen, Tieren, Mineralien und Umwelt für Zerstörung und Ausrottung gesorgt. Dieser in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten begonnene Prozess hat sich zuletzt enorm verstärkt; er konzentriert sich dabei auf „neue Produkte wie Antibiotika, Pestizide und genmanipulierte Pflanze, [...] intensive Monokulturen und selektive Effekte des Temperaturanstiegs und des Anstiegs der Meeresspiegel, welche evolutionäre Prozesse verändern“ (Descola 2017: 17). Entgegen der eher generalisierenden Tendenz in der aktuellen Debatte über die Herausbildung eines Anthropozäns, also eines neuen Erdzeitalters, das aus menschlichem Handeln hervorgegangen ist (Bonneuil & Fressoz 2016; Pálson 2020), heben Antropolog*innen hervor, dass Menschen im Kapitalismus verortet sind. Deswegen müsse auch ihr potenziell global und unwiederbringlich zerstörerisches Handeln mit ihrem berechtigten Willen, die Welt in eine Ressource zur Generierung von Wachstum und Profit zu verwandeln, in diesem Kontext gesehen werden (Descola 2017; Ulloa 2017; Ferdinand 2019). Zudem blickt diese Perspektive nicht nur auf die Entwicklung des Handelskapitalismus, viel eher betont sie auch koloniale Verflechtungen sowie Geographien und Geschichten der

Ungleichheit zwischen Europa und dem „Rest der Welt“– ausgebeutet seit mehr als fünf Jahrhunderten durch die Extraktion von Holz und mineralischen Rohstoffen, Enteignung von Territorien, Vernichtung von Identitäten und Denkweisen, Vergewaltigung von Frauen und Ermordung der lokalen (menschlichen und tierischen) Bevölkerung (Descola 2017; Ulloa 2017; Ferdinand 2019).

Der Blick auf die europäische Expansion verdeutlicht, dass das Anthropozän nicht nur durch die ökologischen Konsequenzen menschlichen Handelns geprägt ist. Viel eher bezieht der Begriff auch koloniale Prozesse der Extraktion von Holz und Mineralien, Sklaverei und Genozid lokaler Bevölkerungen ein (Araóz 2020). Er ermöglicht außerdem, diese Debatte in eine historische Linie der strukturellen Gewalt einzuordnen, welche sich mit ökologischen Ungleichgewichten und den von Menschen, Tieren sowie lokalen Ökologien geteilten gesundheitlichen Risiken und Beschwerden überschneidet. Die aktuelle Situation in der brasilianischen Fleischindustrie ist ein Beispiel für diese tiefgreifende strukturelle Gewalt. Viele der mit dem neuen Coronavirus infizierten menschlichen Arbeiter*innen in Rio Grande do Sul waren Schwarze Jugendliche sowie Migrant*innen aus Venezuela, Haiti und dem Senegal. Andere sind Angehörige indigener Gemeinschaften aus dem Westen der Bundesstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná. Sie arbeiten dort unter besonders vulnerablen Bedingungen (Granada u.a. 2021). Diese Situation weist einige Parallelen zur Kolonialzeit und zur Epoche der Sklaverei auf.

Der Süden Brasiliens hat eine lange Vorgeschichte mit der Fleischindustrie. Rio Grande do Sul beispielsweise war bereits im 19. Jahrhundert ein weltweit einschlägiger Produktionsstandort für Dörrfleisch (*charque*), dessen Herstellung auf Sklavenarbeit basierte. Während *weiße* Narrative diese Geschichte negieren, belegen archivbasierte Recherchen nicht nur, dass es in dieser Branche Sklaverei gab, sondern auch, dass es sich dabei um eine ihrer brutalsten Formen im ganzen Land handelte. Denn infolge ständiger Bestrafungen waren die Körper der Sklav*innen durch offene Wunden gezeichnet. Diese Wunden kamen dauernd mit dem bei der Arbeit mit dem Fleisch verwendeten Salz in Berührung, sodass diese Arbeit zur konstanten Folter wurde (Gutierrez 2002; Kosby 2021). Die Arbeitsbedingungen waren äußerst ungesund; unter anderem rief die Arbeit mit den riesigen Stücken gesalzenen Fleisches schwere Rückenprobleme hervor. Die nicht adäquat entsorgten Abfälle dieser Industrie führten zur Umweltverschmutzung, die sich in Flüssen aus Blut und Eingeweiden sowie Fäulnisschwaden manifestierte. Hinzu kamen die Krankheiten Cholera und Beulenpest. Da mit den Viehtransporten und Lieferungen von Fleisch und

Leder auch infizierte Ratten zirkulierten, breiteten sich diese Krankheiten in ganz Brasilien, Uruguay und Argentinien aus (Schwartzmann 2010; Loner u.a. 2012). Zusammengefasst lässt sich daher festhalten, dass sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart die Fleischindustrie aufs Engste mit Praktiken der Ausbeutung, der prekären und rassifizierten Arbeit, der Produktion ungesunder Ökologien und mit Pandemien verknüpft ist.

Für den lateinamerikanischen Kontext ist darüber hinaus hervorzuheben, dass die Ausweitung der Viehzucht für den Schlachtereibetrieb mit der Einbindung von Territorien in globale koloniale Ausbeutungssysteme sowie der Herausbildung einer „imperialen Lebensweise“ (Brand & Wissen 2017) zusammenhing. Der europäische Kolonialismus auf dem amerikanischen Kontinent hatte in den Rinderherden einen wichtigen Verbündeten an vorderster Front seines „tragbaren Biotops“ (*biota portátil*) (Crosby 2011). Als Vorhut der territorialen Expansion ermöglichte und vereinfachte die Rinderzucht die europäische Besetzung abgelegener Territorien im Landesinneren über die Einrichtung großflächiger Weidekulturen (Baretta & Markoff 1978). In ihrer Ausweitung über den amerikanischen Kontinent erwies sich die intensive Viehwirtschaft als rechte Hand landwirtschaftlicher Monokulturen und der Suche nach Edelmetallen. Sie zerstörte die Lebens- und Subsistenzformen indigener Gemeinschaften, eignete sich auf gewaltsame Weise deren Territorien an, rottete Teile dieser Bevölkerung aus und rekrutierte andere Teile als Arbeitskräfte. Dies geschah parallel zur Ausbeutung der Sklav*innen, die aus dem afrikanischen Kontinent verschleppt worden waren (Nibert 2013). Nach den Unabhängigkeitserklärungen und im Laufe des 20. Jahrhunderts erfuhr die lateinamerikanische Landwirtschaft sukzessive Modernisierungswellen, die ihre Produktivität und den Einsatz von Technologien steigerten. Dies führte allerdings nicht dazu, dass sich die durch eine starke Konzentration von Landbesitz und Prekarität geprägten landwirtschaftliche Produktionsstrukturen und Arbeitsbeziehungen veränderten.

Hervorzuheben ist, dass es sich hierbei nicht um einen abgeschlossenen Prozess handelt; vielmehr setzt er sich an den aktuellen Agrargrenzen in Brasilien fort, wobei die Viehwirtschaft weiterhin an vorderster Front steht, was Éric Alliez und Maurizio Lazzarato (2016: 48) als „fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation“ (*l'accumulation primitive continuée*) bezeichnen. Ihnen zufolge ist der Kapitalismus gleichermaßen ein Produktions- wie auch ein Zerstörungsmodell, in dessen Funktionsweise der Krieg, und dabei auch der Krieg gegen die Natur auf unerbittliche Weise eingeschrieben sind. In diesem Sinne ist die aktuelle Expansion des Agrobusiness als ein Krieg zu verstehen, charakterisiert durch eine arbeitgeberorientierte sozio-technologische Entwicklung, die durch intensive Bodennutzung und Homogenisierung

von Landschaften – mit hohen Auswirkungen auf die Biodiversität – und dem hohen Aufkommen an Fäkalien geprägt ist. Hinzu kommt der steigende Druck auf bereits anerkannte oder im Anerkennungsprozess befindliche indigene Schutzgebiete.¹⁴ Francisco A. Costa (2011) und Marijane Lisboa (2009) heben hervor, dass die Viehwirtschaft sich in ihre Rolle als Warenproduzentin einfügt, indem sie

„Rodungen, Luftverschmutzung und Wasserknappheit herbeiführt [...] Dabei konkurrieren sie [die Akteure der Viehwirtschaft, Anm. d. Übers.] untereinander und mit anderen landwirtschaftlichen Kulturen um billige Böden und eignen sich mittels *grilagem* öffentliches Land an.“ (ebd.: 232)¹⁵

Es reicht darum nicht, nur die Rolle menschlichen Handelns bei der Zerstörung des Planeten anzuprangern; wichtig ist auch, die verantwortlichen Akteure und die durch ihr Handeln Geschädigten zu benennen.

Die zerstörerische Ausbeutung von Menschen, Tieren und Umwelten kann nicht jenseits breiterer Prozesse struktureller Gewalt verstanden werden. Dies zeigt sich in der historischen Verschlechterung der Umwelt durch Extraktivismus und die Transformation der Natur in eine Ware sowie durch fleischbasierte Ernährungsmodelle. Denn zur Versorgung proteinhungeriger internationaler Märkte ist eine immer stärkere Ausweitung der Massentierhaltung und -schlachtung erforderlich (Sordi u.a. i.E.). Diese beiden Fälle,

14 Die Anerkennung von Schutzgebieten ist ein vielschichtiges rechtliches Verfahren, bei dem es darum geht, indigene Rechtsansprüche auf das Land anzuerkennen. Dieser Prozess garantiert den Schutz der anerkannten Territorien und verbietet die Besetzung dieses Landes durch Dritte. Zudem werden vergangene Ansprüche von Gruppen, die im Verlauf der Kolonisierung vertrieben wurden, anerkannt und wiederhergestellt. Diese Prozesse werden durch bürokratische Hürden, technische Gutachten und politische Kräfteverhältnisse verkompliziert. Hervorzuheben ist dabei die Bedeutung parlamentarischer Blockbildung, beispielsweise die des Agrobusiness, welches ein Interesse daran hat, indigenes Land in intensiv landwirtschaftlich genutzte Flächen umzuwandeln. Auch Gewaltverhältnisse mit „grileiros“ und unerlaubtem Bergbau kommen vor. Die Bedeutung der Abgrenzungsprozesse geht auch deswegen über den Verwaltungsakt zur Klärung von ländlichen Eigentumsverhältnissen hinaus, da es hierbei auch um die Anerkennung der Identität indigener Gruppen geht, die aufs Engste mit ihrer Umwelt verwoben sind. Denn anders als in euroamerikanischen Vorstellungen, welche die „Natur“ als ein eigenständiges Konzept kennen, bilden Erde, Fluss, Wald, Mineralien und Tiere, die dort leben, in vielen Kulturen ein soziales Universum, was mit Begriffen von Verwandtschaft und Abstammung beschrieben wird. Dieses unterschiedliche Verständnis über die Bedeutung des Landes erschwert zusätzlich diese Prozesse, die eigentlich immer von der Frage des ökonomischen Wertes des Landes als natürliche Ressource angeleitet sind; s. Cadena 2018.

15 *Grilagem* bezeichnet die illegale Aneignung von Land mittels gefälschter Dokumente. Angeblich geht der Begriff auf die in den 1980er Jahren gängige Praxis zurück, falsche Dokumente mit Grillen in einen Koffer zu sperren, damit sie vergilbt und authentisch aussehen; Anm. d. Übers.

Tierhaltung und Schlachtung, basieren auf menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und der Entstehung ungesunder Ökologien, in deren Rahmen Tiere und Menschen Gefahren durch verschiedenartige Kontaminierungen ausgesetzt sind.

Schlussfolgerungen

Entgegen globaler Narrative über das Coronavirus geht die Pandemie häufig über den eigentlichen Krankheitserreger hinaus und gewinnt dann an Intensität, wenn es auf mehr oder weniger lokale und kontingente Verwicklungen und Begegnungen trifft (Segata 2020; Gamlin u.a. 2021; Singer & Rylko-Bauer 2021). Eine neuartige Kombination aus dem Handeln von politischen und unternehmerischen Akteuren sowie dem Abbau von Sozialpolitiken schafft gemeinsam mit dem Virus ein Ambiente der Vulnerabilität und des Risikos. Dabei erreichen die Umweltzerstörung sowie die übermäßige Gefährdung bestimmter Bevölkerungsgruppen durch Ansteckungsrisiken und das Risiko schwerer Krankheitsverläufe vernichtende Ausmaße. Der brasilianische Fall sticht dabei ohne Zweifel hervor. Die Regierung unter Jair Bolsonaro hat eine traurige Berühmtheit erlangt durch

„die Ermutigung zur Gewalt, den Abbau von Politiken zum Schutz der Bevölkerung, Angriffe auf die Regulierungen der Nutzungsrechte für (indigene) Territorien und das Zulassen von Holzeinschlag und Brandrodungen im Amazonasgebiet“ (Almeida u.a. 2021: 100).

All dies lässt die Probleme im Zusammenhang mit dem Agrobusiness in Brasilien anschwellen.

Es wurde bereits angeprangert, dass die zerstörerische Aktivität der globalen Fleischindustrie als Teil der *Neoliberalisierung der Natur* für die Intensität, mit der sich Pandemien wie COVID-19 ausbreiten, mitverantwortlich ist (Wallace 2020a & 2020b). Aus unserer Perspektive schlägt sich dies auch nieder in dem, was Ulrich Brand und Markus Wissen (2017) als „imperiale Lebensweise“ bezeichnen. Gemeint ist die Idee, dass

„das alltägliche Leben in den kapitalistischen Zentren wesentlich über die Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Naturverhältnisse andernorts ermöglicht wird: über den im Prinzip unbegrenzten Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die natürlichen Ressourcen und die Senken“ (ebd.: 43).¹⁶

16 Als „Senken“ bezeichnen Brand und Wissen „jene Ökosysteme, die mehr von einem bestimmten Stoff aufnehmen, als sie selbst an ihre Umwelt abgeben (wie Regenwälder und Ozeane im Fall von CO₂)“ (Brand & Wissen 2017: 43); Anm. d. Übers.

Die modernen Vorstellungen von Autonomie und Freiheit, wie sie in den globalen Zentren ausgelebt werden, sind dann aufs Engste mit der Möglichkeit der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen an einem „anderen Ort“ (Charbonnier 2020) verbunden. Die aktuellen Krisenanzeichen des Anthropozäns, wie beispielsweise die gegenwärtige Pandemie, geben den Blick auf eine materielle Geschichte der Freiheit frei, in deren Rahmen die auf der Akkumulation von Energiequellen und Materialien basierende Entwicklung und Emanzipation der Länder des Globalen Nordens zur Verwandlung der Natur in eine auszubeutende Ressource führte. Freiheit materialisiert sich dabei in fossilen Brennstoffen, Soja, Fleisch, prekärer Arbeit und Umweltzerstörung *andernorts*. Das Zusammenspiel des Handelns von Politiker*innen, die alles tun, um die „Rinderherde freizulassen“, und einer globalen Pandemie, die nach dem Willen der Arbeitgeber*innen und des Agrobusiness behandelt wird, verwandeln Brasilien in eine enorme „Senke“ der Gegenwartsgeschichte.¹⁷ Als Nelson uns erzählte, wie er während seiner COVID-19-Infektion mit Fieber in der Fleischproduktion gearbeitet hatte, und das in einem Land, welches zugleich Exportrekorde und einen Eintrag auf der Hungerweltkarte verzeichnet, wurde deutlich: *Wir sind dieser „andere Ort“*.

Ailton Krenak (2020) schreibt:

„Es gibt diese unmoralische Kampagne, die besagt: *Agro ist Techno, Agro ist Pop, Agro ist alles*. (Dann) müsste doch eigentlich diese Katastrophe, die wir gerade weltweit erleben, auch auf das Konto des Agro gehen.“ (ebd.: 24)

Aus diesem Grund hinterfragen wir noch eindringlicher die Rolle des Neoliberalismus in der intensiven Ausbreitung von Krankheiten. Denn Viren tauchen nicht von allein auf. Neue Krankheitserreger entstehen und zirkulieren infolge jahrhundertelanger Zerstörung des Planeten. Wir können solche Ereignisse daher nicht als zufällige oder isolierte Begebenheiten betrachten. Ökologische, gesundheitliche und soziale Katastrophen sind Momente derselben Prozesse und erfordern daher auch immer stärker integrierte Antworten im Sinne von Politiken des Zusammenlebens und der Sorge zwischen Menschen, Tieren und Ökologien.

Übersetzung aus dem brasilianischen Portugiesisch: Anne Lisa Carstensen

17 Im brasilianischen Portugiesisch hat der Begriff eine Doppeldeutung und kann auch als Abfluss oder Abfalldeponie verstanden werden; Anm. d. Übers.

Literatur

- Acosta, Alberto, & Ulrich Brand (2018): „Contextos históricos comuns e divergentes“. In: Acosta, Alberto, & Ulrich Brand (Hg.) *Pós-extrativismo e decrescimento: saídas do labirinto capitalista*. São Paulo, BR-SP, S. 31-99.
- Alliez, Éric, & Maurizio Lazzarato (2016): *Guerres et capital*. Paris.
- Almeida, Alfredo Wagner (2011): „A reconfiguração das agroestratégias; novo capítulo da guerra ecológica“. In: Sauer, Sérgio, & Alfredo Wagner Almeida (Hg.): *Terras e territórios na Amazônia: demandas, desafios e perspectivas*. Brasília, BR-DF, S. 27-44.
- Almeida, Eloísa M.; Juliana V. Santos & Luiz E. Terena (2021): „Direitos indígenas e meio ambiente“. In: Breta, Tadeu (Hg.): *Bolsonaro genocida*. São Paulo, BR-SP, S. 21-29.
- ANPT – Associação Nacional do Procuradores do Trabalho (2021): *Frigoríficos: ANPT e ABRAAT divulgam nota pública contrária à aprovação de PL que altera art. 253 da CLT*. <https://www.anpt.org.br/imprensa/noticias/3873-frigorificos-anpt-e-abrat-divulgam-nota-publica-contraria-a-aprovacao-de-pl-que-altera-art-253-da-clt-2>, letzter Aufruf: 30.11.2021.
- Araóz, Horacio Machado (2020): *Mineração, genealogia do desastre: O extrativismo na América como origem da modernidade*. São Paulo, BR-SP.
- Baretta, Silvio, & John Markoff (1978): „Civilization and Barbarism: Cattle Frontiers in Latin America“. In: *Comparative Studies in Society and History*, Bd. 20, Nr. 4, S. 587-620 (<https://doi.org/10.1017/S0010417500012561>).
- Birke, Peter, & Felix Bluhm (2020): „Migrant Labour and Workers’ Struggles: the German Meatpacking Industry as Contested Terrain“. In: *Global Labour Journal*, Bd. 11, Nr. 1, S. 34-51 (<https://doi.org/10.15173/glj.v11i1.3875>).
- Blanchette, Alex (2020): *Porkopolis: American Animality, Standardized Life, and the Factory Farm*. Durham, US-NC (<https://doi.org/10.1215/9781478012047>).
- Bonneuil, Christophe, & Jean-Baptiste Fressoz (2016): *L’évènement anthropocène: La Terre, l’histoire et nous*. Neue überprüfte und erweiterte Aufl., Paris.
- Brasil, Senado Federal (2020a): *Decreto Legislativo nº 6 de 20/03/2020. Reconhece, para os fins do art. 65 da Lei Complementar nº 101, de 4 de maio de 2000, a ocorrência do estado de calamidade pública, nos termos da solicitação do Presidente da República encaminhada por meio da Mensagem nº 93, de 18 de março de 2020*. <https://legis.senado.leg.br/norma/31993957/publicacao/31994188>, letzter Aufruf: 1.4.2021.
- Brasil, MAPA – Ministério da Agricultura, Pecuária e Abastecimento (2020b): *Portaria n. 116, de 26 de março de 2020. Dispõe sobre os serviços, as atividades e os produtos considerados essenciais pelo Ministério da Agricultura, Pecuária e Abastecimento para o pleno funcionamento das cadeias produtivas de alimentos e bebidas, para assegurar o abastecimento e a segurança alimentar da população brasileira enquanto perdurar o estado de calamidade pública decorrente da pandemia da COVID-19*. <https://www.in.gov.br/web/dou/-/portaria-n-116-de-26-de-marco-de-2020-250059467>, letzter Aufruf: 1.4.2021.
- Brand, Ulrich, & Markus Wissen (2017): *Imperiale Lebensweise: zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München (<https://doi.org/10.3726/JP2017.21>).
- Cadena, Marisol de la (2018): „Natureza incomum: Histórias do antropo-cego“. In: *Revista do Instituto de Estudos Brasileiros*, Nr. 69, S. 95-117 (<https://doi.org/10.11606/issn.2316-901X.v0i69p95-117>).
- Cardoso, José Álvaro Lima (2020): *Como frigoríficos destroçam os trabalhadores. Outras Palavras – jornalismo de profundidade e pós-capitalismo*. <https://outraspalavras.net/trabalhoeprecariado/como-frigorificos-destrocam-os-trabalhadores>, letzter Aufruf: 30.11.2021.
- Charbonnier, Pierre (2020): *Abondance et liberté: Une histoire environnementale des idées politiques*. Paris (<https://doi.org/10.3917/dec.charb.2020.01>).

- Chemnitz, Christine; Reinhild Benning; Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) & Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2021): *Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel*. https://www.boell.de/sites/default/files/2021-01/Fleischatlas2021_0.pdf?dimension1=ds_fleischatlas_2021 letzter Aufruf: 8.12.2021.
- CNA – Confederação da Agricultura e Pecuária do Brasil (2021): *PIB do agronegócio alcança participação de 26,6% no PIB brasileiro em 2020. PIB do Agronegócio*. https://www.cnabrazil.org.br/assets/arquivos/boletins/sut.pib_dez_2020.9mar2021.pdf, letzter Aufruf: 30.11.2021.
- Crosby, Alfred W. (2011): *Imperialismo ecológico: A expansão biológica da Europa 900-1900*. São Paulo, BR-SP.
- Costa, Francisco A. (2011): „Trajetórias tecnológicas, territórios e mercados de terras na Amazônia“. In: Diniz, Marcelo Bentes (Hg.) *Desafios e potencialidades para a Amazônia no Século XXI*. Belém. S. 265-302.
- Descola, Phillipe (2017): „¿Humano, demasiado humano?“ In: *Desacatos*, Nr. 54, S. 16-27 (<https://doi.org/10.29340/54.1737>).
- DIEESE – Departamento Intersindical de Estatísticas e Estudos Socioeconômicos (2021): *Pesquisa Nacional da Cesta Básica de Alimentos – tomada especial de preços de dezembro de 2020 e do ano de 2020. [Nota à imprensa]*. <https://www.dieese.org.br/analisecestabasica/2020/202012cestabasica.pdf> letzter Aufruf: 30.11.2021.
- Dietz, Kristina (2013): „(Neo-)Extraktivismus“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 132, S. 511-513.
- Farmer, Paul (2004): „An Anthropology of Structural Violence“. In: *Current Anthropology*, Bd. 45, Nr. 3, S. 305-325 (<https://doi.org/10.1086/382250>).
- Farmer, Paul (2018): *Patologias do poder: Saúde, Direitos Humanos e a nova guerra contra os pobres*. São Paulo, BR-SP.
- Ferdinand, Malcom (2019): *Une écologie décoloniale: Penser l'écologie depuis le monde caribéen*. Paris (<https://doi.org/10.3917/pro.375.0052>).
- Florit, Luciano; Cristiane Sbardelati & Diego da Silva Grava (2019): „Questão animal e território: um problema de ética socioambiental“. In: Luciano Florit; Carlos Alberto Cioce Sampaio & Arlindo Phillippi Jr. (Hg.). *Ética socioambiental*. Barueri, BR-SP, S. 261-290.
- Galindo, Eryka; Marco Antonio Teixeira; Melissa Araújo; Renata Motta; Milene Pessoa; Larissa Mendes & Lucio Rennó (2021): *Efeitos da pandemia na alimentação e na situação da segurança alimentar no Brasil*. Food for Justice Working Paper Series, Nr. 4., Berlin, https://refubium.fu-berlin.de/bitstream/handle/fub188/29813/WP_%234_final_version.pdf?sequence=2, letzter Aufruf: 10.12.2021.
- Gamlin, Jennie; Jean Segata; Lina Berrio; Sahra Gibbon & Francisco Ortega (2021): „Centring a Critical Medical Anthropology of COVID-19“. In: *Global Health discourse*. *BMJ Global Health*, 6. (<https://doi.org/10.1136/bmjgh-2021-006132>).
- Granada, Daniel; Marcia Grisotti; Priscila Detoni; Rosmari Cazarotto & Maria Conceição Oliveira (2021): „Saúde e migrações: a pandemia de Covid-19 e os trabalhadores imigrantes nos frigoríficos do sul do Brasil“. In: *Horizontes Antropológicos*, Bd. 27, Nr. 59, S. 207-226 (<https://doi.org/10.1590/s0104-71832021000100011>).
- Gutierrez, Ester (2002): *Negros, charqueadas e olarias: um estudo sobre o espaço pelotense*. Pelotas, BR-RS.
- Holmes, Seth (2013): *Fresh Fruit, Broken Bodies: Migrant Farmworkers in the United States*. Oakland, US-CA.
- IBGE – Instituto Brasileiro De Geografia e Estatística (2021): *Estatística da Produção Pecuária – out./dez. 2021*. Brasília, BR-DF.
- Kosby, Marília Foór (2021): *Comunidades multiespecíficas contra a agroindústria de processamento de carne: a pandemia de Covid-19 como parte das catástrofes capitalistas*.

- [Post-doctoral statement of research]. Programa de Pós-Graduação em Antropologia Social, Universidade Federal do Rio Grande do Sul, Porto Alegre, BR-RS.
- Krenak, Ailton (2020): *Ideias para adiar o fim do mundo*. São Paulo, BR-SP.
- Lisboa, Marijane (2009): „Violência institucional e globalização econômica: o caso brasileiro“. In: *Projeto História*, Nr. 38, S. 231-244.
- Loner, Beatriz Ana; Lorena Gill & Micaele Irene Scheer (2012): „Enfermidade e morte: os escravos na cidade de Pelotas, 1870-1880“. In: *História, Ciências, Saúde – Manguinhos*, Nr. 19, S. 133-152 (<https://doi.org/10.1590/S0104-59702012000500008>).
- Lopez, Gabriel Angel Jimenez (2019): *Trabalho e ritual: Uma etnografia dos imigrantes e refugiados muçulmanos que realizam o abate halal nos frigoríficos do oeste catarinense*. Dissertation, Universidade Federal de São Carlos, São Carlos, BR-SP.
- Marra, Gabriela Chaves; Luciana Hugue de Souza & Telma Abdalla de Oliveira Cardoso (2013): „Biossegurança no trabalho em frigoríficos: Da margem do lucro à margem da segurança“. In: *Ciência & Saúde Coletiva*, Bd. 18, Nr. 11, S. 3259-3271.
- Nibert, David A. (2013): *Animal Oppression & Human Violence: Domesecration, Capitalism and Global Conflict*. New York, US-NY.
- o.V. (2020): *Nota de REPÚDIO: ABPA, ASGAV, SIPARGS, SIPS e ACSURS questionam interdições de plantas e ressaltam impactos para o País*. 8.5.2020, <https://asgav.com.br/index.php/noticias-interna/nota-de-repudio-abpa-asgav-sipargs-sips-e-acsur-questionam-interdicoes-de-plantas-e-ressaltam-impactos-para-o-pais-1597>, letzter Aufruf: 8.12.2021.
- Pálson, Gísli (2020): *The human age: how we created the Anthropocene epoch and caused the climate crises*. London.
- Perrota, Ana Paula (2016): „Abate bovino e rede industrial: Um estudo sobre a introdução e gestão racional e econômica das emoções dos animais“. In: *Política & Sociedade: revista de sociologia política*, Bd. 15, Nr. 33, S. 68-95.
- Pomar, Marcos (2021): *O Agro brasileiro alimenta o mundo? Estudo da Embrapa usa regra de três para provar que sim, mas os fatos dizem que não* <https://ojoioeotrigo.com.br/2021/08/agro-alimenta-o-mundo/-schneider> Aufruf 30.11.2021.
- Pompeia, Caio, & Sérgio Schneider (2021): „As diferentes narrativas alimentares do agronegócio“. In: *Desenvolvimento e Meio Ambiente*, Nr. 57 (edição especial), S. 175-198 (<https://doi.org/10.5380/dma.v57i0.77248>).
- Salles, Ricardo (2020): „Arquivo 0002.MTS – 00:00.133 (1) e Arquivo 0002.MTS – 01:00.343 (1805)“. In: *Laudo n. 1242/2020. INC-DITEC Instituto Nacional de Criminalística*. São Paulo, BR-SP, <https://static.poder360.com.br/2020/05/transcricao-video-reuniao22abr.pdf>, letzter Aufruf: 10.12.2021.
- Schwartzmann, Leonor (2010): „Aspectos da Peste Bubônica em Porto Alegre no início do século XX“. In: Guilhermano, Luis Gustav; Leonor B. Schwartzmann; Juliane Primon Serres & Maria Helena Itaquí Lopes (Hg.): *Páginas da História da Medicina*. Porto Alegre, BR-RS, S. 101-109.
- Segata, Jean (2020): „Covid-19, biossegurança e antropologia“. In: *Horizontes Antropológicos*, Bd. 26, Nr. 57, S. 275-305 (<https://doi.org/10.1590/s0104-71832020000200010>).
- Segata, Jean, & Luiza Muccillo (2021): „Dos genes às vísceras: estandarização da vida e trabalho multiespécie na agroindústria alimentar“. In: *Revista Uruguaia de Antropologia y Etnografía*, Bd. 6, Nr. 2, S. 174-179.
- Segata, Jean; Patrice Schuch; Arlei Damo & Ceres VICTORA (2021a): „A Covid-19 e suas múltiplas pandemias“. In: *Horizontes Antropológicos*, Bd. 27, Nr. 59, S. 7-25 (<https://doi.org/10.1590/s0104-71832021000100001>).
- Segata, Jean; Luiza Beck; Luísa Muccillo & Giovanna Lazzarin (2021b): „A Covid-19, a indústria da carne e outras doenças do capitalismo“. In: Matta, Gustavo Corrêa; Sergio Rego; Ester Paiva Souto & Jean Segata (Hg.): *Os Impactos Sociais da Covid-19 no Brasil*:

- Populações vulnerabilizadas e respostas à pandemia*. Rio de Janeiro, BR-RJ, S. 56-86 (<https://doi.org/10.7476/9786557080320.0006>).
- Segata, Jean; Luiza Beck & Luísa Muccillo (2021c): „Beyond Exotic Wet Markets: Covid-19 Ecologies in the Global Meat-processing Industry in Brazil“. In: *eTropic – Eletronic Journal of Studies in the Tropics*, Bd. 20, Nr. 1, S. 94-115 (<https://doi.org/10.25120/etropic.20.1.2021.3794>).
- Silva, Allan Rodrigo de Campos (2013): *Imigrantes afro-islâmicos na indústria avícola halal brasileira*. Dissertation (Mestrado em Geografia Humana) – Faculdade de Filosofia, Letras e Ciências Humanas. São Paulo, BR-SP.
- Singer, Meryll, & Barbara Rylko-Bauer (2021): „The Syndemics and Structural Violence of the COVID Pandemic: Anthropological Insights on a Crisis“. In: *Open Anthropological Research*, Nr. 1, S. 7-32 (<https://doi.org/10.1515/opan-2020-0100>).
- Sordi, Caetano (2016): *De carcaças e máquinas de quatro estômagos: controvérsias sobre o consumo e a produção de carne no Brasil*. Porto Alegre, BR-RS.
- Sordi, Caetano; Jean Segata & Bernardo Lewgoy (i.E.): „Covid-19 and the Capitalism of Disaster: Pushing through Further Deregulation in the Brazilian Meat Processing Chain“. In: *Vibrant – Virtual Brazilian Anthropology*, Bd. 18, Nr. 2.
- Stefanuto, Míriam R. (2017): *Trabalho calado: Os Kaingang do Toldo Chimbangue eas indústrias da carne*. Dissertation (Mestrado em Antropologia Social). Programa de Pós-Graduação em Antropologia Social, São Carlos, BR-SP.
- Svampa, Maristela (2019): *As fronteiras do neoextrativismo na América Latina: Conflitos socioambientais, giro ecoterritorial e novas dependências*. São Paulo, BR-SP (<https://doi.org/10.1515/9783839445266>).
- Ulloa, Astrid (2017): „Dinámicas ambientales y extractivistas en el siglo XXI: ¿es la época del Antropoceno o del Capitoloceno en Latinoamérica?“ In: *Desacatos – Revista de Ciências Sociais*, Nr. 54, S. 58-73 (<https://doi.org/10.29340/54.1740>).
- Wallace, Rob (2020a): *Pandemia e agronegócio: Doenças infecciosas, capitalismo e ciência*. São Paulo, BR-SP.
- Wallace, Rob (2020b): *Dead Epidemiologists: On the Origins of COVID-19*. New York, US-NY.

Anschriften der Autor*innen:

Jean Segata

jeansegata@gmail.com

Caetano Sordi

caetano.sordi@gmail.com

Juliara Borges Segata

juliaraborges87@gmail.com

Bernardo Lewgoy

mlewgoy.bernardo@gmail.com

Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger

Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit

Keywords: COVAX initiative, geopolitics, vaccine diplomacy, vaccine equity, solidarity

Schlagwörter: COVAX-Initiative, Geopolitik, Impfdiplomatie, Impfgerechtigkeit, Solidarität

1. Impfdiplomatie – Vehikel zu mehr Gerechtigkeit in der Pandemie?

Impfdiplomatie – die Herstellung in anderen und die Weitergabe von Impfstoffen an andere Länder als Mittel der Diplomatie und Strategie in der Pandemiebekämpfung – ist dank Corona in aller Munde.¹ Damit einhergehend wird etwa von hochrangigen Funktionär*innen internationaler Organisationen allerdings auch ein Mehr an globaler *Solidarität* in der Pandemie angemahnt. So kritisierte der UN-Generalsekretär António Guterres im Januar 2021 den Mangel an koordinierten Anstrengungen und mahnte mit Blick auf damals bereits horrende Opferzahl: „[i]n Erinnerung an diese zwei Millionen Seelen muss die Welt mit weitaus größerer Solidarität handeln“ (UNRIC 2021).

Leistet Impfdiplomatie aber einen Beitrag zur solidarischen Pandemiebekämpfung? Oder wird über die in Form von Impfdiplomatie betriebene Interessenpolitik allenfalls das rhetorische Mäntelchen globaler Gerechtigkeit gebreitet? Wenn etwa der chinesische Staatspräsident Xi Jinping erklärt, die Weitergabe von Impfstoffen an andere Länder sei Teil von Chinas Vision einer „gemeinsamen Zukunft“, in der die Menschheit „an einem Strang ziehe“ (*to work as one*, zit. n. Doherty u.a. 2021), lässt sich dann das Agieren Chinas auf dem Parkett der Impfdiplomatie ohne Weiteres als solidarisch interpretieren? Und, noch wichtiger: Hat die Impfstoffdiplomatie

1 Huang 2021; Kickbusch u.a. 2021; Lee 2021; McClellan u.a. 2021.

von Ländern wie China, Russland, den USA, aber auch der Europäischen Union (EU) faktisch, also jenseits der jeweiligen Motivationslage, zu mehr Gerechtigkeit im Weltmaßstab beigetragen?

So stünde „globale Solidarität“² mit Blick auf die Pandemie etwa dafür, kollektive Anstrengungen darauf zu richten, Länder ohne leistungsfähiges Gesundheitssystem nicht nachrangig oder erst bei (potenziell) vollständiger Versorgung des heimischen Marktes zu unterstützen. Mit anderen Worten: Genuin solidarisches Handeln in der Pandemie würde sich mit Blick auf Impfstoffverteilung daran bemessen, die verwundbarsten Menschengruppen und Gesellschaften weltweit zuvörderst an Impfmitteln teilhaben zu lassen, und zwar basierend auf deren besonderer Bedürftigkeit. „Solidarität“ in diesem Sinne, muss sich an der Bedarfssituation Dritter (vgl. Tranow & Schnabel 2019: 30f; klassisch: Ignatieff 1986) und nicht an unterstellten positiven Wirkungen für die Helfenden selbst orientieren.

Der Verwundbarkeit von im Weltmaßstab ohnehin schon marginalisierten Regionen und Gesellschaften käme also in etwa dem gleichen Maße, wie sie heimischen Risikogruppen gewidmet wird, *prioritäre* Aufmerksamkeit zu. Mit Blick auf Impfstoffe bedeutete dies: Präparate in betroffene Länder und Regionen zu liefern, kostenlos oder zu konzessionären Preisen; dortige Kampagnen logistisch zu unterstützen; die Anzahl von Produzenten durch Patentfreigabe oder vergünstigte Lizenzvergabe und flankierend durch Technologietransfer zu unterstützen und damit Unternehmen in allen Weltregionen zur Herstellung von Impfstoffen zu ertüchtigen.

Insgesamt gälte es, die Marktpreise für und den Zugang zu Impfstoffen zugunsten ärmerer Länder gezielt zu beeinflussen, und zwar vor allem an den beiden Kriterien der Bedürftigkeit und der Dynamik des Pandemiegeschehens orientiert. Unterstützungsmaßnahmen andernorts wären somit gegebenenfalls dem vollständigen Ausrollen oder dem Abschluss heimischer Impfkampagnen voran- oder wenigstens gleichzustellen. Damit ist gleichsam auf den politischen Spagat bzw. das Dilemma verwiesen, mit dem sich Entscheidungsträger*innen konfrontiert sehen: Agierten sie solidarisch(er), setzten sie sich angesichts eines ggf. grassierenden Infektionsgeschehens zu Hause dem Vorwurf aus, berechnete nationale Interessen außer Acht zu lassen. Die Folgekosten sowohl mit Blick auf ihre Wiederwahl sowie die mögliche Auswirkungen auf die innergesellschaftliche Stabilität könnten dabei beträchtlich sein.

Der folgende Beitrag skizziert, wie auf Basis eines ausdifferenzierten Verständnisses von Impfdiplomatie und dreier unterscheidbarer

2 Die folgenden Ausführungen orientieren sich an den grundlegenden Ideen in Jecker u.a. 2021: 309, beziehen diese aber auf konkrete praktische Implikationen.

Erklärungsansätze für dieses Phänomen konkretes außenpolitisches Handeln und Formen internationaler Kooperation in der Bekämpfung der COVID-19-Pandemie einzuordnen sind (Kapitel 2). Dabei gehen wir davon aus, dass Impfanstrengungen zwar nicht das alleinige Handlungsfeld, aber doch eine zentrale Anstrengung zur Eindämmung des Infektionsgeschehens und der Mortalität der Pandemie darstellen. Wie Seow Ting Lee (2021: 3) ausführt, kommt Impfstoffen und Impfkampagnen gegenüber anderen medizinischen Eingriffen und gesundheitspolitischen Maßnahmen eine exponierte Rolle zu: Im Angesicht einer Krisensituation, die durch schnell voranschreitendes und in hohem Maße tödliches Infektionsgeschehen hervorgerufen werde, versprechen vor allem Impfstoffe eine effektive und *zügige* Eindämmung sowie gezielten zukünftigen Schutz qua Immunisierung.

In einem zweiten Schritt (Kapitel 3) stellen wir ausgewählte zentrale Akteure, deren bilaterale Impfdiplomatie in den vergangenen anderthalb Jahren Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, vor. Welchen Umfang besaßen deren Anstrengungen und welche Motivationen für die jeweils besondere Form ihrer Impfdiplomatie lassen sich erkennen? Zudem ist zu eruieren, in welchem Mischungsverhältnis nach außen gerichtete Impfdiplomatie jeweils mit Ausprägungen von sogenanntem „Impfnationalismus“ (Højme 2021; Rutschman 2021), also egoistisch motivierter Abschottung nach außen und aggressiver Konkurrenz um Impffressourcen, stand.

Daran schließt sich eine kurze Betrachtung multilateraler Foren und Fonds der Impfpolitik in der Corona-Krise (Kapitel 4) an: Lassen sich aus deren Ausgestaltung und ihrem Agieren Rückschlüsse auf den Stellenwert von globaler Solidarität und Gerechtigkeit in der Eindämmung von COVID-19 ziehen? Besonderes Augenmerk gilt dabei den Aktivitäten in und um COVAX (*Covid-19 Vaccines Global Access*) – der globalen Initiative zur Schaffung von verbessertem und gerechtem weltweiten Zugang zu Corona-Impfstoffen. Handelt es sich um einen solidarischen Koordinations- und Unterstützungsmechanismus? Oder gleicht COVAX ganz im Gegenteil eher einem Abwehrinstrument gegen die geforderten Patentfreigaben, ist chronisch unterfinanziert und legitimiert das „strukturelle Nichtstun“³ im Angesicht sich verhärtender globaler Ungleichheiten?

3 Diese Formulierung ist, in leicht zugespitzter Form, an die kritischen Darlegungen von Anne Jung (*medico international*) im Rahmen des Vortrags „Globale Impf(-un-)gerechtigkeit bei Corona“ (*Zoom/Weltladen Marburg*, 10.6.2021) angelehnt.

2. Impfdiplomatie – Aktionsformen und Erklärungsansätze

In der fachwissenschaftlichen Literatur existieren verschiedene, leicht voneinander abweichende Verständnisse des Begriffs „Impfdiplomatie“ (*vaccine diplomacy*) (u.a. Hotez 2014; Kickbusch u.a. 2021; Lee 2021). Im Folgenden werden wir uns an einer generellen Definition orientieren, die konsensual scheint und den Kern des Phänomens beschreibt. Unter dem Ausdruck können dementsprechend all jene von Staaten/Regierungen und von den von ihnen geschaffenen internationalen Organisationen ausgehenden gesundheitspolitischen Aktivitäten grenzüberschreitender Natur zusammengefasst werden, in denen die Entwicklung, Herstellung, und Verteilung von Impfmitteln im Zentrum steht (vgl. Kickbusch u.a. 2021: 168). Dies umfasst die folgenden Aspekte:

- die Lieferung von Impfstoffen zu konzessionären Konditionen oder als Schenkung in andere Länder;
- die externe Unterstützung bei der Implementierung von Impfstrategien in „schwierigen“ Kontexten, etwa Konfliktregionen oder schwer erreichbaren Gebieten;
- die Ermächtigung externer Akteure zur eigenen Herstellung von Impfpräparaten zu akzeptablen Kosten durch Technologietransfer und erleichtertem Patentrecht;
- die Beeinflussung internationaler Verhandlungen bzw. die Initiative zur Neugründung von Fonds und anderen Umverteilungsmechanismen zugunsten bedürftiger Länder, um deren Zugang zu Impfpräparaten zu erleichtern und insbesondere diesbezügliche Finanzierungslücken zu schließen.

Im Hinblick auf die Motivation, Impfdiplomatie zu betreiben, lassen sich grundlegend zwei Verständnisse voneinander abgrenzen. Erstens legt der Begriff „Impf-Diplomatie“ im Sinne einer „Bindestrich-Diplomatie“ (wie etwa Sport-Diplomatie oder Kultur-Diplomatie) zunächst ein eher *instrumentelles* Verständnis nahe, und zwar dergestalt, dass über das Agieren im Impfstoff-Bereich andere Ziele und Zwecke erreicht werden sollen. Aus dieser Sicht würden oben genannte Kanäle und Aktivitäten genutzt, vornehmlich um ökonomischen oder geostrategischen Einfluss zu sichern, Allianzen zu schmieden und insgesamt Reputationsmanagement im internationalen Rahmen zu betreiben. Historisch lässt sich zudem aufzeigen, dass Impfdiplomatie als Modus der Konfliktbeilegung zu Zeiten des Kalten Krieges eingesetzt,

also gleichsam „instrumentalisiert“, da zu überwölbenden Zwecken genutzt wurde (Hotez 2014: 2; Kickbusch u.a. 2021: 69-71).

Davon abzugrenzen wäre ein Verständnis des Begriffs als im Kern auf die Eindämmung und Bekämpfung der Pandemie gerichtete Handlung. Mit anderen Worten: das erfolgreiche Management einer Gesundheitsgefährdung steht als das *primäre Ziel* im Mittelpunkt, und Impfkoooperation dient nicht als Mittel zu anderen, nicht gesundheitspolitischen Zwecken. Wichtig ist dabei, dass auch in einem solchen Verständnis nicht automatisch von global solidarischen oder gar altruistischen Orientierungen der handelnden Akteure ausgegangen werden muss. So kann Kooperation im Gesundheitsbereich durchaus dem Schutz eigener (egoistischer) Sicherheitsinteressen dienen.

Diese beiden grundsätzlichen Auffassungen von Impfdiplomatie lassen sich aus unserer Sicht in drei hauptsächliche, unterscheidbare Erklärungsansätze⁴ für die Existenz des Phänomens überführen. Während der erste Erklärungsansatz, der *geostrategisch-wettbewerbliche*, weitestgehend deckungsgleich mit dem oben skizzierten instrumentellen Verständnis von Impfdiplomatie ist, lässt sich mit Blick auf eine genuin gesundheitspolitische Zielsetzung eine *präventiv-sicherheitspolitische* von einer *normativ-solidarischen* Erklärung unterscheiden.

Gemäß einer *geostrategisch-wettbewerblichen* Erklärung fußt Impfdiplomatie auf dem Ansinnen von Staaten, ihre Position gegenüber anderen durch Unterstützung Dritter im Impfbereich zu verbessern. Es sind aus diesem Grunde vor allem die bilateralen Formen der Impfdiplomatie, weniger die multilateralen Umverteilungsmechanismen (s. Kapitel 4), die unter dieser Perspektive zu diskutieren sind. Im Zentrum einer solchen geostrategisch-wettbewerblichen Erklärung steht dabei ein erwartetes Quidproquo: der Geber liefert existenziell notwendige Ressourcen, der Empfänger beantwortet dies mit Wohlverhalten (Unmüßig & Sitenko 2021). Aus Sicht des Senders akzentuiert diese Erklärung im Besonderen den egoistischen und selektiven Charakter von Impfdiplomatie: Wer nichts anzubieten hat oder sich sperrt, wird übergangen oder bekommt weniger Impfmittel als notwendig. Yanzhong Huang (2021) betont den besonderen Stellenwert, den gerade Impfstoffe vor dem Hintergrund grassierenden und tödlichen Infektionsgeschehens besitzen: Das Sendeland, das solch überlebenswichtige Güter her- und bereitstellt, weiß sich zumindest der Anerkennung und

4 Mit Absicht verzichten wir an dieser Stelle darauf, diese Erklärungsansätze umfassend auf politikwissenschaftliche und/oder Großtheorien der Internationalen Beziehungen (IB) zurückzuführen. Dies wäre prinzipiell möglich (etwa durch Klassifizierung als realistischer, neoliberal-institutionalistischer und Weltgesellschafts-Ansatz), trägt aber an dieser Stelle nur bedingt zum besseren Verständnis der Materie bei. Vgl. auch den Zugang von Basur & Kliem (2021), die den Weg über (IB-)Paradigmen wählen.

Dankbarkeit sicher; vielleicht erfährt es sogar Bewunderung. Im Sinne von *soft power* lassen sich auf diesem Fundament vortrefflich Einflussphären ausdehnen oder zementieren. Wenig verwunderlich hat so die *Financial Times* bereits sehr früh gemutmaßt, dass die breit angelegte Strategie Chinas, Impfkoooperation im globalen Kontext mit vielen Ländern anzustreben, auf einer Vielzahl sekundärer Motivationen beruhe (s. dazu Kapitel 3.2). Sie sei als kompensatorischer Akt angesichts der Genese des COVID-19-Virus (SARS-CoV-2) mutmaßlich in China zu verstehen, sie nutze das zeitweise weltpolitische Vakuum angesichts der unilateral agierenden US-Regierung unter Trump, und sie versuche, China als verantwortungsvollen internationalen Akteur herauszustellen (FT 2020). Wie sich aus diesem Katalog ersehen lässt, sind all dies außen- und weltpolitische Ziele, die nicht auf das Pandemiemanagement als solches ausgerichtet sind, sondern dieses zu nutzen suchen.

Ein zweiter Erklärungsansatz für Impfdiplomatie ist *präventiv-sicherheitspolitisch* ausgerichtet. Er unterscheidet sich vom geostrategischen dadurch, dass er Impfkoooperation nicht als Mittel zur Erreichung anderer Ziele ansieht, sondern unterstellt, dass Staaten sich durch das Infektionsgeschehen in ihrer internationalen Umwelt gefährdet sehen. Dementsprechend betrachten sie die Unterstützung von Impfkampagnen in anderen Ländern als ein wirksames Mittel zu Eindämmung einer Pandemie, die ihre eigene Sicherheit und Integrität substanziell bedroht. Mit dem geostrategischen Ansatz teilt er die egoistische Akteursorientierung, die in einem selektiven Engagement bzw. in einem Aktionsradius resultiert, welche sich an den durch Interdependenz hervorgerufenen, wahrgenommenen eigenen Verwundbarkeiten orientieren (Gemünden & Thiel 2021). Das bedeutet: Sicherheitspolitisch motivierte Impfdiplomatie muss nicht notwendigerweise global akzentuiert sein, sondern richtet sich mitunter auf Pandemieherde in umgebenden Regionen und solchen Gebieten, mit denen ein hoher Grad an Austausch besteht. Aktivitäten sind aus diesem Grunde auch nicht notwendigerweise an die Schwere des Leidens oder die Bedürftigkeit von Menschen andernorts gebunden, sondern zunächst an die unterstellten Konsequenzen des eigenen (Nicht-)Handelns. Markantes Merkmal einer solcherart motivierten Impfdiplomatie ist die Begründung mit einem sicherheitspolitischen Narrativ. So argumentiert etwa Masood Ahmed (2001), im Ansinnen die US-Regierung zu größeren Anstrengungen zu animieren, die globale Pandemie (nicht nur die heimische!) sei eine nationale Sicherheitsbedrohung:

„Man stelle sich vor, 600.000 Amerikaner*innen und 4 Millionen Menschen wären bei einem terroristischen Anschlag getötet worden, und 50.000 stürben weiterhin jede Woche. Sähe unsere Antwort so aus, wie wir jetzt handeln,

um COVID-19 weltweit zu bekämpfen? Der Kampf gegen COVID-19 ist ein *globaler Krieg*, aber die Politiker*innen handeln nicht danach.“ (ebd.; eigene Herv.)⁵

In wesentlich weicherer Form findet sich diese Idee auch in der seitens von Funktionär*innen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) oft zitierten Begründungsformel, dass niemand sicher vor COVID-19 sei, „bevor nicht alle davor sicher sind“. Im deutschen Kontext hat etwa Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (2020) diesen Gedanken aufgegriffen und ausgeführt, dass „[s]elbst wer das Virus in seinen eigenen nationalen Grenzen besiegt [habe], [...] ein *Gefangener dieser Grenzen* [bleibe], solange es nicht überall besiegt ist“ (ebd.; eigene Herv.). Ganz in diesem Sinne, so ein breiter Konsens in sozialwissenschaftlichen und gesundheitspolitischen Debatten, stellen kollektive Anstrengungen in Form einer breit angelegten Impfdiplomatie eine „praktische Notwendigkeit“ (Osterholm & Olshaker 2021) dar, während Abschottung und Alleingänge „kurzsichtig, ineffektiv und tödlich“ (Katz u.a. 2021: 1281) seien.

Vor dem Hintergrund dieser beiden Erklärungsansätze lässt sich ein dritter, alternativer Zugang herausarbeiten, der die Aspekte Solidarität und Gerechtigkeit zentral stellt, statt sie instrumentell engzuführen (= Solidarität nützt der Sicherheit) oder handfeste andere Interessen damit zu bemänteln (= Solidarität kaschiert Machtinteressen).

Ein solcher *normativ-solidarischer* Erklärungsansatz orientiert sich eng am eingangs beschriebenen Verständnis globaler Solidarität unter Pandemiebedingungen. Nancy S. Jecker u.a. (2021: 309) beschreiben ihn ausgehend vom Prinzip eines „moralischen Kosmopolitanismus“ als einer ethischen Position, die eine besondere Fürsorgepflicht für Mitmenschen im eigenen Land verneint und stattdessen auf den Kriterien Empathie und Bedürftigkeit gründet. Dieser Logik zufolge wäre Impfdiplomatie dadurch motiviert, die verwundbarsten Bevölkerungsgruppen weltweit primär durch Impfungen zu immunisieren. Dies betreffe dann vor allem sogenannte Risikogruppen wie etwa Gesundheitsbedienstete rund um den Globus und solche Bevölkerungsgruppen, unabhängig von deren nationaler Zugehörigkeit, die unter akuter Armut leiden und daher kaum Möglichkeiten besitzen, sich anderweitig vor einer Infektion zu schützen (Boardman 2021).

Mithin seien also Impfstoffe primär dorthin zu liefern, wo diese den größten Effekt im Sinne des Schutzes der meisten Menschenleben versprechen

5 „Imagine if 600,000 Americans and 4 million worldwide had been killed in a terrorist attack, and 50,000 were still being killed every week. Would our response look like what we are doing to fight COVID-19 across the world? The fight against COVID-19 is a *global war* but policymakers are not behaving accordingly.“

(Jecker u.a. 2021: 312, 316). Auch wenn es sich bei diesem Erklärungsansatz scheinbar um einen idealistisch verbrämten Idealtypus handelt, so lassen sich doch gerade auch im völkerrechtlichen Bereich Andockpunkte für solcherart gelagerte Handlungsimperative finden (Bogdandy & Villareal 2021: 100).

Im Folgenden skizzieren wir nun kurz einzelne exponierte Akteure und deren impfdiplomatische Strategien im Kontext der COVID-19-Pandemie und beleuchten sie dahingehend, welche der genannten Ansätze den meisten Erklärungswert bieten. Insbesondere wollen wir nach Elementen solidarischer Impfdiplomatie Ausschau halten.

3. Impfdiplomatie in der Praxis: (Zwischen-) Staatliche Akteure und deren Strategien

Impf(-stoff-)diplomatie, zumal solche, die einem geostrategisch-wettbewerblichen Kalkül folgt, ist aus Sicht des Westens zunächst eine Praxis, die anderen Akteuren unterstellt wird. In der Corona-Pandemie stehen in dieser Hinsicht vor allem China und Russland im Blickfeld wie in der Kritik. Dabei haben auch die EU und seit dem Frühjahr 2021 auch die USA nach dem Regierungswechsel und dem breiten Ausrollen der heimischen Impfkampagne unter Joe Biden versucht, das internationale Impfgeschehen durch Aktivitäten der Impfdiplomatie zu beeinflussen.

3.1 EU und USA: Impfstoffdiplomaten oder Impfstoffnationalisten?

Gerade die EU projizierte bereits früh nach außen das Bild eines global und auf Kooperation hin orientierten Akteurs. Unter dem Eindruck einer im Jahr 2020 noch offen unilateral und nationalistisch agierenden US-Regierung legte die EU – in Form der Europäischen Kommission im Verbund mit den Mitgliedsstaaten und europäischen Banken als „Team Europa“ – bereits im April 2020 ein Nothilfeprogramm für Partnerländer in durch die Pandemie verursachten humanitären Notlagen mit einem Umfang von 40,5 Mrd. € auf. Wenigstens mittelbar war und ist dieses Programm auch auf Unterstützung im Impfbereich gerichtet, da es u.a. den Ausbau von Gesundheitssystemen fördern sollte. Sichtbarstes Zeichen des europäischen Engagements war allerdings die Initiative, die unter Federführung Frankreichs und im Verbund mit der WHO am 24. April 2020 zur Etablierung des sogenannten Instruments zur Entwicklung und Verteilung von Mitteln gegen die COVID-19-Pandemie (ACT-A, *Access to COVID-19 Tools Accelerator*) führte. Das starke Engagement der EU in diesem Rahmen ist dabei auch als bewusste Rückenstärkung für die WHO verstanden worden, die zu diesem Zeitpunkt aufgrund

hoher interner Politisierung, Vorwürfen der China-Hörigkeit mit Blick auf die verspäteten Ausrufung des Notstands zu Beginn der Corona-Pandemie (s. Kapitel 4) sowie dem angekündigten Austritt des Hauptgeldgebers USA deutlich angeschlagen war.

Das Instrument ACT-A ruht dabei auf drei verschiedenen Säulen, von denen eine den Zugang und die globale Verteilung von Impfstoffen zentral stellt, das sog. COVAX-Programm (s. dazu Kapitel 4). Bis Ende 2020 stellte „Team Europa“ nach eigenen Angaben 850 Mio. € für COVAX bereit; diese sind nach Schätzungen bis Ende August 2021 auf etwa 2,2 Mrd. € (bzw. 2,5 Mrd. US\$) angewachsen. Europa ist damit nach den USA derzeit der zweitgrößte Geber des aktuell mit knapp 10 Mrd. US\$ finanzierten Programms. Allerdings wären nach Berechnungen der WHO zwischen 30 und 50 Mrd. US\$ nötig, um auch jenseits von Impfungen eine globale Antwort auf die Pandemie zu finden (Tedros 2021; s. auch: Georgiewa u.a. 2021).

Gleichzeitig handelte sich die EU allerdings wiederholt Kritik ein, da sie, und vor allem auch einzelne Mitgliedsstaaten, parallel zu ihrem Einsatz für globalen Zugang zu Impfstoffen bilaterale Vorverträge mit Pharmaunternehmen abschlossen. Sie trat somit in einen Markt knapper Güter als Konkurrent gegenüber COVAX ein. Dieses aus Sicht der Regierungen einzelner EU-Länder und ihrer Bevölkerungen „innenpolitisch“ motivierte (und dort nachvollziehbare) Agieren ging allerdings deutlich zu Lasten eines solidarischen Ausgleichs oder gar einer präferenziellen Behandlung der Schwächsten im globalen Maßstab. Dessen Ausdruck war nicht zuletzt der gravierende Überschuss an Impfdosen, die der EU (und den USA) qua Vorverträgen bereits im Frühjahr 2021 zugesagt oder schon dorthin ausgeliefert waren. So wies die Kampagne *ONE* im März 2021 darauf hin, dass sich wenige reiche Länder der Erde, unter ihnen zahlreiche westeuropäische und die USA, mehr als die Hälfte der damals global verfügbaren Impfdosen gesichert und diese quasi monopolisiert hätten. Dies bedeutete nicht zuletzt, dass diese Länder auch Überschussdosen – Impfstoffe jenseits einer zweifachen, kompletten Durchimpfung all ihrer Bevölkerungen – in beträchtlichem Maße für sich horteten (*ONE* 2021). In dieser Statistik belegte die EU (mit seinerzeit 415 Mio. überschüssigen Dosen) den zweiten Platz hinter den USA (553 Mio.), und beide mit weitem Abstand vor den übrigen Ländern wie Großbritannien, Kanada, Australien, Japan und Südkorea.

Im Frühjahr 2021 bremste Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen zunächst den Optimismus, die EU werde aus diesen Überschüssen Impfstoff-Spenden für ärmere Länder zur Verfügung stellen. Diese Position hat die EU mittlerweile revidiert, auch im Angesicht lahmender heimischer Impfkampagnen und drohenden Verfalls von Impfmitteln. So wurden in

einer ersten Tranche nunmehr 100 Mio. überschüssiger Impfdosen an COVAX mit dem Ziel abgegeben, dem Umfang dieser Lieferungen auf bis zu 500 Mio. anwachsen zu lassen. Nicht alle ungenutzten Impfdosen aber werden auf diese Weise noch verwertet werden können, wie die im Sommer 2021 geführte Diskussion um geschätzt 2,3 Mio. nicht nachgefragter Impfdosen in Deutschland verdeutlichte. Während der entwicklungspolitische Dachverband VENRO (*Verband Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen*) immer wieder vehement dafür plädierte, diese an Drittstaaten oder COVAX abzugeben, drohten die nicht verwendeten Impfstoffe im bürokratischen Hickhack zwischen Bund und Ländern hin- und hergeschoben zu werden, wobei die damalige Bundesregierung auf Vertragsklauseln mit den Impfstoffanbietern und Haftungsrisiken verwies und einer Weitergabe eher ablehnend gegenüberstand.

Am ambivalentesten stellte sich die Haltung der EU allerdings in der Frage der vieldiskutierten Lockerung des Patentschutzes (*TRIPS Waiver*, s. Kapitel 4) mit Blick auf Impfstoffe dar. In einem im Oktober 2020 von Südafrika und Indien im Rahmen der Welthandelsorganisation (WTO) eingebrachten Vorschlag, dem sich bis zum Juni 63 andere WTO-Mitgliedsstaaten, unter ihnen auch die USA, prinzipiell angeschlossen hatten, wurde gefordert, den Patentschutz im Zeichen der Pandemie wenigstens temporär zu lockern. Dies sollte einen besseren und schnelleren Zugang zu Impfstoffpatenten bzw. deren Herstellung zu akzeptablen Preisen in anderen Weltregionen ermöglichen. Diese Forderung unterstützte im Juni 2021 ebenso das Europäische Parlament, das auch im Hinblick auf andere Patentlockerungen und -freigaben, etwa hinsichtlich der Beendigung der HIV/AIDS-Epidemie bis 2030, progressiv argumentiert hat.

In der an das mit dem Vorschlag befasste Gremium der WTO versandten Stellungnahme der EU wurde eine solche Lockerung allerdings dann gerade nicht anempfahlen. Stattdessen sei es notwendig, die Anstrengungen im Rahmen von COVAX zu bündeln und zu intensivieren sowie Unternehmen zu freiwilligen Maßnahmen zu ermuntern, etwa freiwilligen Lizenzierungen und mehr Kooperation beim Technologietransfer (EU 2021). Dem Vernehmen nach, wie nicht wenige empörte Nichtregierungsorganisationen schlussfolgerten, war die EU damit den Interessen der europäischen Pharmabranche gefolgt, auch wenn in der Diskussion um den *TRIPS Waiver* neben Lobbyinteressen auch grundlegendere Argumente gegen die Sinnhaftigkeit der Patentfreigaben vorgebracht wurden (Hotez u.a. 2021).

Die Vereinigten Staaten hingegen haben bis zum Amtsantritt der Regierung Biden im Januar 2021 kaum Interesse an Impfkoooperation im globalen Maßstab gezeigt. Ganz im Gegenteil: Unter Amtsvorgänger Trump hatten

die USA der WHO China-Hörigkeit vorgeworfen und als größter Geldgeber ihren Austritt aus der WHO in die Wege geleitet (vgl. Thiel 2021). Gemäß des damals verfochtenen Mottos „America first“ stand Kooperation unter Generalverdacht; die daraus resultierende Politik oszillierte zwischen aggressiver Konkurrenz um Impfstoffe im globalen Markt⁶ und einem bis zum Start der heimischen Impfkampagne im Dezember 2020 eskalierenden Infektionsgeschehen. Noch während des US-Präsidentchaftswahlkampfes herrschte im Inneren der Vereinigten Staaten damit eher eine Mischung aus Ignoranz und Herunterspielen der Gefährdungslage vor, selbst als in Regionen wie New York oder auch im Mittleren Westen die pandemiebedingten Todeszahlen in die Höhe schnellten.

Seit Beginn des Jahres 2021 und nach vollzogenem Amtsantritt der Regierung Biden befinden sich die USA, was das Engagement im Rahmen von COVAX, bilaterale Lieferungen von Impfstoffen vor allem an die beiden nordamerikanischen Nachbarn Kanada und Mexiko und auch letztlich befürwortende Position zur Lockerung des Patentschutzes anbelangt, eher auf der Überholspur. Spätestens ab dem Frühjahr 2021 hatten die Vereinigten Staaten ihren Kurs hinsichtlich internationaler Anstrengungen in der Pandemiebekämpfung und vor allem auch hinsichtlich internationaler Impfkoooperation geändert. So ist die Biden-Regierung COVAX mit zugesagten und bereits verausgabten Mitteln in Höhe von 4 Mrd. US\$ (McClellan u.a. 2021: 6) beigetreten. Des Weiteren hat sie Mexiko nach anfänglichem Zögern aufgrund von Bedenken der Gesundheitsbehörde FDA (*U.S. Food and Drug Administration*) 4 Mio. überschüssige Astra-Zeneca-Impfdosen zur Verfügung und weitere 8,5 Mio. Dosen in Aussicht gestellt. Nachdem im März 2021 in dieser Hinsicht noch über ein Quidproquo spekuliert wurde, demgemäß Mexiko im Gegenzug für die dringend benötigten Impflieferungen die restriktive US-Migrationspolitik an der mexikanischen Grenze nachdrücklicher unterstützen sollte (Kitroeff u.a. 2021), scheinen solche vergleichsweise kleinteiligen Ziele mittlerweile nicht mehr den Fokus der US-Impfdiplomatie zu bilden.

So herrscht inzwischen weitestgehend Konsens darüber, dass die USA im Feld der Impfkoooperation versuchen, ihre internationale Führungsrolle maßgeblich gegenüber China abzusichern oder wiederzuerlangen (Huang 2021; Katz u.a. 2021). Auch ohne Nennung des „Elefanten im Raum“ deuten die Verlautbarungen der US-Regierung genau in diese Richtung, hier etwa

6. Erinnert sei etwa an die im transatlantischen Kontext für weitere Verstimmung sorgende Episode einer versuchten Abwerbung deutscher Forscher aus dem CureVac-Labor im März 2020.

anlässlich einer Zwischenbilanz von Impfstofflieferungen der USA ins Ausland im August 2021:

„Heute wird der Präsident bekanntgeben, dass die USA nunmehr 110 Millionen Dosen ihrer COVID-19-Vakzine an mehr als 60 Länder gespendet und verschickt hat – ein bedeutender Meilenstein, der die Rolle der Vereinigten Staaten als des *führenden globalen Akteurs* bei der Spende von COVID-19-Vakzinen *zementiert*.“ (White House 2021; eigene Herv.)⁷

Es wird in dieser Hinsicht spannend sein, zu beobachten, ob und in welcher Art die Vereinigten Staaten ihr Engagement zukünftig ausbauen, um gerade auch unter Ländern des Globalen Südens eine glaubwürdige Führungsrolle wiederzuerlangen und damit Chinas wachsenden Einfluss einzuhegen. Die Nutzung bereits aus der Bekämpfung von HIV-Aids bekannter US-Programme wie etwa der Notfallinitiative des US-Präsidenten (PEPFAR – *United States President’s Emergency Plan For AIDS Relief*) auch zur Eindämmung von COVID-19 wird dabei ebenso diskutiert (McClellan u.a. 2021: 8f) wie verstärkte Anstrengungen, auf Unternehmen direkt einzuwirken, um diese zu freiwilligen Lizenzierungen von Präparaten, Technologie und Knowhow zu bewegen (Sandefur & Subramanian 2021). Dies könnte sich gegebenenfalls als ein effektives Mittel erweisen, da besonders von der Pandemie betroffene ärmere Staaten im Regelfall aus Zwangslizenzen resultierende Konflikte scheuen werden, auch wenn ihnen formalrechtlich dieser Weg offen stünde.

Insgesamt ergibt sich mit Blick auf die EU und die USA ein ambivalentes Bild, was deren impfdiplomatisches Agieren anbelangt. Während die EU einerseits COVAX als globalen Mechanismus der Impfstoffverteilung rhetorisch und finanziell unterstützt, hat sie sich andererseits über bilaterale Vorverträge mit Anbietern in eine Konkurrenzsituation zu diesem begeben. Ob man das nun egoistisch oder innenpolitisch motiviert nennen mag oder es nur als verständlich erachtet, dass die EU zuallererst an ihre Bevölkerung und deren Versorgung (sowie an heimische Unternehmen) gedacht hat, bleibt jedem selbst überlassen.⁸ Das Horten überschüssiger Impfdosen zu Ungunsten bedürftiger Regionen, die nur zögerliche Weitergabe von nicht benötigten Impfstoffen und vor allem das Ausbremsen der Lockerung relevanter Patentschutzklauseln allerdings sprechen eher dafür, dass Solidarität nur unter deutlichen Beschränkungen zum Tragen kommt.

7 „Today, the President will announce that the U.S. has now donated and shipped more than 110 million doses of its COVID-19 vaccines to more than 60 countries – a major milestone that *cements* the United States as the *global leader* in COVID-19 vaccine donations.“

8 Jecker u.a. 2021: 309 weisen zurecht darauf hin, dass sich auch für solcherart nationale Prioritätensetzung eine moralische Begründung finden lässt.

Es ist dies insofern ein sichtbares Element von „Impfnationalismus“, als heimische Bevölkerungen und Unternehmen in deren Interessen scheinbar unhinterfragt priorisiert werden (Højme 2021: 3). Ebenso lässt sich eine solche Haltung ausmachen, wenn Dritt- und Auffrischungsimpfungen in europäischen Staaten ohne größere Debatte der Versorgung von Risikogruppen und besonders vulnerablen Bevölkerungen anderswo vorgezogen werden (Fidler 2020). Die USA haben auf der anderen Seite zumindest mit Blick auf Umfang und Schlagkraft ihres internationalen Agierens einen Schwenk von purem Impfnationalismus zu einem Mehr an Impfdiplomatie vollzogen. Motiviert war dieser Schwenk allerdings nicht zuletzt auch durch geostrategische Motive, vor allem den Aktivismus Chinas.

3.2 China: Vom Sündenbock zur verantwortungsvollen internationalen Führungsmacht?

Man mag vom Agieren der chinesischen Partei- und Staatsführung auf dem Parkett der Impfdiplomatie halten, was man will. Aber man wird nicht umhin kommen, die gesamte internationale Ausrichtung Chinas in der Eindämmung von COVID-19 auch aus dem Blickwinkel der Genese der Pandemie zu betrachten. So geht die überwiegende Mehrheit der Forscher*innen nach wie vor davon aus – trotz mitunter gegenläufiger Spekulationen, die gerade auch von chinesischer Seite bedient werden (Tagesschau 2021) –, dass die globale Ausbreitung der Infektion von der chinesischen Stadt Wuhan aus erfolgte. Chinas Regierung hat die diesbezügliche Untersuchung der WHO eher blockiert als ermöglicht, was nach anfänglich kritisierte Nähe (Gilsinan 2020) mittlerweile eine merkliche Distanz zwischen diese beiden Protagonisten der Krise beförderte.

Der Kritik, China habe durch sein zögerliches Agieren nach Bekanntwerden der ersten Infektionen Ende 2019 und nachfolgenden Druck auf die WHO zur Eskalation der Infektion in Richtung globaler Pandemie beigetragen, begegnete die chinesische Regierung rasch und proaktiv mit „Corona-Diplomatie“ (Kobierecka & Kobierecki 2021). Noch bevor über Impfstoffe und deren Verteilung verhandelt wurde, lieferte China Masken weltweit, und dies zu teils konzessionären Bedingungen (sog. Maskendiplomatie). Im Oktober 2020 trat China COVAX bei und war massiv im Bereich Impfstoffentwicklung und -produktion aktiv, wenn auch nicht allein aus Gründen der Impfdiplomatie, sondern ebenso auch mit Blick auf die heimische Pandemiebekämpfung sowie zu kommerziellen Zwecken. Huang (2021) berichtet davon, dass mindestens 22 verschiedene Institute

und Unternehmen mit der Herstellung von Corona-Impfmitteln im Rahmen von 17 verschiedenen Entwicklungsprojekten beauftragt wurden.

Als „first mover“ kamen China dabei zwei weitere Umstände zupass, um als eines der ersten Länder Impfdiplomatie im Ausland betreiben zu können. Erstens konnte es sich den großflächigen Export von Impfdosen leisten, da es innenpolitisch mit drakonischen Lockdowns und anderen drastischen Maßnahmen das Infektionsgeschehen besser unter Kontrolle zu bekommen schien als andere (Lee 2021: 5), ohne innenpolitischem Druck standhalten zu müssen (Yeophantong & Shih 2021). Zweitens hatte China Impfstoffe produziert, die bei normalen Kühltemperaturen gelagert und transportiert werden konnten, was deren vergleichsweise einfache Verbringung und Verimpfung in Ländern ohne elaborierte Kühltechnik, also etwa in vielen Regionen des Globalen Südens, ermöglichte (Huang 2021). Offiziell wird der Begriff Impfdiplomatie allerdings von chinesischer Seite nicht gern gehört oder gar für das eigene Handeln reklamiert. Derartige Einschätzungen und der Vorwurf, China liefere Impfstoffe an andere Länder aus gänzlich anderen Motiven, werden harsch zurückgewiesen und als böseartig und heuchlerisch gegeißelt, wie beispielsweise vom chinesischen Außenminister Wang Yi 2020 in Moskau (ebd.). Interessanterweise lassen aber rhetorische Verknüpfungen, die hochrangiges Führungspersonal selbst herstellt, eine eben solche Vermengung von Interessen vermuten, so etwa die von Staatspräsident Xi Jinping ventilierte Idee einer „Gesundheits-Seidenstraße“ (Rudolf 2021).

Es ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, sich vor allem die geographische Verteilung der Impfstoff-Lieferungen Chinas anzuschauen. Dies gilt zumal, als China und chinesische Unternehmen einen Großteil der ins Ausland gelieferten Impfdosen verkauft und nicht verschenkt haben. Ende August 2021 standen so über einer Milliarde verkaufter bzw. vertraglich zugesicherter nur 52 Millionen verschenkte Impfdosen gegenüber, wie auch die regierungsfreundliche Agentur *Bridge Consulting Beijing* einräumt (Bridge Consulting 2021). In puncto geographischer Allokation lassen sich vier Fokusgebiete und zwei weitere Motive chinesischer Impfdiplomatie erkennen:

- In Südasien massiert im Umfeld Indiens und dort vor allem nach Pakistan (als Erzfeind Indiens und Verbündeter Chinas), substanziell aber auch nach Nepal, Sri Lanka und Myanmar (Huang 2021). Die Dynamik der Konkurrenz um Macht und Einfluss mit Indien wird somit auch auf dem Feld der Impfdiplomatie ausgetragen.
- In Südostasien, im Umfeld des Südchinesischen Meers, unter ASEAN-Mitgliedern und Mekong-Anrainerstaaten: Schätzungen gehen davon aus, dass

diese Region den Schwerpunkt der kommerziellen Impfstofflieferungen und -schenkungen ausmacht (Huang 2021; Lee 2021; Rudolf 2021). Dies geschieht mutmaßlich auch, um eine gemäßigte Haltung bei Gebietsstreitigkeiten im Südchinesischen Meer zu evozieren (Unmüßig & Sitenko 2021; Yerima & Raditio 2021).

- In Lateinamerika, vor allem angesichts des bis Anfang 2021 nachhallenden Nationalismus der US-Regierung unter Trump (Esteves & van Staden 2020: 17; Rudolf 2021: 5). Interessant ist damit das Vordringen Chinas in die westliche Hemisphäre nicht allein wie bereits seit langem auf wirtschaftlichem Gebiet (vgl. Brand u.a. 2015), sondern auch in einem sensiblen, wenn auch nicht-militärischen Bereich der Sicherheit in unmittelbarer Nachbarschaft zum globalpolitischen Rivalen USA.
- Schließlich entlang der Neuen Seidenstraße: Neben einigen bereits genannten Regionen umfasst dies vor allem den Nahen und Mittleren Osten und Teile Afrikas, denen Zusagen für Impfstofflieferungen nicht selten im Paket mit Wirtschaftshilfe zuteilwerden (Rudolf 2021: 4). In diesem Zusammenhang ist auch die im Juni 2021 aus der Taufe gehobene Initiative für eine „Seidenstraßen-Partnerschaft zur Kooperation im Bereich COVID-19-Impfstoffe“ zu nennen, der Länder wie Afghanistan, Usbekistan und Bangladesch, aber auch Chile, Kolumbien und Saudi-Arabien angehören (Zhou 2021: 6).
- Daneben zählen einige ausgewählte Handelspartner zu den Liefergebieten chinesischer Impfstoffe, etwa die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) und Brasilien. In diesen beiden genannten Fällen nicht zuletzt auch, um Chinas ökonomische Interessen abzusichern, wie im Falle von Visums-erleichterungen und einem sicheren Reisekorridor in und aus den VAE (Matar 2021) sowie der Überwindung brasilianischer Vorbehalte gegen eine Öffnung der Versteigerung der 5G-Mobilfunklizenzen auch für chinesische Technologieunternehmen (Berg & Brands 2021: 9).
- Schließlich hat China mindestens in einem Fall – Paraguay – versucht, Druck auf eine Regierung auszuüben, die nach wie vor Taiwan diplomatisch anerkennt (Doherty u.a. 2021). Mit anderen Worten, es hat die Impfdiplomatie mit seiner Ein-China-Politik verknüpft, ohne offiziell von der Rhetorik globaler Solidarität zu lassen. Vom paraguayischen Außenminister sind dazu die Worte überliefert, was denn eine „brüderliche Umarmung“ nutze, wenn sie einen „im Zustand des Atemstillstands zurücklasse“ (Londoño 2021). Wenig überraschend kündigte die staatliche chinesische Firma *Sinopharm* den Vertrag über 1 Mio. Impfdosen Ende Juli 2021, nachdem Paraguay seine Beziehungen zu Taiwan weiterhin aufrechterhielt.

Afrika hat insgesamt, trotz anderslautender Bekundungen, bisher insgesamt nur wenig von der chinesischen Impfdiplomatie profitiert. Dies hat punktuell auch mit Bedenken mancher Regierungen, etwa der Südafrikas, angesichts geringerer Wirksamkeit von Impfstoffen wie *Sinovac*⁹ zu tun. Einige Länder, etwa Marokko als Lizenznehmer und Produktionsstandort und Äthiopien als Drehkreuz für Impfstofflieferungen, schneiden hier besser ab; mancherorts verdankt sich eine größere Präsenz chinesischer Impfpräparate auch Unternehmenskontakten, wie im Falle Kenias denen von Jack Mas Alibaba in das ostafrikanische Land. Bridge Consulting Beijing¹⁰ aber fasst ebenfalls eher zurückhaltend zusammen, dass die chinesischen Impfstoff-Lieferungen nach Afrika bisher eher geringen Umfangs seien, auch wenn immerhin 16 % der gelieferten Dosen Schenkungen waren (Bridge Consulting 2021).

Die chinesische Impfdiplomatie zu beurteilen, fällt nicht leicht. Aufgrund von geschätzt über einer Milliarde zugesagter und bereits knapp 700 Mio. verimpfter Dosen chinesischen Ursprungs hat China in der Tat einen massiven Beitrag zur Versorgung der Weltbevölkerung mit Impfungen gegen COVID-19 geleistet. Allerdings springen die geostrategischen Motivationen und damit verbundene Blindstellen wie auch Drohkulissen ins Auge. Auch wenn die Rhetorik globaler und vor allem auch einer Süd-Süd-Solidarität die chinesische Impfdiplomatie rahmt, so kommen angesichts faktischer Ressourcenflüsse und kaum verhohlenen artikulierter sekundärer Interessen Zweifel an deren Authentizität auf.

3.3 Russland: Sputnik V als Vorzeigeprodukt und Nischenfüller

Russland hat die Welt darüber zu keiner Zeit in Zweifel gelassen, dass es sich als das Land betrachtet, das als erstes einen wirksamen Impfstoff gegen COVID-19 entwickelt hat. Bereits im August 2020 wurde die *Sputnik V* zugrundeliegende Substanz registriert – und auch die Namensgebung des einzigen im Ausland eingesetzten russischen Impfstoffes soll nicht zufällig die Erinnerung an russische bzw. einstmals sowjetische Technologieführerschaft in Erinnerung rufen (Rogoża & Wiśniewska 2020: 5). Ganz dezidiert hat die russische Regierung damit das im *Gamaleya Zentrum* in Moskau entwickelte Impfstoffprodukt als Marke und nationales Aushängeschild aufgebaut.

9 Laut WHO haben Studien für Sinovac eine Schutzwirkung gegen die Infektion mit SARS-CoV-2 von „nur“ 51 % ergeben, vgl. WHO 2021. Andere Studien scheinen eine vergleichsweise geringere Wirksamkeit bzw. andauernde Wirksamkeit nur unter bestimmten Bedingungen und innerhalb bestimmter Alterskohorten zu belegen, vgl. Ranzani u.a. 2021.

10 Diese und weitere Angaben und Schätzungen zu chinesischen Impfkativitäten in allen Weltregionen finden sich unter <https://bridgebeijing.com/our-publications/our-publications-1/china-covid-19-vaccines-tracker/>.

Dieses sollte im Sinne eines wirksamen und vor allem frühzeitig disponiblen Vorzeigeprodukts insbesondere auch das Ansehen Russlands in der Welt steigern. In diesem Zusammenhang ist es auch nicht verwunderlich, dass Russland seine Impfdiplomatie vor allem bilateral betreibt (ebd.: 6) und etwa COVAX nur unter der Bedingung beizutreten bereit ist, dass Sputnik V dort endlich als „sicherer“ Impfstoff klassifiziert wird und somit durch Russland ebenso wie durch die Unternehmen, deren Impfstoffe gelistet sind, an COVAX verkauft werden kann.

Die diesbezügliche Prüfung dauert momentan noch an, wobei die Länge des Verfahrens mit der seinerzeit eiligen Einführung von Sputnik V (bereits vor Abschluss der nach üblichen Standards erfolgreich abgeschlossenen Testreihen), dem Dauerstreit um Datenfreigaben und auch den politischen Vorbehalten westlicher Geber zu erklären sein dürfte. Unter Epidemiolog*innen hingegen herrscht mittlerweile weitestgehend Einigkeit, dass der Impfstoff effektiv und sicher ist (Nogrady 2021). Da Russland die Lieferung von Sputnik V an interessierte Länder neben den Image-Effekten vor allem auch als kommerzielle Gelegenheit begreift, vermarktet es das Produkt vergleichsweise günstig, sieht aber von Schenkungen ab (Hosp & Wenger 2021; Matar 2021).

Strategisch geschickt – lässt man die umstrittene frühzeitige Einführung noch vor Abschluss der Testphase außer Acht – hat sich Russland dabei den Impfnationalismus andernorts, nicht zuletzt im Westen, die Nichtverfügbarkeit von Impfstoffen aufgrund längerer Entwicklungs- und Testphasen anderswo, Vorbehalte gegenüber China und das seit April 2021 bestehende Exportembargo Indiens (s.u.) zunutze gemacht, um Sputnik V in 70 Länder zu exportieren. Es agierte in dem Sinne als „Nischenfüller“, weil es die Nachfrage überall dort bediente, wo diese akut oder über Zeit sich intensivierend bestand. International eingeführt wurde der Impfstoff so in Weißrussland, gleichsam als großer Feldversuch in der dritten Testphase (Rogoża & Wiśniewska 2020: 6). Weitere Liefergebiete der ersten Stunde im post-sowjetischen Raum waren Usbekistan und Kasachstan. Für internationales Aufsehen sorgte das Eintreffen von 300.000 Impfdosen in Argentinien am Weihnachtsabend 2020, publikumswirksam als „Flug der Hoffnung“ titulierte (Baraniuk 2021: 2).

Mit Mexiko als erstem nordamerikanischen Land und Indien (infolge von Engpässen in der eigenen Versorgung ab dem Frühjahr 2021) sowie später der Türkei kamen – neben alten Verbündeten wie Nicaragua und Venezuela – weitere prominente Käufer hinzu. Vietnam bemühte sich um Vorverträge für Sputnik V, obwohl es seitens Chinas präferenziellen Zugang zu Impfstoffen zugesichert bekommen hatte (Huang 2021); dies ein beredtes

Beispiel für die Attraktivität des Impfstoffs in den Augen derer, die Chinas Impfdiplomatie gerade angesichts einer konfliktreichen Vorgeschichte und Beziehung auszuweichen versuchen (vgl. Brand & McEwen-Fial 2018). Auch wenn Russland seine Sputnik-V-Lieferungen als Gelegenheit versteht, wenigstens im Subtext einen anti-westlichen Impuls zu bedienen (Matar 2021) – für den es aufgrund des dortigen Impfnationalismus global auch einen Resonanzboden gibt – verzichtet es ansonsten bis dato auf allzu offensichtliche geostrategische Ausnutzung seiner Impflieferungen.

Es hat zudem – ganz im Sinne der kommerziellen Ausrichtung seiner Impfdiplomatie – nach eigenen Angaben zahlreiche Vereinbarungen zur lokalen Produktion seines Impfstoffes im Ausland abgeschlossen bzw. befindet sich in Verhandlungen darüber, etwa mit Mexiko, Südkorea, Indien und Armenien (ARKA 2021; Reuters 2021a). Dass gleichzeitig die heimische Impfquote bei knapp über 40 % (Stand: Dezember 2021) stagniert, wird bisweilen auf eine zynische Vernachlässigung der eigenen Bevölkerung zurückgeführt, für die nur weniger wirksame Impfstoffe bereitgestellt würden (etwa: Kier & Stronski 2021). Allerdings dürfte die niedrige Impfquote nicht zuletzt auch mit der Impfunwilligkeit einer weiten Teils misstrauischen russischen Bevölkerung zu tun haben, auf die Behörden seit kurzem mit Impfpflicht und Tätigkeitsverboten bei der Missachtung zu reagieren versuchen.

3.4 Indien: Der Spagat zwischen heimischer Versorgung und internationaler Kooperation

Aus verschiedenen Gründen bietet es sich schließlich¹¹ an, einen kurzen Blick auf Indiens Impfdiplomatie zu werfen. So ist Indien zum einen – bereits lange vor der Corona-Pandemie – dafür bekannt gewesen, der größte Impfstoff-Produzent der Welt zu sein. Das *Serum Institute* in Pune gilt dabei als einer der bedeutendsten Produzenten von Impfstoffen in Lizenz bzw. als Generika.

11 Dabei muss eingeräumt werden, dass Impfdiplomatie ein Geschäft ist, das nicht allein von den hier kurz skizzierten fünf größeren Akteuren der Weltpolitik betrieben wird. Kleinere Staaten agieren auf diesem Parkett auch, wenn auch in geringerem Umfang. Israel lieferte Impfdosen an Guatemala und Honduras, mutmaßlich als Dank für deren Entscheidung, ihre Botschaften nach Jerusalem zu verlegen (Unmüßig & Sitenko 2021). Auch wenn die Praxis israelischen Impfstoffexports sehr bald eingestellt wurde, bemerkte der ehemalige Premierminister Netanyahu mit Blick auf Impfdiplomatie offen, er denke, damit lasse sich Wohlwollen erkaufen und bereits erreichtes Wohlverhalten belohnen (Reuters 2021b). In jüngster Zeit wurde zudem spekuliert, ob Kuba – nach der Entwicklung eigener Impfstoffe (Hoffmann 2021; Taylor 2021) – in naher Zukunft etwa *Soberana 2* in Mittel- und Südamerika bzw. darüber hinaus ausliefern werde. Bis dato ist es aber bei der eher symbolischen Lieferung von 30.000 Dosen an Venezuela, auf dessen Ölexporte der Karibikstaat nach wie vor existenziell angewiesen ist, geblieben.

Nicht ohne Grund waren es so Firmen in Indien, die großflächige Aufträge zur Produktion des westlichen Impfstoffes *Astra Zeneca* in Lizenz – unter dem Namen „Covishield“ – erhielten. Mit dieser enormen *collaborative manufacturing capacity* im Impfssektor (Chatterjee u.a. 2021: 361) besitzt Indien ein Pfund gegenüber dem Nachbarn, geopolitischen Rivalen und ökonomischen Wettbewerber China, mit dem es vergleichsweise offen wuchert und das bis in die jüngste Vergangenheit Quelle nationalen Stolzes gewesen ist. Nicht von ungefähr sprachen so indische Autor*innen von „Indischem Exzeptionalismus“ (Ravi 2021: 68) oder „Indiens Sternstunde“ (Chaulia 2021), als die indische Regierung im Januar 2021 das Programm „Vaccine Maitri“ (Impf-Freundschaft) ankündigte.

Im Rahmen dieses Programms war es das deklarierte Ziel, vor allem einkommensschwächere Länder mit Impfstoffen gegen COVID-19 zu versorgen. Unter den 44 auserkorenen Zielländern, die Schenkungen und Dosen zu erschwinglichen Preisen erhalten haben oder zugesagt bekamen, befanden sich wenig verwunderlich die unmittelbaren regionalen Nachbarn Bangladesch, Myanmar, Nepal und Bhutan (Sharun & Dhama 2021) – mit Ausnahme von Pakistan die gleichen Staaten, denen auch China großzügige Lieferungen in Aussicht gestellt hatte. Insgesamt lasse sich, so Beobachter*innen in der Region, wenigstens im Subtext eine Art Wettstreit erkennen, in dem Indien bis zum Frühjahr 2021 obsiegte, weil es nicht nur mehr und erschwinglichere Impfdosen an ärmere Länder geliefert, sondern dabei auch schneller und effektiver agiert habe (Tharoor 2021).

Einen besonderen Coup landete Indien, als es in der Lage war, schnell auf die Anfrage aus Brasilien zu reagieren, als dort der chinesische Impfstoff Sinovac wegen dem Vernehmen nach nur geringer Wirksamkeit zum Ladenhüter wurde (Baraniuk 2021: 2; Tharoor 2021). Explosionsartig ansteigende Corona-Infektionszahlen und Sterbefälle im Inland führten aber bereits ab Februar 2021 zu einer heftigen innenpolitischen Kontroverse um Impfstoffexporte. Der schließlich im April verhängte Exportstopp führte, auch weil das Serum Institute als einer der Hauptlieferanten für COVAX eingeplant war, schnell zu globalen Impfstoffengpässen (Mueller & Robbins 2021). Gerade die Länder des Globalen Südens, die auf indische Lieferungen gehofft oder auf von Serum Institute hergestellte, über COVAX zu verteilende Kontingente gesetzt hatten, mussten sich nun nach anderen Bezugsquellen umsehen, sofern überhaupt Ausweichmöglichkeiten bestanden.

Auch wenn indische Regierungsvertreter*innen immer wieder die Aufhebung dieses Exportstopps in Aussicht stellen, ist das Embargo nach wie vor in Kraft. Diese Situation dürfte aber weniger prinzipiellem Impfnationalismus geschuldet sein, als vielmehr der Eskalation des Infektionsgeschehens

infolge von Mangelplanung und bürokratischem Versagen in der heimischen Pandemiebekämpfung (Laxminarayan 2021; Padma 2021). Aus der bis dato eher kurzen Episode indischer Impfdiplomatie lässt sich ein Mischungsverhältnis aus geostrategischer und normativ-solidarischer Motivation ablesen, letzteres vor allem mit Blick auf die Verteilungswirkung der 66 Mio. ausgelieferten Impfdosen schwerpunktmäßig im Globalen Süden. In gleichem Maße hat der Exportstopp nun aber diese Ländergruppe auch am härtesten getroffen und den Impfstoff-Weltmeister Indien angesichts andauernden Impfstoffmangels zum Ab- und Lizenznehmer von Russlands Sputnik V gemacht.

4. Multilaterale Kooperation im Rahmen von COVAX: Zukunftsmodell oder Abwehrmechanismus gegen die Lockerung des Patentschutzes?

Die Corona-Krise hat nicht allein Staaten und kollektive Akteure wie die EU¹² zu bilateralen impfdiplomatischen Anstrengungen animiert. Mutmaßlich vor dem Hintergrund der Schwächung der WHO zu Beginn des Infektionsgeschehens muss man daher das Bestreben sehen, Koordinationsmechanismen auf internationaler Ebene zu etablieren. Einerseits hatte die WHO durch die verzögerte Erklärung eines öffentlichen Gesundheitsnotstandes von internationalem Rang bzw. die verspätete Ausrufung einer Pandemie erst im März 2020 an Reputation verloren (Durrheim u.a. 2020). Andererseits drohte sie, durch massive Kritik der US-Regierung und frühzeitig angedrohtem (im Juli 2020 vollzogenen, mittlerweile wieder zurückgenommenen) Austritt der Vereinigten Staaten Unterstützung und dringend benötigte Ressourcen einzubüßen (vgl. Thiel 2021). Schließlich haben nicht wenige Analytiker*innen auch auf die zunehmende Politisierung und innere Blockade durch das Agieren einzelner Mitgliedsstaaten verwiesen (Basrur & Kliem 2021: 1).

Dies führte wie beschrieben (s.o., Kapitel 3.1) im April 2020 zur Einrichtung des ACT-A-Instruments und in dessen Rahmen zur Schaffung von COVAX als zentralem Mechanismus der globalen Impfstoffverteilung. Ob es sich bei der Einrichtung von COVAX seitens der WHO um einen „Lerneffekt“ aus vorangegangenen Epidemien handeln kann, sei dahingestellt, besonders was deren eingeschränkte Handlungsfähigkeit in der

¹² Das Agieren zivilgesellschaftlicher Gruppen und Netzwerke, die Besonderheiten privat-öffentlicher Partnerschaften sowie die Positionierung von Unternehmen und unternehmensgebundener Philanthropie im Rahmen der Corona-Krise verdient eine eigenständige Untersuchung, würde den Rahmen dieses Artikels aber sprengen. Im Vordergrund stehen hier, nicht zuletzt aufgrund des stärkeren Durchgriffs von Staaten und Regierungen auf die Parameter von Impfstoffherstellung und -verteilung, staatliche und zwischenstaatliche Akteure.

ersten Jahreshälfte 2020 anbelangt. Einige Autor*innen haben in diesem Zusammenhang auf die negativen Erfahrungen 2009 (sog. „Schweinegrippe“, bei der es keinerlei Initiativen zur Verteilungsgerechtigkeit gab) sowie 2014/15 (Ebola, allerdings auf Westafrika beschränkt) verwiesen (vgl. Sondermann 2021). Gerade aber der 2009 anfänglich grassierende Impfnationalismus einiger Staaten des Globalen Nordens, die Impfstoffe horteten und diesen Überschuss erst dann an betroffene, ärmere Länder weitergaben, als deutlich wurde, dass die Grippewelle bei ihnen weniger tödlich als zunächst angenommen verlief, mag zur schnellen Etablierung von COVAX beigetragen haben. Neben der WHO sind im Rahmen von COVAX vor allem auch die öffentlich-private globale Impfstoff-Allianz *GAVI*, das ebenfalls öffentlich-private Forschungsnetzwerk für die Entwicklung neuer Impfstoffe (CEPI – *Coalition for Epidemic Preparedness Innovations*) sowie UNICEF federführend involviert.

Zentrales Funktionsprinzip von COVAX ist das Poolen von finanziellen Ressourcen zur Entwicklung, Beschaffung und Verteilung effektiver Impfstoffe sowie nicht zuletzt auch das Schaffen von Anreizsystemen für Unternehmen, Produktionskapazitäten für Impfstoffe auszuweiten (Kickbusch u.a. 2021: 170). Dabei unterscheidet die COVAX-Initiative zwischen Selbstversorgern, also Ländern, die ihre Impfstoffe bezahlen können und gleichzeitig als Geber von Geldern für die Initiative agieren, und Empfängerländern, die vom Umverteilungsmechanismus profitieren, da sowohl Impfstoffproduktion als auch deren Anschaffung mit prohibitiven Kosten für diese verbunden wären. Allen teilnehmenden Ländern wird dabei ein Kontingent von Impfstoffen eingeräumt, welches diese über COVAX beziehen können, und das ursprünglich an der Schwelle von 20 % der betreffenden Bevölkerungen orientiert war und somit v.a. die prioritäre Impfung der Risikogruppen ermöglichen sollte. Impfstoffhersteller – privatwirtschaftliche wie Staatsunternehmen¹³, deren Impfstoffe als sicher gelistet sind – schließen Verträge mit COVAX ab; ebenso können Selbstversorger nicht benötigte Impfdosen an COVAX abgeben.

Das Konstruktionsprinzip, ressourcenstärkere Länder nicht allein als Geber, sondern auch als Bezieher von Impfstoffen einzubinden, ist dabei von Beginn an wahlweise als notwendiger Anreiz (McAdams u.a. 2020: 1f) charakterisiert oder aber als moralisch fragwürdig (Zhou 2021: 8) kritisiert worden. Letzteres galt vor allem dem Umstand, dass nicht Kriterien wie

13 Dies eröffnet auch Staaten, die zuvörderst kommerzielle Interessen mit ihrer Impfstoffproduktion verfolgen, eine Möglichkeit, diese im Rahmen von COVAX zu bedienen, wenn es die heimische Lage (z.B. Indien) erlaubt bzw. ihre Impfstoffe dort gelistet sind (vgl. Russland, aber auch Kuba oder China).

Bedürftigkeit oder Nivellierung von Ungleichheiten im globalen Maßstab bei der Verteilung den Ausschlag gegeben hatten, sondern eine Kompromissformel, um eine kritische Masse von Selbstversorgern überhaupt erst zur Teilnahme und zum Einzahlen in den COVAX-Pool zu motivieren. Wie Ana Santos Rutschman (2021: 12) ausführt, stellte die Einrichtung von COVAX damit prinzipiell unter dem Blickwinkel der Verteilungsgerechtigkeit zwar eine Verbesserung gegenüber nationalen Alleingängen und Silolösungen dar, die die Aussichten vieler ärmerer Länder auf Zugang zu Impfstoffen drastisch minimieren. Gleichzeitig waren Verteilungswirkung und Korrektivfunktion globaler Ungleichheiten durch diese Konstruktionsprinzipien aber von Beginn an begrenzt (ebd.). Diese ohnehin nur eingeschränkte Funktionsfähigkeit wurde im Folgenden noch durch den Umstand, dass sich nicht wenige der Selbstversorger parallel Impfkontingente auf bilateralem Wege sicherten und damit in Konkurrenz zu COVAX traten (Gemünden & Thiel 2021: 1), noch verschärft. Weitere Kompromisse – etwa, dass den Selbstversorgern das Recht eingeräumt wurde, bestimmte Impfstoffe aus dem COVAX-Kontingent abzulehnen bzw. auszuwählen, und dass ihre Kontingente auf bis zu 50 % angehoben wurden (Rutschman 2021: 13; Usher 2021: 2323) – hielten die reichen Geberländer zwar bei der Stange, akzentuierten aber die von Anfang an bestehende Asymmetrie noch weiter. Normativ-solidarisches oder gar transformatives Potenzial konnte (und sollte) COVAX so nicht entfalten.

Inzwischen schließt sich die Kluft zwischen Finanzierungszielen und tatsächlich eingezahlten Mitteln: Stand August hatte die Initiative Zusagen in der Höhe von 9,8 Mrd. US\$ erhalten (GAVI 2021), die für die Entwicklung, Beschaffung und Verteilung von Impfdosen eingesetzt wurden und werden. Hauptgeber sind mittlerweile die USA, Deutschland, die EU/Kommission sowie Großbritannien, wobei 95 % des Budgets auf öffentliche Gelder entfallen. Dennoch haben Beobachter*innen wiederholt hervorgehoben, dass COVAX seine ambitionierten Ziele mit Blick auf Impfstoffverteilung in armen Ländern nicht erreiche und sie deshalb fortwährend korrigieren müsse (vgl. Ducharme 2021). Auch mit Blick auf die Beschaffung hinke die Initiative hinterher, nicht zuletzt aufgrund der Konkurrenz durch bilaterale Vorverträge von Selbstversorgern und des Exportembargos Indiens. GAVI selbst gibt die Anzahl der im Dezember 2021 über COVAX verteilten Impfdosen auf seiner laufend aktualisierten Website mit 610 Mio. an; angesichts einer eigenen Versorgungsprognose aus der Mitte des Jahres noch von 1,4 Mrd. bis Jahresende, davon 1,2 Mrd. in ärmeren Ländern, errechne sich jeder selbst die bestehende Kluft. Wie Mark McClellan u.a. (2021: 4) allerdings schon eingangs 2021 bemerkt hatten, wären selbst bei einer

vollständigen Finanzierung und Implementierung der COVAX-Vorhaben und bei gleichbleibendem Tempo der Implementierung frühestens 2023 mit einer 60-prozentigen Impfquote in den ärmsten Ländern zu rechnen gewesen.

Einige kritische Beobachter*innen haben darüber hinaus eingewandt, dass die Schaffung und der Verweis auf COVAX zumindest einigen reichen Ländern der OECD-Welt eine Legitimation für strukturelle Inaktivität (vgl. Harman u.a. 2021: 2)¹⁴ geboten habe. Die oben bereits skizzierte Kontroverse um eine Lockerung des Patentschutzes im Rahmen des TRIPS-Abkommens ist dafür beredtes Beispiel. Nicht nur die EU (und dort vor allem Deutschland) blockierte diese Maßnahme, sondern auch Großbritannien, die Schweiz, Japan und Australien, neben weiteren Staaten. Gerade die Europäische Kommission und die Bundesregierung haben aber in diesem Zusammenhang immer wieder auf das Engagement im Rahmen von COVAX verwiesen (EU 2021). Im selben Atemzug, in dem sie die Vorzüge von COVAX herausgestellt haben, haben sie behauptet, dass ein *TRIPS Waiver* weder notwendig noch zielführend sei noch überhaupt ein geeignetes Instrument darstelle (Bundesregierung 2021).

Eine ähnliche Debatte ist auch unter Gesundheits-Ökonom*innen geführt worden, wobei die Gräben entlang jeweils verfochtener Lehrmeinungen und jeweiliger Präferenzen im Hinblick auf das Verhältnis von Markt und Staat verliefen. So hat Joseph Stiglitz mehrere gute Gründe für eine temporäre Lockerung des Patentschutzes benannt. Zudem hat er – gerade angesichts der horrenden öffentlichen Investitionen in die Corona-Impfpräparate – die beiden Argumente, die COVID-19-Impfstoffproduktion sei eine langwierige und von weniger reichen Ländern kaum zu leistende Angelegenheit und obendrein sei Patentschutz existenziell, um weitere private Forschungsanstrengungen nicht abzuwürgen, ins Reich der Mär verwiesen (Stiglitz 2021). Unter den Gegner*innen des *TRIPS Waivers* wurde demgegenüber geltend gemacht, nicht Patenthürden stünden einer Ausweitung der Produktionskapazitäten im Wege, sondern eine Finanzierungslücke auf Seiten der ärmeren Staaten (Goldberg 2021). Es entbehrt in diesem Zusammenhang nicht einer gewissen (bitteren) Ironie, dass die Lockerung des Patentschutzes von ihren Verfechter*innen allerdings nicht zuletzt mit dem Hinweis auf eine dadurch mögliche Senkung der Herstellungs- und Anschaffungskosten gefordert worden war. Dennoch ist eines nicht von der Hand zu weisen: Eine Lockerung des Patentschutzes, billigere Patentvergaben oder Patentfreigaben würden keine sofortige Linderung

14 S. auch Fußnote 3. Impliziter scheint dieser Zusammenhang auch in Stellungnahmen wie denen des Arbeitskreises „WHO und Globale Gesundheit“ der *Deutschen Gesellschaft für die Vereinten Nationen* auf (DGVN 2021) bzw. von Human Rights Watch (2021).

des Problems der Unterversorgung mit Impfstoffen in ärmeren Ländern bewirken (vgl. Hotez u.a. 2021). Um eine Lenkungswirkung zu entfalten, wären solche Maßnahmen mit umfangreichem Technologietransfer, dem Aufbau von Produktions-, Lager- und Transportkapazitäten zu flankieren, sollten sie nicht ins Leere laufen.

Im Endergebnis lässt sich festhalten, dass mit COVAX ein Mechanismus etabliert wurde, der eine gewisse Wirkung in puncto globaler Verteilung von Impfstoffen gegen COVID-19 besitzt. Allerdings bleibt diese hinter den proklamierten Zielen zurück, nicht zuletzt aufgrund seiner Konstruktion und daraus resultierenden Kompromissen sowie den Mechanismen von Konkurrenz um knappe Güter. Von den Gegner*innen einer Lockerung des Patentschutzes zur Erhöhung globaler Impfkapazitäten wird COVAX dennoch als Ausweis ihres Interesses an globalem Ausgleich und solidarischer Umverteilung ins Feld geführt. Ein Blick auf die Zahlen muss in dieser Hinsicht ernüchtern: Während in den OECD-Staaten (Stand: Dezember 2021) im Schnitt zwischen knapp 70 und 90 % der Bevölkerung trotz bisweilen anzutreffender Impfskepsis eine doppelte Impfung gegen COVID-19 erhalten haben (und wachsende Teile eine dritte sog. *booster*-Impfung), bewegt sich der globale Durchschnittswert für Erstimpfungen um die 55 %.¹⁵ Er liegt in den ärmeren Ländern des Globalen Südens bei 7 % (Erstimpfungsrate): in Guatemala bei 31 %, in Afghanistan bei 11 %, in Äthiopien bei knapp unter 8 %, und im Tschad bzw. Haiti zwischen 1 und 2 %. Daraus eine geringere Gefährdung bzw. Betroffenheit abzuleiten, wie bisweilen im Hinblick auf Afrika geschehen, verbietet sich angesichts der jüngsten Omikron-Variante, die mutmaßlich aus dem Süden Afrikas stammt. Zu den Ländern mit der höchsten Sterblichkeit durch Corona gehören denn auch u.a. Jemen, Peru, Sudan, Ecuador und Somalia (JHU 2021). Auch wenn neben der Impfrate weitere Faktoren eine Rolle bei der Frage spielen, inwiefern eine Infektion tödlich verläuft, so ist doch unbestritten, dass extreme Ungleichheiten im Zugang zu Impfstoffen die globale Lastenverteilung tendenziell noch akzentuieren.

Es ist darüber hinaus bemerkenswert, wie viel Aufmerksamkeit COVAX als zentraler Referenzpunkt multilateraler Anstrengungen in der Pandemiebekämpfung mittlerweile absorbiert. Die WHO scheint im Vergleich dazu eher in die Rolle eines Chronisten der Impfkampagne sowie eines Mahners gedrängt zu sein, schon frühzeitig im Spätsommer 2021 etwa mit einem Aufruf zu einem Moratorium von Auffrischungsimpfungen im Lichte gravierender Unwucht bei den weltweiten Erstimpfraten (Vereinte Nationen 2021).

¹⁵ Alle Daten sind Our World in Data 2021 entnommen und werden auf der im Literaturverzeichnis angegebenen Website fortlaufend aktualisiert.

Der von Costa Rica initiierte und unter dem Dach der WHO angesiedelte *COVID-19 Technology Access Pool* (C-TAP), der bereits seit Mai 2020 existiert, fristet ein Schattendasein. Dem Vernehmen nach ist erst im November 2021 eine erste Lizenz dort eingebracht worden: ein Schnelltestverfahren seitens des Spanischen Forschungsrates (MSF 2021). Es bleibt derzeit eine offene Frage, warum dieser Pool kaum genutzt wird – eine Frage, zu der sich bis dato allenfalls Vermutungen anstellen ließen, auch wenn periodisch die WHO auf die Vorzüge von C-TAP hinweist (Georgiewa u.a. 2021; Tedros 2021).

Die Weltbank hat eine Kreditlinie zur Unterstützung der Impfstoff-Finanzierung im Umfang von 12 Mrd. US\$ aufgelegt, die ebenfalls bisher kaum Wirkung entfaltet, mutmaßlich aufgrund eines aufwändigen Beantragungsverfahrens (Glassman & Larson 2021). Aufrufe, der Internationale Währungsfonds solle eine Kreditlinie zur Schließung der Finanzierungslücke für Impfstoffe von geschätzt 30 Mrd. US\$ bereitstellen, weil dies faktisch auf eine Stabilisierung von Wirtschaftskreisläufen und Finanzmärkten hinauslaufe (Ahmed u.a. 2021), verhallen bislang. Es ist auch fraglich, inwieweit ein solches Finanzierungsfenster angesichts bereits existierender hoher Verschuldung den meisten ärmsten Ländern, die von der globalen Impfverteilung nur wenig erfasst sind, helfen würde.

5. Zusammenfassung: Solidarität durch Impfdiplomatie – Solidarität trotz Impfdiplomatie?

Welches Bild globaler Solidarität und Gerechtigkeit im Impfbereich lässt sich nach zwei Jahren Impfdiplomatie nun aber insgesamt zeichnen? Der Blick auf Motivationen, Aktivitäten, Lenkungswirkungen und Effekte ist insgesamt eher ernüchternd. Betrachtet man die globale Verteilung von Impffressourcen, den Zugang zu Impfdosen und die Immunisierungsraten, so stellt sich doch die Frage, ob die Corona-Pandemie bisher Solidarität in nennenswertem Umfang überhaupt zu generieren vermochte. Die Motive für Impfdiplomatie waren weit überwiegend geostrategischer Natur, an kommerziellen Interessen, angestrebten Reputationszuwächsen und der Ausweitung von Einflusszonen bzw. deren Zurückdrängung auf Seiten von Rivalen orientiert. Nicht von ungefähr resultiert daraus, was Thomas J. Bollyky u.a. (2021) in ihrer Studie aus dem Juni 2021 prägnant wie folgt zusammenfassten:

„Sofern man die verfügbaren Daten über bereits beschaffte und vorvertraglich gesicherte Impfstoffe und voraussichtlich entstehende SARS-CoV-2-Varianten in Rechnung stellt, liegen auf der Basis unserer Abschätzungen die Regionen

des höchsten Bedarfs in Lateinamerika, Zentral- und Osteuropa, Zentralasien und im südlichen Afrika – darunter Gegenden, die bisher die wenigsten Spenden von COVID-19-Vakzinen erhalten haben.“ (ebd.: 98)¹⁶

Oder anders ausgedrückt: Die globale Impfstoffverteilung resultiert aus vielen Akteurskalkülen; normativ-solidarische Kriterien wie Bedürftigkeit und Notlage und selbst präventiv-sicherheitspolitischen im Sinne einer Kontrolle des Infektionsgeschehens, auch um Virusmutationen und deren schneller Verbreitung zu begegnen, entspricht sie in vielen Fällen eher nicht.

Solidarität wird nicht zuletzt mit Blick auf Kooperationsmechanismen wie COVAX proklamiert, während dessen Konstruktionsprinzipien eine umfänglichere Verteilungswirkung eher bremst. Noch bedenklicher ist, dass COVAX argumentativ in Anschlag gebracht wird, um alternative Lösungen wie etwa eine Lockerung des Patentschutzes zu blockieren. Die Frage ist, ob sich aus diesem Befund die Chance zum „Lernen“ für die Zukunft ableiten lässt. Aus der hier durchgeführten Analyse lässt sich aus unserer Sicht nur ein begrenzter Optimismus ableiten. Die COVAX-Initiative existiert – mit allen eingebauten Kompromissen und angelagerten Defiziten – als solche ja vor allem deswegen, weil Solidarität nicht prinzipieller Natur, sondern allenfalls instrumentell enggeführt im Sinne eines sicherheitspolitischen Narrativs vorlag. Hätte keine gravierende Sicherheitsbedrohung auch des Westens/Nordens bestanden, bleibt fraglich, ob es zu seiner Einrichtung gekommen wäre. GAVI andererseits, in seinen Konstruktionsprinzipien aus der Zeit vor der Corona-Krise, folgt einer anderen Logik: der der wirksamen Vertikalisierung von Hilfsgeldern (Jaupart u.a. 2019) zur Problembekämpfung in ärmeren Regionen, *ohne größere Notlagen* im Globalen Norden, bei akzeptablen Kosten für diesen und ggf. zudem Gewinnchancen von Unternehmen aus der OECD-Welt.

Auch das Agieren vermeintlich gegen-hegemonialer Mächte wie etwa China wirkt der Zementierung bestehender Machtungleichheiten allenfalls selektiv entgegen. Manche Länder des Globalen Südens, in der Konkurrenz um knappe Impfstoffe von den vermeintlichen Selbstversorgern an die Wand gedrängt und im Rahmen von COVAX eher auf die lange Bank geschoben, haben vor allem von der Konkurrenz zwischen China, Russland und anfangs auch Indien sowie deren Profilierungsversuchen gegenüber dem Westen profitiert. Wie Beobachter*innen aber nachvollziehbar schlussfolgern, lässt dies „viel zu viele Länder in Lateinamerika, der Mena-Region und

16 „On the basis of [our] estimates [...], the areas of greatest need, taking into account the available data on secured vaccines and likely SARS-CoV-2 variants, are in Latin America, central and eastern Europe, central Asia, and South Africa – settings that have received among the fewest COVID-19 vaccine donations to date.“

Afrika ganz außen vor“ (Unmüßig & Sitenko 2021). Oder, in den Worten des WHO-Generaldirektors: auf Impfstoffe angewiesenen ärmeren Ländern ohne politische Bedeutung droht die Rolle als „Mauerblümchen auf dem Impfball“ (Tedros 2021).

Nicht nur ist die Suche nach Elementen solidarischer Impfdiplomatie frustrierend, man muss sich im Gegenteil fragen, ob sich in der globalen Impfpolitik nicht eben jenes Muster wiederholt, das uns seit mehr als einer Dekade globalpolitisch noch deutlicher akzentuiert entgegentritt. Im Zweifelsfall scheinen in der Krise nationalistische Impulse, eine Ich-zuerst-Herangehensweise und Selbstbezüglichkeit zu obsiegen; so ist es auch in weiten Teilen in der Pandemiebekämpfung (Basrur & Kliem 2021). Im globalen Maßstab verfestigt dies die Ungleichheiten (Burki 2021; Rutschman 2021: 9), die bereits vor der Pandemie bestanden, und ebenso das Ressentiment auf Seiten der Abgehängten (Baraniuk 2021). Der Anfang des Jahres von der UNAIDS-Exekutivdirektorin Winnie Byanyima geprägte Begriff der Impf-Apartheid ist inzwischen auch in nüchternen Analysen anzutreffen (Gavas & Pleeck 2021: 6; Brown 2021), und zwar nicht allein, weil er rhetorische Sprengkraft besitzt und Aufmerksamkeit sichert. Sollten sich die dieser Diagnose unterliegenden Trends nicht umkehren, dann darf der Begriff „Solidarität“ im politischen Tagesgeschäft der Bekämpfung der Corona-Pandemie getrost als Nebelkerze bezeichnet werden. Unter normativen Gesichtspunkten bliebe „Solidarität“ dennoch eine wichtige Idee in Fragen globaler Impfgerechtigkeit, als sie offenlegt, wie weit entfernt politische Entscheidungen bisweilen von Kriterien wie Bedürftigkeit und dem Schutz der Menschenrechte besonders vulnerabler Bevölkerungen vonstattengeht. Ebenso dient sie als Gradmesser für *gesellschaftlichen* Willen, zumal in begüterteren Regionen der Erde, nicht allein dann zu teilen und zu helfen, wenn es einem selbst hilft.

Literatur

- Ahmed, Masood (2021): *The US Is Losing the Global War Against COVID-19 – And That Is a National Security Issue*. <https://www.cgdev.org/blog/us-losing-global-war-against-covid-19-and-national-security-issue>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Ahmed, Masood; John Hicklin & Hannah Brown (2021): *A New IMF Pandemic Window Could Provide \$30 Billion to Finance Vaccines for Developing Countries*. <https://www.cgdev.org/blog/new-imf-pandemic-window-could-provide-30-billion-finance-vaccines-developing-countries>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- ARKA (2021): *Armenia May Start Production of Russian Sputnik V Vaccines*. http://arka.am/en/news/society/armenia_may_start_production_of_russian_sputnik_v_vaccines, letzter Aufruf: 12.12.2021.

- Baraniuk, Chris (2021): „How to Vaccinate the World Against Covid-19“. In: *The British Medical Journal*, Bd. 372, Nr. 211, S. 1-3 (<https://doi.org/10.1136/bmj.n211>).
- Basrur, Rajesh, & Frederick Kliem (2021): „Covid-19 and International Cooperation: IR Paradigms at Odds“. In: *SN Social Sciences*, Bd. 1, Nr. 7, S. 1-10 (<https://doi.org/10.1007/s43545-020-00006-4>).
- Berg, Ryan C., & Hal Brands (2021): *The Return of Geopolitics*. FIU Jack Gordon Institute for Public Policy, Research Paper, No. 37.
- Boardman, Nicole (2021): *Global Allocation of the COVID-19 Vaccine and Its Ethical Implications*. <https://www.scu.edu/ethics/healthcare-ethics-blog/global-allocation-of-the-covid-19-vaccine-and-its-ethical-implications/>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Bogdandy, Armin von, & Pedro Villareal (2021): „The Role of International Law in Vaccinating Against Covid-19: Appraising the COVAX Initiative“. In: *ZaöRV/Heidelberg Journal of International Law*, Bd. 81, S. 89-116 (<https://doi.org/10.17104/0044-2348-2021-1-89>).
- Bollyky, Thomas J.; Christopher J.L. Murray & Robert C Reiner Jr. (2021): „Epidemiology, not Geopolitics, Should Guide COVID-19 Vaccine Donations“. In: *The Lancet*, Bd. 398, S. 97-99 ([https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(21\)01323-4](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(21)01323-4)).
- Brand, Alexander, & Susan McEwen-Fial (2018): „Das Ringen um Vietnam. Macht-politische Rivalitäten zwischen China und den USA, strategische Optionen Vietnams und Dynamiken der regionalen (De-)Stabilisierung“. In: Harnisch, Sebastian; Misch Hansel & Nadine Godehardt (Hg.): *Chinesische Seidenstraßeninitiative und amerikanische Gewichtsverlagerung. Reaktionen aus Asien*. Baden-Baden, S. 179-207 (<https://doi.org/10.5771/9783845287102-179>).
- Brand, Alexander; Wolfgang Muno & Susan McEwen-Fial (2015): „An Authoritarian Nexus? China’s Alleged Special Relationship with Autocratic States in Latin America“. In: *European Review of Latin American and Caribbean Studies (ERLACS)*, Nr. 99, S. 7-28 (<https://doi.org/10.18352/erlacs.9588>).
- Bridge Consulting (2021): *China Covid-19 Vaccine Tracker*. <https://bridgebeijing.com/our-publications/our-publications-1/china-covid-19-vaccines-tracker/>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Brown, Stephen (2021): *Covid Vaccine Apartheid and the Failure of Global Cooperation*. <https://theloop.ecpr.eu/covid-vaccine-apartheid-and-the-failure-of-global-cooperation/>, letzter Aufruf: 12.12.201.
- Bundesregierung (2021): *Antwort auf die Kleine Anfrage: COVID-Impfstoffversorgung als globales öffentliches Gut*. Drucksache 19/27862, 23.3.2021.
- Burki, Talha (2021): „Global COVID-19 Vaccine Inequity“. In: *The Lancet Infectious Diseases*, Bd. 21, S. 922-923 ([https://doi.org/10.1016/S1473-3099\(21\)00344-3](https://doi.org/10.1016/S1473-3099(21)00344-3)).
- Chatterjee, Niladri; Zaad Mahmood & Eleonor Marcussen (2021): „Politics of Vaccine Nationalism in India: Global and Domestic Implications“. In: *Forum for Development Studies*, Bd. 48, Nr. 2, S. 357-369 (<https://doi.org/10.1080/08039410.2021.1918238>).
- Chaulia, Sreeram (2021): „Vaccine Diplomacy is India’s Finest Hour“. In: *Deccan Chronicle*, 29.1.2021.
- DGVN – Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (2021): *COVAX allein ist nicht genug*, <https://dgvn.de/meldung/covax-allein-ist-nicht-genug>. letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Doherty, Ben; Daniel Hurst & Kate Lyons (2021): „Coercion or Altruism: Is China Using its Covid Vaccines to Wield Global Power?“. In: *The Guardian*, 27.03.21.
- Ducharme, Jamie (2021): „COVAX Was a Great Idea, But Is Now 500 Million Doses Short of Its Vaccine Distribution Goals“. In: *Time Magazine* (Online), 9.9.2021.
- Durrheim, David N.; Laurence O. Gostinn & Keymanthri Moodley (2020): „When Does a Major Outbreak Become a Public Health Emergency of International Concern?“. In: *The Lancet Infectious Diseases*, Bd. 20, S. 887-889 ([https://doi.org/10.1016/S1473-3099\(20\)30401-1](https://doi.org/10.1016/S1473-3099(20)30401-1)).

- Esteves, Paulo, & Cobus van Staden (2020): *US and Chinese COVID-19 Health Outreach to Africa and Latin America*. SAIIA Policy Brief No. 98.
- EU – Europäische Union (2021): *Communication From The European Union To the WTO General Council: Urgent Trade Policy Responses To the Covid-19 Crisis*. IP/C/W/681.
- Fidler, David P. (2020): „Vaccine Nationalism’s Politics“. In: *Science* Bd. 369, Nr. 6506, S. 749 (<https://doi.org/10.1126/science.abe2275>).
- FT – Financial Times (2020): *China’s Vaccine Diplomacy has Broader Aims*, 12.10.2021.
- Gavas, Mikaela, & Samuel Pleeck (2021): *Global Trends in 2021: How COVID-19 is Transforming International Development*, CGD-Note, Center for Global Development.
- GAVI (2021): *Gavi COVAX AMC Donors Table*. 9.11.2021, <https://www.gavi.org/sites/default/files/covid/covax/COVAX-AMC-Donors-Table.pdf>, letzter Aufruf: 13.12.2021.
- Gemünden, Michèle, & Jan Thiel (2021): „COVAX braucht eine politische Zukunft“. In: *Policy Perspectives*, Bd. 9, Nr. 4, S. 1-4.
- Georgiewa, Kristalina; Tedros Adhanom Ghebreyesus, David Malpass & Ngozi Okonjo-Iweala (2021): Wie sich die Pandemie mit 50 Milliarden Dollar beenden ließe. <https://www.spiegel.de/ausland/coronavirus-wie-sich-die-pandemie-mit-50-milliarden-dollar-beenden-liesse-a-ced5adc3-bdc0-4377-96b5-5033a40f2d00>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Gilsinan, Kathy (2020): *How China Deceived the WHO*. <https://www.theatlantic.com/politics/archive/2020/04/world-health-organization-blame-pandemic-coronavirus/609820/>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Glassman, Amanda, & Greg Larson (2021): *Hits and Misses: The World Bank and COVID-19 Vaccine Equity at the G7*. <https://www.cgdev.org/blog/hits-and-misses-world-bank-and-covid-19-vaccine-equity-g7>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Goldberg, Pinelopi K. (2021): *Forget the Vaccine Patent Waiver*. <https://www.project-syndicate.org/commentary/wto-vaccine-waiver-is-beside-the-point-by-pinelopi-koujianou-goldberg-2021-05>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Harman, Sophie; Parsa Erfani; Tinashe Goronga; Jason Hickel; Michelle Morse & Eugene T. Richardson (2021): „Global Vaccine Equity Demands Reparative Justice – Not Charity“. In: *BMJ Global Health*, Bd. 6, Nr. e006504, S. 1-3 (<https://doi.org/10.1136/bmjgh-2021-006504>).
- Hoffmann, Bert (2021): *Viva la Impfung*. <https://www.ipg-journal.de/regionen/lateinamerika/artikel/viva-la-impfung-5284/>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Højme, Philip (2021): „On the COVID-19 Pandemic: Economy and Vaccine Nationalism“. In: *Academia Letters*, Nr. 1590 (<https://doi.org/10.20935/AL1590>).
- Hosp, Gerald, & Natalie Wenger (2021): „Die Tücken der Impfdiplomatie: So spenden China, Indien und Russland Vakzine“. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 4.5.21.
- Hotez, Peter J. (2014): „Vaccine Diplomacy: Historical Perspectives and Future Directions“. In: *PLoS Neglected Tropical Diseases* Bd. 8, Nr. 6/e2808, S. 1-7 (<https://doi.org/10.1371/journal.pntd.0002808>).
- Hotez, Peter J.; Maria Elena Bottazzi & Prashant Yadav (2021): *Producing a Vaccine Requires More Than a Patent*. <https://www.foreignaffairs.com/articles/united-states/2021-05-10/producing-vaccine-requires-more-patent>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Huang, Yanzhong (2021): *Vaccine Diplomacy Is Paying Off for China*. <https://www.foreignaffairs.com/articles/china/2021-03-11/vaccine-diplomacy-paying-china>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Human Rights Watch (2021): *Seven Reasons the EU is Wrong to Oppose the TRIPS Waiver*. <https://www.hrw.org/news/2021/06/03/seven-reasons-eu-wrong-oppose-trips-waiver>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Ignatieff, Michael (1986): *The Need of Strangers: An Essay on Privacy, Solidarity, and the Politics of Being Human*, New York, US-NY.

- Jaupart, Pascale; Lizzie Dipple & Stefan Dercon (2019): „Has Gavi lived up to its Promise? Quasi-experimental Evidence on Country Immunisation Rates and Child Mortality“. In: *BMJ Global Health*, Bd. 4, Nr. e001789, S. 1-11 (<https://doi.org/10.1136/bmjgh-2019-001789>).
- Jecker, Nancy S.; Aaron G. Wightman & Douglas S. Diekema (2021): „Vaccine Ethics: An Ethical Framework for Global Distribution of COVID-19 Vaccines“. In: *Journal of Medical Ethics* Bd. 47, S. 308–317 (<https://doi.org/10.1136/medethics-2020-107036>).
- JHU – Johns Hopkins University (2021): *The Johns Hopkins University Covid 19 Global Mortality Tracker*. <https://coronavirus.jhu.edu/data/mortality>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Katz, Ingrid T.; Rebecca Weintraub; Linda-Gail Bekker & Allan M. Brandt (2021): „From Vaccine Nationalism to Vaccine Equity – Finding a Path Forward“. In: *The New England Journal of Medicine* Bd. 384, Nr. 14, S. 1281-1283 (<https://doi.org/10.1056/NEJMp2103614>).
- Kickbusch, Ilona; Haik Nikogosian; Michel Kazatchkine & Mihály Kökény (2021): *A Guide to Global Health Diplomacy*. Genf, <https://www.graduateinstitute.ch/sites/internet/files/2021-02/GHC-Guide.pdf>, letzter Aufruf: 21.12.2021.
- Kier, Grace, & Paul Stronski (2021): *Russia's Vaccine Diplomacy Is Mostly Smoke and Mirrors*. <https://carnegieendowment.org/2021/08/03/russia-s-vaccine-diplomacy-is-mostly-smoke-and-mirrors-pub-85074>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Kitroeff, Natalie; Maria Abi-Habib; Zolan Kanno-Youngs & Jim Tankersley (2021): „U.S. to Send Millions of Vaccine Doses to Mexico and Canada“. In: *New York Times*, 18.03.201, S. A1, <https://www.nytimes.com/2021/03/18/world/americas/usa-mexico-vaccine-coronavirus.html>, letzter Aufruf: 21.12.2021.
- Kobierecka, Anna, & Michał Marcin Kobierecki (2021): „Coronavirus Diplomacy: Chinese Medical Assistance and its Diplomatic Implications“. In: *International Politics*, Bd. 58, Nr. 6, S. 937-954, online first: 8.3.2021 (<https://doi.org/10.1057/s41311-020-00273-1>).
- Laxminarayan, Ramanan (2021): *India's Cascading COVID-19 Failures*. <https://www.foreignaffairs.com/articles/2021-05-26/indias-cascading-covid-19-failures>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Lee, Seow Ting (2021): „Vaccine Diplomacy: Nation Branding and China's COVID-19 Soft Power Play“. In: *Place Branding and Public Diplomacy*, online first: 6.7.2021 (<https://dx.doi.org/10.1057%2Fs41254-021-00224-4>).
- Londoño, Ernesto (2021): „Paraguay's ‚Life and Death‘ Covid Crisis Gives China Diplomatic Opening“. In: *New York Times*, 16.4.2021, S. A9, <https://www.nytimes.com/2021/04/16/world/americas/paraguay-china-vaccine-diplomacy.html>, letzter Aufruf: 21.12.2021.
- Matar, Josiane (2021): *Power Shots*. <https://carnegie-mec.org/diwan/84574>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- McAdams, David; Kaci Kennedy McDade; Osondu Ogbuoji; Matthew Johnson; Siddharth Dixit & Gavin Yamey (2020): „Incentivising Wealthy Nations To Participate in the COVID-19 Vaccine Global Access Facility (COVAX): A Game Theory Perspective“. In: *BMJ Global Health* Bd. 5, Nr. e003627, S. 1-6 (<https://doi.org/10.1136/bmjgh-2020-003627>).
- McClellan, Mark; Krishna Udayakumar; Michael Merson & Gary Edson (2021): *Reducing Global COVID Vaccine Shortages: New Research and Recommendations for US Leadership*, Durham, US-NC.
- MSF – Médecins sans Frontières (2021): *MSF Welcomes the First Open License of a COVID-19 Test to WHO COVID-19 Technology Access Pool*. <https://reliefweb.int/report/world/msf-welcomes-first-open-license-covid-19-test-who-covid-19-technology-access-pool>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Mueller, Benjamin, & Rebecca Robbins (2021): „Where a Vast Global Vaccination Program Went Wrong“. In: *New York Times*, 2.8.21, S. A1, <https://www.nytimes.com/2021/08/02/world/europe/covax-covid-vaccine-problems-africa.html>, letzter Aufruf: 21.12.2021.

- Nogrady, Bianca (2021): „Mounting Evidence Suggests Sputnik COVID Vaccine is Safe and Effective“. In: *Nature*, Nr. 595, 15.7.2021, S. 339 (<https://doi.org/10.1038/d41586-021-01813-2>).
- ONE (2021): *Rich Countries on Track to Stockpile over 1.3 Billion Surplus C19 Vaccines*. https://cdn.one.org/pdfs/ONE_Analysis_on_excess_doses.pdf, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Osterholm, Michael T., & Mark Olshaker (2021): *The Pandemic That Won't End*. <https://www.foreignaffairs.com/articles/world/2021-03-08/pandemic-wont-end>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Our World in Data (2021): *Share of People Who Received at Least one Dose of COVID-19 Vaccine*. <https://ourworldindata.org/grapher/share-people-vaccinated-covid>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Padma, T.V. (2021): *India's COVID-vaccine Woes – by the Numbers* (<https://doi.org/10.1038/d41586-021-00996-y>).
- Ranzani, Otavio T.; Matt D.T. Hitchings; Murilo Dorion; Tatiana Lang D'Agostini; Regiane Cardoso de Paula; Olivia Ferreira Pereira de Paula; Edlaine Faria de Moura Villela; Mario Sergio Scaramuzzini Torres; Silvano Barbosa de Oliveira; Wade Schulz; Maria Almiron; Rodrigo Said; Roberto Dias de Oliveira; Patricia Vieira da Silva; Wildo Navegantes de Araújo; Jean Carlo Gorinchteyn; Jason R. Andrews; Derek A.T. Cummings; Albert I. Ko & Julio Croda (2021): „Effectiveness of the CoronaVac Vaccine in Older Adults During a Gamma Variant Associated Epidemic of Covid-19 in Brazil: Test Negative Case-control Study“. In: *The British Medical Journal* Bd. 374, Nr. 2015, S. 1f (<https://doi.org/10.1101/2021.05.19.21257472>).
- Ravi, Shamika (2021): „Can the World Collaborate Amid Vaccine Nationalism?“. In: Saran, Samir, & Preeti Lourdes John, (Hg.): *A Viral World: Can We Respond?* Neu Delhi, S. 61-72.
- Reuters (2021a): *Russia Says 20 Manufacturers Worldwide Have Sputnik V Vaccine Production Agreements*. <https://www.reuters.com/article/health-coronavirus-russia-vaccine-idUSR4N2LL01E>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Reuters (2021b): *Israel Freezes Programme to Send Vaccines Abroad, Defence Minister Says*. <https://www.reuters.com/article/health-coronavirus-israel-vaccines-diplo-idUSKBN2AP2KE>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Rogoża, Jadwiga, & Iwona Wiśniewska (2020): *Russia in the Global „Vaccine Race“*. OSW-Commentary, Center for Eastern Studies.
- Rudolf, Moritz (2021): *China's Health Diplomacy during COVID-19*. SWP-Comment No. 9.
- Rutschman, Ana Santos (2021): „Is There a Cure for Vaccine Nationalism?“. In: *Current History*, Bd. 120, Nr. 1, S. 9-14 (<https://doi.org/10.1525/curh.2021.120.822.9>).
- Sandefur, Justin, & Arvind Subramanian (2021): *How Biden Can End Vaccine Apartheid*. <https://www.cgdev.org/blog/how-biden-can-end-vaccine-apartheid>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Sharun, Khan, & Kuldeep Dhama (2021): „COVID-19 Vaccine Diplomacy and Equitable Access to Vaccines Amid Ongoing Pandemic“. In: *Archives of Medical Research* Bd. 52, Nr. 7, S. 761-763 (<https://doi.org/10.1016/j.armed.2021.04.006>).
- Sondermann, Elena (2021): „Globale Gesundheitspolitik zwischen Anspruch und Widersprüchlichkeiten“. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Corona. Pandemie und Krise*. Bonn, S. 129-142.
- Steinmeier, Frank-Walter (2020): „Rede zur Eröffnung des World Health Summit in Berlin am 25. Oktober 2020“. In: *Bulletin der Bundesregierung*, Nr. 112-2, 27.10.2021.
- Stiglitz, Joseph (2021): „Massives Unterversorgungsproblem“. In: *Frankfurter Rundschau*, 15.7.2021, <https://www.fr.de/wirtschaft/koseph-stiglitz-oekonom-nobel-weltweit-koennten-pharmafirmen-covid-19-impfstoffe-produzieren-90862258.html>, letzter Aufruf: 21.12.2021.
- Tagesschau (2021): *China lehnt weitere Recherchen ab*. <https://www.tagesschau.de/ausland/asien/coronavirus-china-who-ursprung-101.html>, letzter Aufruf: 1.9.2021.

- Taylor, Luke (2021): „Why Cuba Developed its Own Covid Vaccine – And What Happened Next“. In: *The British Medical Journal* Bd. 374, Nr. 1912, S. 1f (<https://doi.org/10.1136/bmj.n1912>).
- Tedros, Adhanom Ghebreyesus (2021): „I Run the W.H.O., and I Know That Rich Countries Must Make a Choice“. In: *New York Times*, 22.4.2021, <https://www.nytimes.com/2021/04/22/opinion/who-covid-vaccines.html>, letzter Aufruf: 21.12.2021.
- Thiel, Jan (2021): „COVID-19 und das Krisenmanagement der WHO“. In: *Vereinte Nationen*, Bd. 69, Nr. 2, S. 51-56 (<https://doi.org/10.35998/vn-2021-0006>).
- Tharoor, Shashi (2021): *India's Smart Vaccine Diplomacy*. <https://www.project-syndicate.org/commentary/india-covid19-vaccine-diplomacy-by-shashi-tharoor-2021-03>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Tranow, Ulf, & Annette Schnabel (2019): „Die Solidarität des Sozialstaats. Theoretische Perspektiven und empirische Fragen“. In: Baumgartner, A. Doris, & Beat Fux (Hg.): *Sozialstaat unter Zugzwang*. Heidelberg, S. 19-42 (https://doi.org/10.1007/978-3-658-22444-8_2).
- UNRIC – Regionale Informationszentrum der Vereinten Nationen (2021): *Inzwischen über zwei Millionen Todesfälle aufgrund von COVID-19 – Guterres warnt vor „Impfstoff-Nationalismus“*. <https://unric.org/de/180121-guterres/>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Unmüßig, Barbara, & Alexandra Sitenko (2021): *In der Not geteilt? Impfstoffdiplomatie und ihre Auswirkungen*. <https://www.boell.de/de/2021/03/25/der-not-geteilt-impfstoffdiplomatie-und-ihre-auswirkungen>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- Usher, Ann D. (2021): „A Beautiful Idea: How COVAX Has Fallen Short“. In: *The Lancet*, Bd. 397, 19.06.2021, S. 2322-2325 ([https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(21\)01367-2](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(21)01367-2)).
- Vereinte Nationen (2021): *WHO Calls for Moratorium on COVID-19 Booster Jabs*. <https://news.un.org/en/story/2021/08/1097102>, letzter Aufruf: 1.9.2021.
- White House (2021): *Press Briefing: President Biden Announces Major Milestone in Administration's Global Vaccination Efforts*. Pressemitteilung, 3.8.2021.
- WHO – World Health Organization (2021): *The Sinovac-CoronaVac COVID-19 Vaccine: What You Need to Know*. <https://www.who.int/news-room/feature-stories/detail/the-sinovac-covid-19-vaccine-what-you-need-to-know>, letzter Aufruf: 12.12.2021.
- Yeophantong, Pichamon, & Chih-yu Shih (2021): „A Relational Reflection on Pandemic Nationalism“. In: *Journal of Chinese Political Science*, online first: 1.6.2021 (<https://doi.org/10.1007/s11366-021-09736-5>).
- Yeremia, Ardhitya Eduard, & Klaus Heinrich Raditio (2021): *Indonesia-China Vaccine Cooperation and South China Sea Diplomacy*. ISEAS-Perspective No. 55.
- Zhou, Yanqiu Rachel (2021): „Vaccine Nationalism: Contested Relationships Between COVID-19 and Globalization“. In: *Globalizations*, online first: 10.8.2021 (<https://doi.org/10.1080/14747731.2021.1963202>).

Anschrift des Autors:

Alexander Brand

alexander.brand@hochschule-rhein-waal.de

Anschrift der Autorin:

Hannah Sofie Schöninger

Hannah-Sofie.Schoeninger@hsrw.org

Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia*

Keywords: COVID-19, welfare politics, Namibia

Schlagwörter: COVID-19, Sozialpolitik, Namibia

Mit dem Auftreten des Corona-Virus ging in Namibia ein neuartiges Engagement der Regierung beim Kampf um soziale Gerechtigkeit einher. Dazu kam es, weil der Kampf gegen COVID-19 den Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen und die Befriedigung von Bedürfnissen wie Wohnung, Sanitäreinrichtungen, sauberes Trinkwasser, Nahrungsmittel und andere öffentliche Güter erfordert – Voraussetzungen, die zuvor weitgehend vernachlässigt wurden, was die Ungleichheit in Namibia verstärkt hat. Als Namibia am 21. März 1990 seine Unabhängigkeit erlangte, befeuerte dies Hoffnungen, dass die gesellschaftlichen und ökonomischen Spaltungen angegangen würden, die der Kolonialismus bewirkt hatte. Wie in einem Großteil des kolonisierten Afrika hatte auch hier der Kolonialstaat kein Interesse daran, wirtschaftlichen Nutzen zum Wohl der schwarzen Bevölkerung zu entwickeln und auszuweiten (Rodney 1972). Wie Herbert Jauch, Lucy Edwards und Braam Cupido (2009) zeigen, liegen in der deutschen und in der südafrikanischen Kolonialverwaltung die eigentlichen Ursachen für die soziale und wirtschaftliche Entmachtung, durch die sich die Kluft zwischen Reich und Arm nach der namibischen Unabhängigkeit ausgeweitet hat. Seit der Unabhängigkeit wurden keine wesentlichen Fortschritte erzielt, um diese Kluft zu schließen, und die riesige Mehrheit der Namibier*innen lebt weiterhin im Elend. Die Literatur unterstreicht dementsprechend, dass Armut und Ungleichheit nach wie vor die namibische Gesellschaft charakterisieren (Lloyd 2020; New Era Live 2020). Zwar wurden diverse politische und gesetzgeberische Initiativen ergriffen, um die Armutsquote abzusenkten, aber dem war nur wenig Erfolg beschieden, zumal die Durchführung erschreckende Mängel aufwies (Sepúlveda 2012; New Era Live 2020). Seit 1990 haben sich diese Initiativen weitgehend auf Armutsbekämpfung und

* Die englische Originalfassung dieses Artikels erschien unter dem Titel „The Coronavirus and Social Justice in Namibia“ in: *Politikon*, Bd. 48, Nr. 2, April 2021, <https://doi.org/10.1080/02589346.2021.1913803>.

menschliche Entwicklung konzentriert (Republic of Namibia 2004; 2017). Doch die erschreckenden Herausforderungen, denen sich die öffentliche Verwaltung auf dem Gebiet der *governance* gegenübersteht, haben in hohem Maße Ansätze zu Entwicklungsaktivitäten und zur Reduzierung der Ungleichheit in Namibia untergraben (Ndhlovu & Remmert 2018). Namibias Anstrengungen, die kolonialen Ungleichgewichte und die Ungleichheit zu reduzieren, sind den Erwartungen seines Volkes nicht gerecht geworden.

Zehn Jahre vor dem Ablauf des regierungsamtlichen Entwicklungsplans „Vision 2030“, durch welchen der Sprung von einem Land mit unterem mittlerem Einkommen zum Status eines höheren Einkommens geschafft werden sollte, erfordern die Zieldefinitionen angesichts der gegenwärtig verschärften sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheit in Namibia eine genaue Überprüfung. Denn es ist nicht zum *trickle-down* wirtschaftlicher Vorteile zu den ärmsten Gemeinschaften gekommen.¹

Zudem zeigt der jüngste *Human Development Report* zu Namibia, dass der *Human Development Index* (HDI) 2018 bei 0.645 lag, womit das Land auf Rang 130 von 189 Ländern rangiert (UNDP 2019). Das *United Nations Development Programme* (UNDP) fügt weiter hinzu, dass der HDI-Wert im Zeitraum zwischen 1990 und 2018 um 11,3 % gestiegen ist (ebd.). In der Tat, eine träge Entwicklung über 28 Jahre bei einer relativ kleinen Bevölkerung. Es ist bemerkenswert, dass die COVID-19-Pandemie die klassenmäßigen Schranken dieser Wirtschaftspolitik dennoch offen gelegt hat. Der Erfolg der verschiedenen Vorsorgemaßnahmen, die die namibische Regierung jetzt gegenüber COVID-19 ergriffen hat, ist abhängig von dem unterschiedlichen sozioökonomischen Kontext, in dem sich die verschiedenen Gemeinschaften jeweils befinden.

Doch kam es zu einer Wendung und einem erneuten Engagement, die weniger privilegierten und wirtschaftlich verwundbaren Namibier*innen zu bedenken, als die Regierung ein Sicherheitsnetz aufspannte, das *Economic Stimulus Package* (ESP), um die sozialen und wirtschaftlichen Folgen von COVID-19 abzufedern (Shiimi 2020).² Auch der private Sektor und verschiedene Unternehmen in Staatseigentum wurden aktiv, um die Regierung hier zu unterstützen. Wer mit den Verhältnissen wenig vertraut ist, könnte aus der plötzlichen Fürsorge für die Armen und den sozialen Initiativen des Staates schließen, Namibia sei ein fürsorglicher Wohlfahrtsstaat. Bei näherer Betrachtung und vor allem, wenn man die Geschichte der Kämpfe um soziale Gerechtigkeit im post-kolonialen Namibia analysiert, zeigt sich deutlich, dass dies eine neue Erscheinung gegenüber der Reihe von Regierungen

1 Sepúlveda 2012; The World Bank 2017; Lloyd 2020; New Era Live 2020.

2 Iipumbu Shiimi ist seit Anfang 2020 Finanzminister Namibias, d.Ü.

unter der *South West Africa People's Organisation* (SWAPO) ist, die sich der Einführung einer Politik der sozialen Gerechtigkeit entgegenstellten und entsprechende Maßnahmen zurückwiesen.

Dieser Artikel analysiert eine Situation, in der der Kampf um soziale Gerechtigkeit in Namibia durch COVID-19 in nie dagewesener Weise wesentlich vorangebracht wurde. Als das ESP angekündigt wurde, zählte Namibia nur 16 Fälle und überhaupt keine Toten durch COVID-19. In scharfem Gegensatz dazu hatte Namibia im Juli 2019 113 Fälle von Hepatitis E, wodurch 45 Menschen ihr Leben verloren (Jantze 2019). Es gab jedoch keine zentralisierte, relevante Reaktion des Staates wie im Fall von COVID-19. Mittels einer gemischten Forschungsmethode, die stärker auf qualitativen als auf quantitativen sekundären Daten sowie einem Ein-Fall-Forschungsdesign aufbaut, untersucht der Text die Kämpfe um soziale Gerechtigkeit im post-kolonialen Namibia und zeichnet nach, wie der Staat, der vorher zumeist Initiativen zurückwies, dieselben Maßnahmen als Reaktion auf COVID-19 aufnahm. Darauf folgen einige Überlegungen zur Zukunft der sozialen Gerechtigkeit in Namibia in der Ära nach COVID-19. Im Wesentlichen ist dies eine gegen den Neoliberalismus gerichtete Kritik, die sich den Studien anschließt, die betonen, dass ein intervenierender Staat eine reale Möglichkeit darstellt.

Vom Sozialismus zum Kapitalismus – der Wechsel politischer Positionen von SWAPO

Die frühere Befreiungsbewegung und seit 1990 regierende SWAPO war vor der Unabhängigkeit mit sozialistischen Ländern verbündet und hatte sich mit diesen identifiziert (Vigne 1987; Leys & Saul 1994). Die operative Grundlage der SWAPO und ihr Streben nach Unabhängigkeit versprachen gleichen Zugang zu den Ressourcen für alle Namibier*innen (SWAPO 1981). Das bot sich für SWAPO an, weil das deutsche wie das südafrikanische Kolonial- und Minderheitsregime der Mehrheit der Bevölkerung ökonomische Güter und Chancen vorenthielt. Im Vorgriff auf diese Transformation und Transition legte sich SWAPO auf eine sozialistische Regierung im post-kolonialen Namibia fest. Die damalige Befreiungsbewegung bekräftigte, dass

„SWAPO auf der Tagung ihres Zentralkomitees im August 1976 ein Politisches Programm verabschiedet hat, das die Partei auf eine sozialistische Transformation der namibischen Gesellschaft festlegt. [...] SWAPO hat das feste Ziel, das namibische Volk, insbesondere die Arbeiterklasse, die Bauernschaft und progressive Intellektuelle in einer Avantgardepartei zu vereinen, die in der Lage ist, die nationale Unabhängigkeit zu schützen und eine klassenlose, von Ausbeutung freie Gesellschaft auf der Grundlage der Ideale und Prinzipien des wissenschaftlichen Sozialismus aufzubauen.“ (ebd.: 285, 294)

Daraus geht klar hervor, dass SWAPOs Vorstellungen von einem unabhängigen Namibia auf den Prinzipien des Sozialismus beruhten. Die sozialistische Orientierung bildete das Fundament, auf dem SWAPOs Programm der Befreiung Namibias von kolonialer Herrschaft basierte, das Versprechen einer gleichen und gerechten Gesellschaft, die frei wäre von Ausbeutung. Das bedeutete Zugang zu Ressourcen und Dienstleistungen, die zuvor unter der Kolonialherrschaft vor allem für die schwarzen Gemeinschaften nicht verfügbar waren. Gerade von der Annahme des Sozialismus als System wirtschaftlicher *governance* in einem unabhängigen Namibia versprach man sich reale Aussichten, die gewaltigen Klüfte der Ungleichheit zwischen Reich und Arm auszugleichen, die der Kolonialismus hinterließ (Roemer 1994). SWAPO behielt die sozialistische Programmatik in ihrem Wahlprogramm von 1989³ bei, das die Schaffung einer gerechten und ausgewogenen Gesellschaft versprach (SWAPO 1989; Boer 2005). Wie Samuel K. Asante und Wilfred W. Asombang (1989) in ihrer zeitgleichen Analyse über die ökonomischen Optionen, die SWAPO offenstanden, vorausgesagt hatten, führte diese sozialistische Programmatik zu keinerlei sinnvollen Resultaten. Vielmehr hat sich Pragmatismus durchgesetzt. SWAPO hat die Wahlen von 1989 gewonnen und die Mehrheit der Sitze in der Konstituierenden Versammlung erreicht, die dann die Verfassung des unabhängigen Namibia bestimmte und formulierte (Melber 2007). Entsprechend übte SWAPO einen beherrschenden Einfluss auf die Grundsubstanz und Orientierung der Verfassung aus; sie gab ihre sozialistische Orientierung auf und erlaubte es der westlichen Kontaktgruppe⁴, bei der Ausarbeitung der Verfassung eine führende Rolle einzunehmen (Amupanda 2017). Häufig wird als Grund für die Kapitulation der SWAPO auf die Einschränkungen verwiesen, die mit einer am Verhandlungstisch erzielten Übereinkunft einhergingen und die Umstände bestimmten, unter denen die namibische Verfassung geschrieben wurde. Aber ein Blick auf die 30 Jahre, die seither vergangen sind, bestätigt, dass SWAPO auch jenseits der Einschränkungen durch den Übergangspakt den sozialistischen Weg dauerhaft aufgegeben hat. Dabei gab es immer Spielräume, wenn SWAPO irgendwelche sozialistischen Ideale hätte umsetzen wollen. Eine solche Möglichkeit betrifft die Prinzipien staatlicher Politik: Die namibische Verfassung besagt, dass die Prinzipien der Wirtschaftsordnung einem gemischten Wirtschaftssystem folgen sollen – dass

3 Die von den UN garantierten Wahlen zur Konstituierenden Versammlung und damit zur Vorbereitung der Unabhängigkeit fanden im November 1989 statt; die dann erarbeitete Verfassung trat mit der Unabhängigkeit am 21. März 1990 in Kraft; d.Ü.

4 Die Gruppe westlicher Staaten (USA, Großbritannien, Frankreich, Kanada und Westdeutschland), die seit 1976 eine Lösung der Namibia-Frage unter UN-Regie betrieben, was 1989 schließlich zu den Unabhängigkeitswahlen führte; d.Ü.

also sowohl sozialistische als auch kapitalistische Wirtschaftsstrategien in Namibia nach der Unabhängigkeit einen Platz haben sollten. Stattdessen ist das post-koloniale Namibia weitgehend einem neoliberalen, kapitalistischen Weg gefolgt, nach dem schon die Vorstellung einer gemischten Ökonomie suspekt ist (LaRRI 2000).

Daran zeigt sich, dass SWAPO, als sie nach den Wahlen von 1989 den Status der Regierungspartei erreicht hatte, die Prinzipien des Sozialismus aufgab, um ausländische Investitionen für die Entwicklung anzuziehen und die Unterstützung westlicher Länder für die Unabhängigkeit Namibias zu gewinnen (Jauch u.a. 2009; Schmidt 2009).

SWAPO hat nicht allein ihre sozialistische Position verändert, um sich der kapitalistischen Ordnung zuzuwenden, sie widerstand auch den meisten Befürworter*innen und den Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und wies diese zurück. Als Ergebnis dieser kapitalistischen/neoliberalen Ordnung blieb Namibia eines der Länder mit der größten Ungleichheit weltweit, mit katastrophalen Folgen für die Armen, wie dies jede kapitalistische Gesellschaft kennzeichnet.⁵ Der folgende Abschnitt untersucht die Kämpfe um soziale Gerechtigkeit im postkolonialen Namibia.

Die Kämpfe um soziale Gerechtigkeit

Da SWAPO kein Programm mehr verfolgte, das den Armen nützte – also ein Programm, wie ein sozialistischer Staat es verfolgen sollte – benötigte der Kampf für soziale Gerechtigkeit in Namibia eine neue Führung, denn SWAPO als Befreiungsbewegung musste als ehemalige Führung dieses Kampfes betrachtet werden. Die seit 1990 geltende namibische Verfassung mit ihren Grundrechten unterstützt den Kampf für soziale Gerechtigkeit in geringem Maße – sie verankert das Recht auf kostenlose Primarschulbildung und das Recht auf Kultur. Die übrigen sozioökonomischen Rechte – wie Wohnung/Unterkunft, Umwelt, Mindestlohn, Gesundheit – finden sich im Verfassungsartikel 95, der nicht in derselben Weise unmittelbar durchgesetzt werden kann wie die in der *Bill of Rights* verankerten Grundrechte (Republic of Namibia 1990; Hancox & Mukonda 2012). Daher fand der Kampf für soziale Gerechtigkeit im post-kolonialen Namibia außerhalb des Staates statt. Die Arbeiter*innen-Bewegung, die SWAPO während der Jahre des Befreiungskampfes nahestand, wurde demobilisiert und in die politische Maschinerie der SWAPO kooptiert. Sie wurde an der internen SWAPO-Politik beteiligt, und ihre Führungspersonen wurden mit Regierungsposten belohnt (Jauch 2014). Über die Kapitulation von SWAPO, die

5 Navarro 2007; Jauch u.a. 2009; Schmidt 2009; The World Bank 2019; Lloyd 2020.

Einschränkungen der neoliberalen Verfassung sowie die Demobilisierung und Kooptation der Organisationen der Arbeiter*innen-Bewegung hinaus fassen Tony Hancox und Ricardo Mukonda (2012: 160) die Herausforderungen, denen sich der Kampf für soziale Gerechtigkeit in Namibia gegenüber sieht, dahingehend zusammen, dass das Problem in der Kohärenz der Politik liegt im Mangel an Fähigkeiten, unzureichendem politischem Willen und ineffizienter Durchführung. In einem Land mit einer relativ kleinen Bevölkerung von etwas mehr als zwei Mio. Menschen und ausreichenden natürlichen Ressourcen sollte es möglich sein, die Grundbedürfnisse eines sehr viel größeren Anteils der namibischen Bevölkerung angemessen zu befriedigen.

Henning Melber, der frühere Direktor der *Namibia Economic Policy Research Unit*, zeichnet detailliert nach, wie Anstrengungen der Zivilgesellschaft und Vorschläge für Programme mit öffentlichen Arbeiten als Mittel zur Arbeitsbeschaffung und Armutsbekämpfung von der politischen Elite zurückgewiesen wurden (Melber 2010). Ungeachtet eines ausgesprochen schwierigen Umfelds haben die Organisationen der Zivilgesellschaft weiter Kampagnen für soziale Gerechtigkeit und sozioökonomische Rechte verfolgt (Lombardt & Nakuta 2014). Dazu gehören insbesondere die Kämpfe um ein Grundeinkommen (*Basic Income Grant* – BIG), einen zum Leben ausreichenden Mindestlohn und existenzsichernden Lohn, Zugang zu Wohnung und Sanitäreinrichtungen. Einigen davon wenden wir uns nun zu.

Das Grundeinkommen (BIG)

Die 2003 von der eigenen Steuerkommission der Regierung durchgeführte Überprüfung des namibischen Steuersystems konstatierte hohe Raten der Ungleichheit und Armut und empfahl als Gegenmaßnahme eine allgemeine Einkommens-Zuweisung. Als BIG empfahl die Kommission monatlich 100 N\$⁶ für alle Namibier*innen bis zum Alter von 60 Jahren (Jauch u.a. 2009).⁷ Die Kosten wurden auf lediglich drei Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) geschätzt; das BIG sollte durch Anpassungen des staatlichen Steuersystems finanziert werden. Da aber keine Einigung darüber erzielt werden konnte, ob das BIG durchführbar sei, blieben ernste Versuche der

6 Der namibische Dollar (N\$) ist 1:1 an den Südafrikanischen Rand gebunden; im September 2021 liegt der Kurs zum Euro bei etwa 1:17; 2003 betrug er etwa 1:10. Die Lebenshaltungskosten sind – legt man diese Wechselkurse zugrunde – durchaus mit Deutschland vergleichbar, auch wenn die duale Struktur der namibischen Wirtschaft und Gesellschaft als Erbe der Apartheid zu bedenken ist; d.Ü.

7 Alle Bürger*innen über 60 Jahre erhalten eine staatliche Altersrente, die 2003 monatlich 300 N\$ betrug; d.Ü.

Regierung aus. Jauch, Edwards und Cupido (2009: 52) fassen die Auseinandersetzungen um das BIG wie folgt zusammen:

„Aus einer Koalition von Kirchen, Gewerkschaften, NGOs und Organisationen zur Betreuung von AIDS-Kranken entstand die *Basic Income Grant Coalition*, um für die Einführung eines BIG in Namibia zu werben. Nach zwei Jahren der Debatten und der Lobbyarbeit blieb ein Durchbruch noch immer aus. Regierung, Minister*innen und Parlamentarier*innen waren weiterhin gespalten, was die Vorzüge eines BIG anging. Die Koalition entschloss sich daher dazu, das BIG in einem bestimmten Dorf durchzuführen. So sollten die Auswirkungen eines BIG in der Praxis demonstriert werden.“

Im Januar 2008 begann ein Pilotprojekt mit dem BIG in Otjivero, einer Ansiedlung mit damals 1.200 Menschen, das durch eine hohe Armutsrate gekennzeichnet war. Jede*r unter 60 Jahren erhielt für zwei Jahre ein BIG von monatlich 100 N\$. Die *BIG Coalition* argumentierte, dass wenn in Otjivero bedeutende Verbesserungen zu verzeichnen seien, das BIG auch in ganz Namibia zum Ausgleich der Ungleichheit werde beitragen können (Economic and Social Justice Trust 2019). Eine Wirkungsstudie zeigte, dass u.a. die Unterernährung von Kindern signifikant zurückgegangen war, dass Einkommen durch selbständige Tätigkeiten gestiegen waren, dass es angesichts von zunehmenden Beiträgen zum Schul-Entwicklungsfonds weniger Schulabbrüche gab (Basic Income Grant Coalition 2009). Der *Economic and Social Justice Trust* (2019: 8) erklärt weiter zu den Wirkungen des BIG in Otjivero:

„Mit der Einführung des BIG ging die Armut in den Haushalten signifikant zurück. Bezogen auf die Armutsgrenze bei Ernährung lagen im November 2007 76 Prozent der Einwohner*innen unter dieser Grenze. Dies ging innerhalb eines Jahres, als das BIG eingesetzt wurde, auf 37 Prozent zurück. Unter den Haushalten, die nicht von Zuwanderung betroffen waren, fielen nur 16 Prozent unter diese Grenze. Daran zeigt sich die dramatische Auswirkung des BIG auf die Ernährungsarmut in Namibia.“

Demnach zeitigte das BIG für die Bekämpfung der Ungleichheit in dieser Gemeinschaft ermutigende Resultate. Die Aussichten waren groß, so zu einer heilsamen sozialen Gerechtigkeit (*restorative social justice*) für Gemeinschaften zu kommen, die unter einer kolonialen sozialen und wirtschaftlichen Diskriminierung gelitten hatten. Die Ergebnisse des BIG in Otjivero boten einen bemerkenswerten Ausgangspunkt, von dem zu erwarten war, dass er politische Intervention und Engagement seitens der Regierung bewirken könne. In Anlehnung an das BIG wurde während der Dürre 2012/2013 von Organisationen der Zivilgesellschaft ein weiterer Versuch unternommen, Einkommenszuweisungen für verwundbare Gemeinschaften bereitzustellen.

Diese Initiative sollte die Folgen der schlimmsten in der Geschichte Namibias verzeichneten Dürre abfedern und erzielte bemerkenswerte Erfolge. Claudia Haarmann und Dirk Haarmann (2015: iii) erläutern:

„Während der Sommermonate von 2012/2013 ... haben die drei lutherischen Kirchen in Namibia eine gemeinsame, bar ausgezahlte Notfallzuweisung eingerichtet, die sich am BIG-Pilotprojekt in Otjivero orientierte. Diese Geldzahlung ging an alle Menschen in vier Gemeinschaften und erreichte insgesamt 6000 Leute. Die Wirkung dieser Geldzahlungen war deutlich sichtbar und bildete für die beteiligten Gemeinschaften einen entscheidenden Rettungsanker. So konnten die Menschen eine sehr schwierige Zeit überstehen. Viele Menschen berichteten, sie wären ohne diese Zuwendungen vor Hunger und Verzweiflung gestorben.“

Ungeachtet der zahlreichen Erfolge, die die BIG-Programme zu verzeichnen hatten, hat die Regierung kein wirkliches Engagement in Form politischer Initiativen gezeigt (Economic and Social Justice Trust 2019). Vielmehr lehnten Regierungsangehörige wie der damalige Staatssekretär im Umwelt- und Tourismus-Ministerium, der jetzige Gesundheitsminister Dr. Kalumbi Shangula das BIG auch dann noch ab, als die Auswertungsstudie positive Resultate ergeben hatte (Smit 2011a). Es bleibt festzuhalten, dass Hage Geingob, damaliger Minister für Handel und Industrie, sich selbst als Unterstützer des BIG darstellte und persönlich für das Pilotprojekt gespendet hat (Jauch & Tjirera 2017). 2015, als nunmehr dritter Präsident Namibias, ernannte er den früheren Vorsitzenden der BIG Coalition, Zephania Kameeta zum Leiter des neu gebildeten Ministeriums für die Ausrottung der Armut und soziale Wohlfahrt. Voller Zuversicht versicherte Kameeta der BIG Coalition, ein BIG werde innerhalb der nächsten sechs Monate verwirklicht (Economic and Social Justice Trust 2019). Doch dazu ist es nie gekommen. Geingob erwähnte seinerseits das BIG in seiner ersten „State of the Nation“-Ansprache 2016 überhaupt nicht und ebenso wenig in dem wirtschaftlichen Planungspapier *Harambee Prosperity Plan*, der im selben Jahr veröffentlicht wurde (Jauch & Tjirera 2017). Stattdessen nahmen die Staatsausgaben unter Geingob zwar erheblich zu, aber nicht für Aufwendungen im Sinne einer breiten, heilenden sozialen und wirtschaftlichen Gerechtigkeit. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Geingob seinerzeit sich für das BIG aus populistischen Gründen aussprach. Sobald er Ende 2019 seine zweite Amtszeit sicher hatte, ließ er Kameeta als Kabinettsmitglied fallen und löste das Ministerium für die Ausrottung der Armut auf (Nakatana 2020). Das Engagement der Regierung für die Armen war bestenfalls begrenzt und schlimmstenfalls hohl.

Der zum Leben ausreichende Lohn und der Mindestlohn

Herausforderungen im Zusammenhang mit dem zum Leben ausreichenden Lohn und dem Mindestlohn gehen in Namibia auf die Kolonialzeit zurück. Aus diesem Grund unternahm es die neue Regierung nach der Unabhängigkeit, das System der Arbeitsbeziehungen in Namibia zu reformieren. Die Verabschiedung des Arbeitsgesetzes (*Labour Act* 6/1992) bedeutete die Begünstigung von Kollektivverhandlungen durch dreiseitige Beratungen zwischen Staat, Gewerkschaften und privaten Arbeitgebern, um die Lebens- und Arbeitsbedingungen einschließlich der Bezahlung zu verbessern (Jauch u.a. 2009). Die Neufassung des *Labour Act* (11/2007) sah ebenfalls keine Mindestlöhne vor, ebnete aber doch den Weg, um aufgrund von Einschätzungen Mindestlöhne zu empfehlen. Die Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Namibier*innen war für die Regierung besonders wichtig, bedenkt man vor allem die historischen Ungleichgewichte beim Einkommen und die Versprechungen im Wahlprogramm der SWAPO von 1989. Dabei lag ein besonderer Schwerpunkt auf den Löhnen am unteren Ende der Einkommenskala, deren Empfänger*innen am meisten von einem Mindestlohn profitieren würden. Doch wurden derartige Erwartungen nicht erfüllt. Daher kam es zu negativen Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der armen Arbeiterklasse (Jauch 2007). Zur Illustration des Problems der Ungleichheit in Namibia seit der Unabhängigkeit kam eine Studie über Kennzahlen zur Einkommensungleichheit aufgrund der Anteile am nationalen Gesamtkonsum 1993 zu dem Schluss (Van Rooy u.a. 2006: 14), dass

„die unteren 20 Prozent der Haushalte nur 1,85 Prozent der Gesamtausgaben pro Kopf erhalten, während die obersten 20 Prozent 74,79 Prozent der Gesamtausgaben bekommen. In ähnlicher Weise erhalten die untersten 20 Prozent der Bevölkerung 2,45 Prozent der Gesamtausgaben, während die obersten 20 Prozent 70,95 Prozent bekommen.“

Im Jahr 2009 setzte sich dieselbe Tendenz in einer verschärften Absatzspirale fort. In einem Interview mit Jauch, Edwards und Cupido (2009: 32), sagte der UN-Berater und Entwicklungs-Consultant Robert Johnson:

„Länder (wie Namibia) mit einem höheren BIP-Niveau haben mehr Spielräume, um die öffentliche Politik auf redistributive Gerechtigkeit auszurichten. Ist der Gini-Index ebenfalls hoch (wie in Namibia), so ist es sehr wahrscheinlich, dass das Volk keinen akzeptablen Anteil am nationalen Reichtum erhält. Dass Niveau des BIP zeigt, dass auf nationaler Ebene die Möglichkeit besteht, aber der Gini-Wert zeigt, dass die öffentliche Politik entweder versagt oder absichtlich unfähig ist.“

Das große Lohngefälle zwischen Arm und Reich seit der Unabhängigkeit hat sich durch das Fehlen eines von der namibischen Regierung verkündeten Mindestlohns noch verstärkt. Doch wurden wichtige Schritte in Richtung auf die Festsetzung eines Mindestlohns für Namibier*innen 2003, 2009, 2013 und 2015 im landwirtschaftlichen Sektor gemacht. Diese gesetzliche Festlegung von Mindestlöhnen bezeichnete das Ende der Ausbeutung der Arbeitskräfte, weil jetzt die Arbeitgeber gezwungen waren, einen Mindestlohn bzw. -gehalt zu zahlen. Auch wenn sich dies auf den landwirtschaftlichen Sektor beschränkte, war es doch sicher eine Errungenschaft. Dementsprechend wurde berichtet, dass eine Vertreterin der Internationalen Arbeitsorganisation (*International Labour Organization* – ILO), Hopolang Phororo, sagte, Namibia habe ein ordentliches Engagement gezeigt, um Arbeitgeber*innen in allen Sparten dazu zu drängen, getane Arbeit anständig zu entlohnen (Masawi 2019). Im Jahr 2017 wurde im Regierungsanzeiger die Erhöhung des Mindestlohns um 11% Prozent bekannt gegeben und damit die Pflicht, 1.502,05 N\$ pro Monat, 346,89 N\$ pro Woche und 69,37 N\$ pro Tag zu bezahlen. Zum Vergleich betragen die vorherigen Mindestsummen 1.353,20 N\$ im Monat, 312,30 N\$ pro Woche und 62,45 N\$ pro Tag sowie ein Stundenlohn von 7,80 N\$. Der angepasste Stundenlohn betrug nun 8,67 N\$ und die Mindestbezahlung für Hausangestellte in Teilzeit, die fünf Stunden und weniger am Tag arbeiten, beträgt täglich 43,35 N\$ (New Era Live 2018). Ungeachtet dieser Steigerung reichten die neuen Mindestlöhne noch nicht zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten auf einem akzeptablen Lebensstandard. 2018 wurde ein neuer Anlauf unternommen, für einen zum Leben ausreichenden Lohn zu sorgen und der Mindestlohn nach der *Wage Order for Domestic Workers* um ein Prozent angehoben (ebd.). Demnach gibt es in einzelnen Bereichen Initiativen in Richtung eines Mindestlohns, aber es gibt in Namibia nach wie vor keinen allgemeinen Mindestlohn, der zum Leben ausreicht.

Kostenlose Bildung

Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit versprach die Regierung den Bildungsbereich zu reformieren, weil hier die Bildungskonzepte der Apartheid noch fortbestanden. Die Absicht war, eine einheitliche Struktur der Bildungsverwaltung zu schaffen, die allen Namibier*innen einen gleichberechtigten Zugang zur Bildung garantiert (Amukugo 2017).⁸ Aus diesem Grund sieht Artikel 20 (2) der namibischen Verfassung die kostenlose und verpflichtende Primarbildung auf Staatskosten vor (Republic of Namibia 1990). Der

8 Zuvor war der Bildungsbereich entlang der ethnisch definierten Homelands organisiert, d.Ü.

Education Act (16/2001) geht in Abschnitt 38 (1) über diese Verfassungsbestimmung hinaus und schließt auch die Sekundarschulbildung wie folgt ein:

„Die gesamte Betreuung im Rahmen der Vorschul-, Primar-, Sekundar- und spezialisierten Erziehung in staatlichen Schulen – einschließlich (a) aller Schulbücher; (b) aller Unterrichtsmaterialien; (c) aller damit zusammenhängender Lehr- und Lernmaterialien; und (d) der Prüfungsgebühren werden den Lernenden kostenlos zur Verfügung gestellt, bis sie ihre Sekundarschulbildung abgeschlossen haben.“ (Republic of Namibia 2001: 25)

Ungeachtet dieser Bestimmungen in Abschnitt 38 des *Education Act* (16/2001) haben Schulen Eltern zur Zahlung von Schulgebühren verpflichtet. Das änderte sich, als die Regierung 2013 alle Schulgebühren im Primarbereich abschaffte und das Gleiche 2016 durch die Verabschiedung des *Education Amendment Act* (14/2017) für den Sekundarbereich verfügte (Nunuhe 2019). Die Regierung hat ihr Engagement für Bildung und Erziehung dadurch gezeigt, dass sie 20 Prozent ihres Haushalts für Erziehung aufwendet und sich damit weltweit unter den ersten drei Ländern befindet, was den Prozentsatz der für Erziehung aufgewendeten Mittel am BIP angeht (USAID 2006). Die Regierung stellt sich jedoch gegen die Forderungen nach freier Hochschulausbildung mit dem Argument, dass dies zu kostspielig sei (Shikalepo 2019). Diese Debatte hat Tango Olwenongo Kandjamba (2018) zu einer Studie über die Finanzierung der höheren Bildung veranlasst. Er kommt zu dem Schluss, dass freie Hochschulbildung möglich ist, weil die Anzahl der Studierenden in den entsprechenden Institutionen relativ gering ist. Der Verweis auf die Kosten sollte daher nicht als Ausrede gegen kostenfreie Hochschulbildung dienen. Freie Hochschulbildung ist in der post-kolonialen Periode eines jeglichen Landes wichtig, um Entwicklungsprozesse anzuschieben. (Mamdani & Page 2009).

Der Kampf um das Wohnen

Die bewusste koloniale Diskriminierung, zu der es bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen und allgemeiner Entwicklung zwischen ländlichen und städtischen Gebieten kam, hat im unabhängigen Namibia zu einschneidenden Problemen im städtischen Wohnungsbau geführt. Auf der Suche nach Lebenschancen zogen viele Leute von ländlichen in städtische Gebiete. Das führte zu einer sehr großen Nachfrage nach städtischem Wohnraum (Schmidt 2009). Aus diesen Gründen gab die namibische Regierung dem städtischen Wohnraum hohe Priorität, die staatliches Eingreifen erforderte, was durch die bald nach der Unabhängigkeit 1991 eingeleitete *National Housing Policy* auch erfolgte. Überwiegend ging es

um Gruppen mit niedrigem und mittlerem Einkommen, die kein Land und keine Kreditlinien bekommen können, um Wohnraum zu erhalten (Jauch u. a. 2009; Schmidt 2009). Zwar hat die Regierung das Wohnungsproblem erkannt, doch 25 Jahre nach der Unabhängigkeit wurde Namibia dennoch unter die Länder eingereiht, in denen die Immobilienpreise weltweit am schnellsten stiegen (Shinovene 2015). Die *National Housing Policy* von 1991 war nur eine unzureichende Antwort auf die durch Bevölkerungswachstum und Urbanisierung gestiegene Nachfrage nach Wohnraum in Namibia. Sie wurde daher 2009 überprüft. Dabei zeigte sich, dass 70 Prozent aller Namibier*innen, die aufgrund von niedrigem Einkommen und Armut von Hausbau-Krediten ausgeschlossen waren, keinen Zugang zu städtischem Land hatten (Gabone 2017). 2011 stellte Nico Smit (2011b) fest, dass

„Die Versorgungslücke beim Wohnraum über 80.000 Häuser beträgt. Die Mehrheit dieses Fehlbetrags beim Wohnraum findet sich im untersten Einkommenssegment des Landes, bei denen, die weniger als 1.501 N\$ im Monat verdienen; hier fehlen 45.000 Häuser. Mit geringem Abstand folgt die Kategorie jener, die zwischen 1.501 N\$ und 4.600 N\$ im Monat verdienen; hier beläuft sich der Fehlbestand auf 30.000 Häuser.“

Der hohe Fehlbedarf beim Wohnraum und der allgemeine Mangel an städtischem Wohnraum sind eine direkte Folge von Armut und Ungleichheit (Lennon 2018). In der *National Housing Policy* von 2009 wird geschätzt, dass die Nachfrage nach Wohnraum bis 2030 auf 311.000 Häuser steigen wird (Republic of Namibia 2009). Doch 2017 war der Fehlbedarf an Wohnraum nach den eigenen Berechnungen der Regierung im Rahmen des *National Development Plan 4* bereits auf über 300.000 angestiegen (Republic of Namibia 2017). Gerade Arme und Einkommensschwache blieben angesichts steigender Immobilienpreise praktisch ausgeschlossen. So verdienten 2016 90 Prozent der Haushalte in Namibia weniger als 2.700 N\$ im Monat und waren damit von den üblichen Kreditlinien für den Kauf eines durchschnittlich teuren Hauses ausgeschlossen (Lennon 2018). So erklärte die Regierung im August 2019, dass nahezu eine Mio. Namibier*innen in informellen Ansiedlungen ohne Wasser, Abwasseranlagen und elektrischen Strom lebten (Ashipala 2019). Bei einer Bevölkerungszahl von zweieinhalb Mio. Menschen bedeutet dies, dass nahezu die Hälfte der Bevölkerung in informellen Ansiedlungen lebt. In einem Wahljahr erklärte Präsident Hage Geingob die Situation in den informellen Ansiedlungen zur humanitären Krise – viele erblickten darin einen Wahlkampftrick (Ngutjinazo & Kahuirika 2019; Nakale 2019). Ungeachtet des Theaterdonners wurde nichts Substantielles vorgelegt, um die Lage der 40 Prozent

der Namibier*innen zu verbessern, die in informellen Ansiedlungen leben (Ndhlovu & Remmert 2018).

Wasser und Abwassereinrichtungen

In der *Water Supply and Sanitation Policy* von 1993, die 2008 überarbeitet wurde, wird die Notwendigkeit von Trinkwasser und Abwasseranlagen als Priorität bei der Überwindung der kolonialen Ungleichgewichte festgehalten, welche der Mehrheit der Einwohner*innen der ländlichen Gebiete den Zugang zu Trinkwasser und Abwassereinrichtungen vorenthielten (Italtrend 2009). Zunehmend wurde der Zugang zu Wasser und Maßnahmen im Abwasserbereich auch in den städtischen Gebieten zu einem großen Problem, als durch die hohe Urbanisierungsrate die Ausbreitung der informellen Ansiedlungen über alle Erwartungen hinaus zunahm (Remmert 2016). Während die Menschen, die auf der Suche nach Lebenschancen in die Städte drängen, mehrheitlich am Rande in informellen Ansiedlungen leben, bleibt das Angebot der lokalen Behörden an Wasser und Abwasseranlagen in diesen Gebieten weit hinter der Nachfrage zurück. Es sind nur noch zehn Jahre bis zum Zieldatum von Namibias „Vision 2030“, die einen gleichmäßigen Zugang zu Trinkwasser und Süßwasserressourcen für alle vorsieht. Doch es ist zweifelhaft, ob dieses Ziel erreicht wird (Republic of Namibia 2004). Dietrich Remmert (2016: 2) erklärt diese Entwicklung wie folgt:

„Die sektorale Entwicklung Namibias im Bereich Wasser und Abwasseranlagen seit der Unabhängigkeit kann grob unter drei Themenstellungen gefasst werden: Die Formulierung zusehends komplexerer und ehrgeizigerer politischer Strategien, Gesetze, Pläne und Regelwerke, von denen viele fragmentiert, unvollständig, nicht durchgesetzt und nicht durchgeführt bleiben; – Der Verlust der öffentlichen Institutionen an technischer Expertise und Fähigkeiten durch Abwanderung in den Privatsektor und Eintritt in den Ruhestand; und – der allgemeine Mangel öffentlicher Investitionen in handfeste Kapitalprojekte zusammen mit einem zunehmenden Rückstand bei der Instandhaltung der bestehenden, zunehmend unzureichenden Infrastruktur.“

Im Jahr 2016 hatten nur 17 Prozent der Namibier*innen in den ländlichen Gebieten Zugang zu verbesserten Abwassereinrichtungen, während 47 Prozent ihre Notdurft auf freiem Feld erledigten (Haidula 2016). Im Februar 2019 wurde berichtet, dass 246 Schulen in Namibia keine Toiletten für ihre Schüler *innen haben. Wo die Schulen diese Einrichtungen haben, ist die Lage auch nicht gerade ermutigend – so hatte die *Shituwa Secondary School* in der Region Ohangwena nur zwei Toiletten für 900 Schüler*innen (Haidula 2019; Haidula & Smith 2020).

Und dann kam COVID-19

Ausrufung des Notstands und Ankündigung eines Lockdowns

Nach dem Ausbruch von COVID-19 2020 in China erklärte die *World Health Organisation* (WHO) dies 2020 zu einem Notfall für die öffentliche Gesundheit von internationaler Bedeutung. Das Virus breitete sich weltweit aus, im Dezember 2020 waren weltweit über 74 Mio. Fälle bestätigt und über 1,6 Mio. Menschen gestorben (WHO 2020). Namibia gehört zu den betroffenen Ländern und registrierte seine ersten beiden bestätigten Fälle am 13. März 2020. Im Dezember 2020 betrug die Zahl der bestätigten Fälle über 18.000 bei 170 Todesfällen (Shangula 2020a). Fünf Tage, nachdem die ersten Fälle bestätigt waren, erklärte Präsident Hage Geingob am 17. März 2020 den Notstand für das Land. Zehn Tage später folgte darauf ein Lockdown für 21 Tage bis zum 17. April 2020 für zwei Regionen – die Khomas-Region mit der Hauptstadt Windhoek einschließlich der nahegelegenen Städte Rehoboth und Okahandja und die Erongo-Region (Shangula 2020b).⁹ Diese beiden Regionen galten als Orte internationaler Einreisen durch Tourist*innen als besonders gefährdet. Die ersten Fälle stammten auch aus diesen Städten. Im Rahmen des Lockdowns wurden daher Reisen in und aus diesen Regionen für dessen Dauer verboten. Alle Arbeitskräfte in öffentlichen wie privaten Betrieben mussten zuhause bleiben. Die Tagungen des Parlaments wurden abgesagt. Märkte und Bars wurden geschlossen (Shikongo 2020). Öffentliche Versammlungen von mehr als zehn Personen waren verboten. Wenige Tage vor dem Ablauf der 21 Tage wurde der Lockdown bis zum 5. Mai verlängert und erstreckte sich diesmal unter denselben Bedingungen auf das gesamte Land. Bis zum 4. Mai 2020 waren nur unverzichtbare Arbeitnehmer*innen/Dienste gemäß den im Regierungsblatt veröffentlichten Listen zugelassen.

Aufgrund der Beschwerden und Herausforderungen, denen sich normale Bürger*innen angesichts von Armut und Ungleichheit gegenübersehen, war die Regierung gezwungen, die Bestimmungen zu lockern und die Wiederaufnahme informeller Märkte und informellen Handels zu gestatten.¹⁰ Jedoch veranlasste die exponentielle Zunahme der COVID-19-Fälle in der Erongo-Region und besonders in der Stadt Walvis Bay Präsident Geingob, für die Zeit vom 8. bis zum 22. Juni zu den Bestimmungen der ersten Phase des Lockdowns für die gesamte Region zurückzukehren (Geingob 2020). Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Rest Namibias in Phase 3 und im

9 Namibia gliedert sich in 14 Regionen; in Khomas liegt die Hauptstadt Windhoek mit dem größten Flughafen, in Erongo die wichtigste Hafenstadt Walvis Bay, d.Ü.

10 Miyanicwe 2020; Ngutjinazo 2020; Menges 2020; Republic of Namibia 2020a.

Übergang zu Phase 4., mit Ausnahme der Erongo-Region, die für die Zeit vom 22. Juni 2020 bis zum 8. Juli 2020 in Phase 3 überging.¹¹ Der Notstand und die Lockdowns endeten im September 2020.

Das *Economic Stimulus Package* (ESP)

Um die Folgen von COVID-19 für Namibia abzumildern, schnürte die Regierung ein Paket zur Stimulierung der Wirtschaft. Das ESP wurde am 1. April 2020 mit der Absicht eingeleitet, die Wirtschaft am Laufen zu halten und die nie gekannten Härten abzufedern, die durch COVID-19 im Allgemeinen und durch den Lockdown im Besonderen verursacht wurden (Shiimi 2020). In Zusammenarbeit mit der Privatwirtschaft, den Entwicklungspartnern und anderen nichtstaatlichen Akteuren wurde die erste Phase des ESP mit der Absicht verabschiedet, die negativen Auswirkungen der Lockdown-Periode auszugleichen (Ngatjiheue 2020; Shiimi 2020). Obwohl dann der Lockdown verlängert wurde, wies das Finanzministerium dem ESP keine weiteren Mittel zu, um diese Ausweitung zu berücksichtigen. Insgesamt beläuft sich das ESP auf 8,1 Mrd. N\$,¹² die für folgende Zwecke gedacht sind:

„5,9 Mrd. N\$. zur unmittelbaren Unterstützung von Unternehmen und Haushalten sowie zur Stärkung des Geldflusses für Dienstleistungen an den Staat sowie 2,3 Mrd. N\$ zusätzliche Hilfen, die außerbudgetär von der Regierung garantiert werden, um die begünstigte Aufnahme von Stützkrediten durch Unternehmen und Einzelpersonen zu fördern... Das Paket richtet sich an formelle und informelle Unternehmen in Sektoren, die direkt und indirekt von den Lockdown-Maßnahmen und anderen externen und internen Schocks auf Nachfrage und Angebot betroffen sind; ferner an Arbeitende und Haushalte, um sowohl die Haushalte als auch die damit zusammenhängenden Aspekte des Arbeitsmarktes – etwa Bewahren von Jobs und die Milderung der Einkommenseffekte – abzusichern und für die grundlegenden öffentlichen Dienstleistungen an die Haushalte zu sorgen, bspw. Trinkwasser. So sollten Gesundheit und Hygiene gefördert werden und die Namibier*innen zugleich in die Lage versetzt werden, mit den restriktiven Bedingungen fertig zu werden, die sich aus den Lockdowns ergaben, wodurch wir die mögliche Ausbreitung von COVID-19 verhindern.“ (Shiimi 2020: 2)

Das ESP zeigt ein erfrischendes Engagement der Regierung, um normale Namibier*innen darin zu unterstützen, die Herausforderungen im Zusammenhang mit COVID-19 abzumildern. Im Gesamtrahmen des ESP ragt für die in diesem Text verfolgten Fragen das Emergency Income Grant heraus.

¹¹ Die „Phasen“ bezeichnen sukzessive Stadien der Lockerung, d.Ü.

¹² Etwa 468 Mio. €, d.Ü.

Emergency Income Grant

Als Teil des ESP wurde ein *Emergency Income Grant* (EIG) vorgesehen, um Haushalte zu unterstützen, deren Einkommen sank oder ganz wegfiel, die unter dem Verlust von Jobs, Gesundheitsausgaben und anderen Herausforderungen litten, die auf COVID-19 zurückgingen. Das EIG umfasst eine einmalige Zahlung von 750 N\$ für diejenigen, die arbeitslos, zwischen 18 und 60 Jahre alt sind und keine anderen sozialen Zuwendungen erhalten (Deloitte 2020a). Das Finanzministerium sagte die Auszahlung des EIG höchstens sieben Tage nach Antragstellung zu. Die Anträge wurden von der *Social Security Commission* (SSC) und andere Akteur*innen des Finanzsektors und der Kommunikationstechnologie bearbeitet, die über Voraussetzungen wie automatische Bank-Operationen verfügten (Ngatjiheue 2020). Die 750 N\$ orientierten sich an der nationalen Armutsgrenze, die 250 N\$ pro Person und Woche vorsieht. Doch zum Zeitpunkt der Ankündigung des EIG befand sich Namibia in einem Lockdown von 21 Tagen, und die Regierung hielt sich bedeckt, ob für die Verlängerung von 16 Tagen weitere 500 N\$ zur Verfügung gestellt würden. Für das EIG wurden 562 Mio. N\$ im Rahmen des ESP bereitgestellt (Shiimi 2020). Die ersten Auszahlungen begannen nach dem 14. April 2020 (Ngutjinazo 2020). Am 16. April 2020 gab das Finanzministerium bekannt, dass die Summe von 110 Mio. N\$ an 146.974 Antragsteller*innen ausgezahlt worden sei. Am 22. April 2020 waren 579.000 Anträge eingegangen, von denen nur 234.300 mit einer Gesamtsumme von 176 Mio. N\$ genehmigt wurden. Leider wurde auch berichtet, dass 148.000 Anträge abgewiesen wurden (Brandt 2020; Oliveira 2020). Am 6. Mai 2020 waren weitere 970.720 Anträge für das EIG zum Stichtag am 30. April 2020 eingegangen, von denen 576.104 im Gesamtumfang von über 432 Mio. N\$ angenommen und 394.616 abgelehnt wurden (Beukes 2020). Damit kamen insgesamt 957.378 Namibier*innen in den Genuss des EIG. Die Antragssteller*innen mussten ihre Mobiltelefone zur Antragstellung benutzen und ihre Identitätsnummern angeben. Das EIG litt unter zahlreichen Schwierigkeiten wie Misstrauen und Unzufriedenheit, was das Finanzministerium veranlasste, die Überprüfung der Antragsteller*innen zu dezentralisieren und den Mitgliedern der 14 Regionalräte in ihren Wahlkreisen zu übertragen (Brandt 2020; Oliveira 2020).¹³ Folgende Äußerungen wurden von Yokany Oliveira und Ester Mbathera (2020) dokumentiert, die für die größte Zeitung, *The Namibian*, arbeiten und illustrieren die Lage:

13 Die Mitglieder der Regionalräte kandidieren in Wahlkreisen und sind die einzigen direkt gewählten Vertreter*innen, während die Nationalversammlung aufgrund landesweiter Partei-Listen gewählt wird, d.Ü.

- Desiree Kahenge, eine 31-jährige Unternehmerin, die in Tsumeb verderbliche Waren verkauft:

„Wir fürchten, die Einkommenszuwendung wird uns nicht erreichen. [...] Wir fürchten, dass gewisse Versprechungen niemals bei den Leuten ankommen, denen sie nutzen sollen.“

- Talaohole Shilongo (36) Obstverkäufer in Kuisebmond (Swakopmund):

„Ich weiß nicht, was sie mit meiner Identitätsnummer anstellen werden. Vielleicht werden sie sagen, ich hätte für Itula¹⁴ gestimmt, und dann werden sie alles verhindern, was ich künftig anfangen möchte. Warum können wir nicht unsere Vereinigung registrieren lassen, wie wir das immer in allen anderen Fällen getan haben?“

- Salomo Mwaimbange, Friseur aus Swakopmund:

„Ich habe den Antrag gestellt, aber überhaupt nichts mehr gehört. Ich glaube nicht, dass die Verwaltung alle unsere Anträge bearbeiten kann. Die zur Verfügung stehende Zeit ist zu kurz.“

Diese Meinungsäußerungen zeigen nicht nur, dass einfache Bürger*innen der Regierung auch in einer lebensbedrohlichen Situation mit Misstrauen begegnen, sie erlauben auch einen Einblick, wie normale Bürger*innen es der Regierung nicht mehr zutrauen, für ihre Wohlfahrt zu sorgen. Misstrauen und Hoffnungslosigkeit werden verständlich, wenn man bedenkt, dass es sukzessive Regierungen derselben SWAPO waren, die über 30 Jahre nach der Unabhängigkeit hinweg das BIG und andere Initiativen für soziale Gerechtigkeit abgelehnt haben.

Social Security Commission (SSC) – Economic Stimulus Package

Das Finanzministerium rief gemeinsam mit der SSC das SCC ESP ins Leben, das ein nationales Beschäftigungs- und Gehaltsschutzprogramm (*National Employment and Salary Protection Scheme – NESPS*) umfasst, um Jobs und Gehälter in stark betroffenen Branchen abzusichern (Kahiurika 2020). Das Programm kostet 320 Mio. N\$, und die Kommission erklärte, dass es sich beim NESPS für COVID-19 um ein Beschäftigungsprogramm handele, das auf dem Abschnitt 37 des *Social Security Act* (34/1994) beruhe. Das Programm solle die Anstrengungen der Regierung der Republik Namibia (durch das Finanzministerium und der SSC) miteinander verbinden, um erstens Arbeitgeber*innen davon abzubringen, Angestellte kurzfristig zu entlassen,

14 Zweitstärkster Präsidentschaftskandidat bei den Wahlen im November 2019, d.Ü.

und zweitens Personen zu unterstützen, die aufgrund von COVID-19 Einkommensverluste erlitten haben (SSC 2020: 1).

Das NESPS soll die Löhne in drei Sektoren subventionieren, nämlich Bau, Tourismus und Luftfahrt, von denen festgestellt wurde, dass sie besonders stark betroffen sind. Für andere sollte zu einem späteren Zeitpunkt gesorgt werden (Deloitte 2020b; Kahiurika 2020). Arbeitgeber*innen die Zuwendungen aus dem NESPS erhalten, werden die Beiträge zur SSC erlassen, und sie erhielten für drei Monate (April, Mai, Juni 2020) vom Staat einen Barzuschuss in Höhe von 17 Prozent der gesamten Lohnsumme. Die Arbeitgeber*innen sollen während dieser Zeit auf Entlassungen verzichten, und die Löhne sollen nicht um mehr als 50 Prozent gekürzt werden (Deloitte 2020b; Kahiurika 2020). Ferner beschränkt sich dieses Programm auf Angestellte mit einem Jahresverdienst von unter 50.000 N\$, was monatlich etwa 4.166 N\$ oder weniger entspricht. Es wird erwartet, dass dies am Ende 12.000 Lohnabhängigen mit niedrigem Einkommen zugutekommt und 320 Mio. N\$ kosten wird. Der Lohnzuschuss für Arbeitnehmer ist begrenzt auf 50 % des Monatsgehalts eines Arbeitnehmers und beträgt mindestens 1.000 N\$ pro Monat für 3 Monate. Kleine mittlere Unternehmen¹⁵, ihre Angestellten und Hausangestellte im informellen Sektor sollen über drei Monate hinweg 1.000 N\$ pro Monat erhalten, während diejenigen, die bei der Organisation *Man on the Side of the Road* registriert sind und auch andere informelle Händler*innen eine einmalige Pauschalzahlung von 3.000 N\$ bekommen sollen, was 9 Mio. N\$ ausmacht (Deloitte 2020b). Der Schwerpunkt von NESPS liegt auf dem Schutz von Armen mit niedrigem Einkommen. Es verdient festgehalten zu werden, dass der Verlust von Einkommen und Arbeitsplatz in Namibia keine neue Erscheinung ist. So gingen im Verlauf der ökonomischen Kämpfe während der Jahre 2016/17 60.000 Jobs verloren (Iikela 2018; Erastus 2019). Vor COVID-19 wurde erwartet, dass diese Zahlen wegen des schleppenden Gangs der wirtschaftlichen Erholung steigen würden; jetzt sind sie wegen des Lockdowns ganz sicher höher. Vor COVID-19 und dem dann folgenden Lockdown zeigte die Regierung kein ernsthaftes Engagement, um die Ärmsten vor den Folgen eines schlechten Wirtschaftsverlaufs zu schützen. Dies ist erst jetzt während der COVID-19-Pandemie zu beobachten.

Zugang zu Wasser

Die Vorbeugung gegen COVID-19 beruht auf der Beachtung von Hygienemaßregeln, die wiederum Wasser erfordern. Das ESP sah Subventionen

15 *Small Medium Enterprise (SME)*, fester Terminus in der namibischen Industriepolitik, d.Ü.

für die Wasserversorgung während der Zeit des Lockdowns vor. Die Erklärung des Notstands durch den Präsidenten veranlasste den Minister für Städtische und Ländliche Entwicklung, alle Kommunalverwaltungen anzuweisen, Haushalte, die wegen Zahlungsrückständen von der Wasserversorgung abgeschnitten worden waren, wieder anzuschließen (Republic of Namibia 2020b). Ferner waren alle kommunalen sowie Wasserstellen in städtischen informellen Ansiedlungen nun ohne Schlüsselkarten oder Wertmünzen zugänglich. Diese Intervention bei der Wasserversorgung wird die Regierung schätzungsweise 10 Mio. N\$ kosten (Shiimi 2020). Dies war eine notwendige Intervention, und die ärmsten Menschen in den kommunalen Gebieten¹⁶ und den informellen Ansiedlungen hatten davon den größten Nutzen, weil der Zugang zu Trinkwasser seit der Unabhängigkeit ein ernstliches Problem dargestellt hat. Eine Videoaufnahme, die in den sozialen Medien weite Verbreitung gefunden hat und einen älteren Mann aus der improvisierten informellen Ansiedlung Otjomuise in Windhoek zeigt, der ruft: „freies Wasser, freies Essen, *viva Hage Geingob*“, hat deutlich gemacht, was dies für normale Namibier*innen bedeutet, die 30 Jahre auf eine derartige Freundlichkeit gewartet haben. Die Kommunalverwaltungen entwickelten weitere Initiativen, etwa die Stadtverwaltung von Windhoek, die 8,9 Mio. N\$ für die Abmilderung der Risiken bereitstellte, die COVID-19 bei der Bereitstellung kommunaler Dienstleistungen nach sich zog.

Die Stadt spendete außerdem 300.000 N\$ aus dem Beistandsfonds des Bürgermeisters für die zentralen COVID-19-Bekämpfungsmaßnahmen. Wie berichtet wurde, hatte die Stadt Windhoek bis zum 31. März 2020 1.200 Haushalte wieder ans Wassernetz angeschlossen, die zuvor wegen Zahlungsrückständen abgekoppelt worden waren, und weitere sollten folgen (Nel 2020). Ferner berichtet Yolanda Nel (ebd.), dass in den informellen Ansiedlungen in Windhoek 18 Wassertanks aufgestellt wurden, um die dort lebenden Mitglieder der Gemeinschaften kostenfrei mit Wasser zu versorgen. Es wurde ein System etabliert, nach dem diese Tanks alle zwei Tage neu aufgefüllt werden. Die SSC stellte 3,3 Mio. N\$ zur Verfügung, um Wassertanks in mehreren Gegenden in Windhoek aufzustellen, in erster Linie in Gemeinschaften mit niedrigem und extrem niedrigem Einkommen. Weitere 500.000 N\$ wurden zum selben Zweck der Erongo-Region gespendet. Der Telekommunikationsriese Namibias, das staatliche Unternehmen *Mobile Telecommunications* (MTC) ist auf diesen Zug aufgesprungen und hat 100.000 N\$ für die Wasserversorgung bereit gestellt (Nel 2020), während Namibias Energieversorgungsunternehmen *NamPower* 90 Wassertanks an

16 Gebiete, die traditionellen Gemeinschaften zugeordnet sind, im Unterschied zum kommerziellen Farmland; d.Ü.

informelle Ansiedlungen gespendet hat (Rasmeni 2020). Plötzlich stellten die Schrecken des Wassermangels für die meisten Namibier*innen – wenn auch vorübergehend – kein Problem mehr dar.

Bereitstellung von Toiletten, Wohnraum und Nahrungsmitteln

Verschiedene öffentliche und private Instanzen sind auf den Zug der Philanthropie aufgesprungen und spenden Hilfe für die Armen. NamPower hat informellen Ansiedlungen in Windhoek, Okahandja und der Erongo-Region 150 Toiletten und Desinfektionsmittel gespendet (Rasmeni 2020). Sein Geschäftsführender Direktor, Kahenge Haulofu, ist sich der Existenz der Verletzlichen und Armen bewusst und äußerte sein Mitleid:

„Obwohl alle auf die eine oder andere Weise betroffen sind, sind diejenigen, die es wohl am härtesten trifft, die Verletzlichsten und Armen unter den Gemeinschaften, die nicht über die nötigen Mittel oder über Zugang zu den wesentlichen Grundlagen verfügen, um die Pandemie zu verhüten und zu bekämpfen.“ (ebd.)

Seine Kollegin, die Chief Executive der SSC, Milka Mungunda, übernahm für die SSC Verantwortung, weil es die Verantwortung aller sei, den Armen, und vor allem denjenigen in erbärmlichen informellen Ansiedlungen, zu helfen (Nel 2020). Aufgrund der Wohnungssituation in Namibia waren die Durchführung des Notstands und der Lockdown-Bestimmungen absehbar eine große Herausforderung. In der Hauptstadt Windhoek ging der Telekommunikationsgigant MTC schnell daran, Obdach für die Wohnungslosen zu bieten und spendete Decken, Matratzen und 120 Zelte, die 240 Wohnungslose im *Katutura Youth Complex Stadium* und im Fußballstadion von Khomasdal aufnehmen sollten. Diese Spenden erlaubten es den Wohnungslosen, dauernd in diesen Zelten zu bleiben und so die Lockdown-Regeln einzuhalten. MTC sorgte außerdem dafür, dass diese wohnungslosen Menschen während des Lockdown mit Nahrungsmitteln versorgt wurden (Bayer & Newaka 2020; Namibian Sun 2020).

MTC stellte ferner 1 Mio. N\$ bereit, um verarmte Gemeinschaften während des Lockdowns mit Seife, Desinfektionsmitteln und Nahrungsmittelpaketen zu versorgen. *Namib Mills*, das größte Getreideverarbeitungsunternehmen in Namibia, spendete 2,9 t Maismehl und 1,3 t Pasta im Wert von 75.000 N\$, um die Nahrungsmittelversorgung betroffener Gemeinschaften zu sichern und ihre Abwehrkräfte zu stärken (Namibian Broadcasting Corporation 2020).

Laptops für Studierende

Die COVID-19-Pandemie führte in den Hochschulinstitutionen in Namibia dazu, dass persönliche Kontaktsituationen aufgrund des Lockdowns abgebrochen wurden. Deshalb sind verschiedene Institutionen zur online-Lehre übergegangen. Dabei wurden digitale Lern-Plattformen entscheidend, um das Lernen und Lehren während der Zeit des COVID-19 Lockdowns zu ermöglichen. Für die Studierenden ist der Zugang zu Computern daher unverzichtbar, um einen ununterbrochenen Lernprozess zu gewährleisten (Nakale 2020). Dies traf freilich auf eine Reihe von Schwierigkeiten, weil nicht alle Studierenden Zugang zu Laptops und Computern haben und es daher für sie schwierig ist, auf das Material für E-Learning zuzugreifen. Als Reaktion auf die Problematik mit COVID-19 hat der *Namibia Students Financial Assistance Fund* (NSFAF) angekündigt, 282 Mio. N\$ für Studierende mit einer Höchstgrenze von 10.000 N\$ pro Studierende*r bereitzustellen, damit die Studierenden Laptops und andere Hilfsmittel erwerben können, die für das E-Learning erforderlich sind (Kandovazu 2020).

Schluss – es ist möglich, dank COVID-19

Eines der Argumente, die immer wieder von Regierungsbeamt*innen gegen die Ausweitung sozialer Wohlfahrtsprogramme vorgebracht werden, betrifft die hohen Kosten. Gemäß seiner neoliberalen Linie betont der Staat ständig, dass die Wirtschaft durch den Privatsektor aufgebaut wird und seine Aufgabe sich im Wesentlichen darauf beschränkt, ein günstiges Umfeld zu schaffen (Amupanda 2017). Wie wir und andere argumentiert haben, hat dieser Weg über 30 Jahre hinweg keine erkennbaren Früchte getragen – Namibia ist und bleibt eines der ungleichsten Länder der Welt.

Zu einem Zeitpunkt, als es geringe Fallzahlen und keine Todesfälle gab – im Vergleich zum Hepatitis-E-Virus, der heute noch immer aktiv ist – hat COVID-19 offengelegt, was der Staat immer abgestritten und nicht zugelassen hatte, seinen interventionistischen Charakter. Wohl aus Sorge vor Übertreibungen seitens des Staates im Hinblick auf COVID-19, beklagte Dr. Bernard Haufiku, ehemaliger Gesundheitsminister und früher zentrale Person im Team zur Reaktion auf COVID-19, dass der Staat sich anscheinend ausschließlich auf COVID-19 konzentrierte und Hepatitis E vergesse (Ikela 2020). Es wurde klar, dass der Staat tatsächlich in der Lage ist, die Armen auf sinnvolle Weise zu unterstützen.

Ungeachtet seiner über 15 Jahre durchgehaltenen Ablehnung der Einführung des BIG, hat der Staat nun die Richtung geändert. Vereinfacht

gesagt und wenn es um Semantik ginge, so besteht der einzige Unterschied zwischen dem BIG und dem EIG in den Wörtern „basic“ und „emergency“. Das Grundprinzip und die Methode – die Armen mit Geldzahlungen zu unterstützen – sind genau gleich. Aktivist*innen für soziale Gerechtigkeit haben immer betont und tun es weiter, dass die Lage der Armen, die in verarmten Gemeinschaften leben, immer einen Notfall dargestellt hat. Wenn eine Notsituation eine Einkommenszuwendung rechtfertigt, dann ist das mit oder ohne COVID-19 erforderlich. Wie schon erwähnt, hat Präsident Hage Geingob die Lage in den informellen Ansiedlungen, wo nahezu eine Mio. Namibier*innen wohnen, 2019 zur humanitären Krise erklärt. Es sind die Betroffenen von humanitären Krisen, die Hilfe benötigen – mit oder ohne COVID-19. Das BIG sah eine Zuwendung von 100,00 N\$ pro Monat vor, während das EIG einmalig 750 N\$ vorsah, was auf nahezu 600 Mio. N\$ hinausläuft. Unter der Voraussetzung, dass ein revidiertes BIG 500.000 Adressat*innen haben könnte, würde ein Betrag wie die Einmalzahlung des EIG für diese Menschen ein BIG von 100 N\$ im Monat für ein Jahr ermöglichen. COVID-19 hat nicht nur bewiesen, dass der Staat auf der Seite der Armen intervenieren kann, es hat auch gezeigt, dass der Staat ein BIG durchführen kann.

Während der Kampf für einen besseren Schutz der Arbeit im Allgemeinen und für allgemeine Mindest- und existenzsichernde Löhne im Besonderen in den letzten 30 Jahren nicht vom Staat unterstützt wurde, haben die Initiativen des Staates, einschließlich des mit 320 Mio. N\$ dotierten Nationalen Beschäftigungs- und Gehaltsschutzprogramm (*National Employment and Salary Protection Scheme*) des SSC gezeigt, dass ein Dialog für bessere Arbeitsbedingungen, der an staatlichen Interventionismus über die bestehenden Parameter hinausgeht, zum besseren Schutz der Arbeitnehmer möglich ist. Die Reaktion auf COVID-19 bietet eine fruchtbare Grundlage zur Mobilisierung für den Kampf um einen das Leben ermöglichenden Mindestlohn in der Zeit nach COVID-19. Regierungsvertreter*innen haben immer behauptet, kostenlose höhere Bildung sei nicht möglich. Die Bereitstellung von 282 Mio. N\$, um höhere Bildungsinstitutionen außerhalb der Studiengebühren beim Kauf von Ausrüstung für die Lehre zu unterstützen, gibt dem Kampf für kostenlose Hochschulbildung einen neuen Schub. Die Förderung von 10 Mio. N\$, die es Kommunalbehörden ermöglicht hat, Haushalte wieder an die Wasserversorgung anzuschließen, deren Wasser abgestellt worden war, ist nicht nur eine willkommene Hilfe für die Armen, sondern zugleich ein trauriger Beleg dafür, dass tausende Namibier*innen aufgrund von Zahlungsverzug kein Wasser haben. Ein

Grundbedürfnis wie Wasser sollte den Armen nicht nur aufgrund einer Pandemie zugänglich sein.

Dass verschiedene öffentliche Einrichtungen mit beträchtlicher Finanzstärke wie u.a. MTC, SSC und NamPower sich schnell bewegt haben, dass ihre Vorstände engagierte, von Mitleid geprägte Reden gehalten haben, um den Wohnungslosen Unterkunft zu bieten, sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen und die Kommunalbehörden bei der Bereitstellung von Wasser und Abwassereinrichtungen zu unterstützen, stellt die Frage – was wäre, wenn dies nicht eine einmalige Intervention wäre, sondern zu einer dauerhaften Komponente ihrer sozialen Verantwortung gemacht würde? Würde damit nicht in hohem Maße der seit 30 Jahren zu vernehmende Schrei nach angemessener Unterkunft, nach Wasser und Abwassereinrichtungen beantwortet? In der Tat hat COVID-19 gezeigt, dass die Sache der sozialen Gerechtigkeit edel ist und der Staat in der Lage, zu reagieren und zu intervenieren, um der Ungleichheit entgegenzuwirken und die Armen zu retten, die im neo-liberalen Sumpf versinken.

Es brauchte COVID-19, damit Staatsbeamt*innen zur Besinnung kamen und implizit den meisten der Argumente zustimmten, die Aktivist*innen für soziale Gerechtigkeit schon seit Jahren vorgebracht hatten. Es handelt sich nicht nur darum, dass die Vorschläge akzeptiert, sondern dass sie auch umgesetzt werden. Man kann jetzt sagen, dass im unabhängigen Namibia zwei Einkommenszuwendungen durchgeführt worden sind, BIG 2009 und EIG 2020. Es wird zum Zweck der Mobilisierung darauf verwiesen werden, dass der Staat und die öffentlichen Einrichtungen nachgewiesen haben, dass es möglich ist, die Armen, die Wohnungslosen und die wirtschaftlich Verelendeten dabei zu unterstützen, ihre Grundbedürfnisse wie Unterkunft, Wasser und Abwassereinrichtungen zu decken. Und der Staat hat wirklich gezeigt, dass Arbeiter*innen und Studierende durch eine Ausweitung der Initiativen zur Arbeitsplatzsicherheit und bei der Beschaffung von Unterrichtsmaterial unterstützt werden können. Es ist verständlich, dass der Staat die interventionistische Ordnung während der COVID-19-Pandemie nicht auf Dauer stellen wird. Es liegt daher an den Aktivist*innen für soziale Gerechtigkeit, sich neu zu organisieren und zu mobilisieren, um die augenblickliche Konstellation mit COVID-19 zu nutzen, damit sichergestellt wird, dass soziale Gerechtigkeit eine zentrale Rolle in der politischen Strategie und Orientierung der Regierung nach COVID-19 erhält.

Übersetzung aus dem Englischen: Reinhart Kößler

Literatur

- Amukugo, Elizabeth Magano (2017): „Democracy, Education and Social Justice: Theoretical Perspectives“. In: Amukugo, Elizabeth Magano (Hg.): *Democracy and Education in Namibia and Beyond: A Critical Appraisal*, Windhoek, S. 8-23 (<https://doi.org/10.2307/j.ctvh8r3gn.7>).
- Amupanda, Job Shipululo (2017): „Constitutionalism and Principles of Economic Order. Examining Namibia's ‚Mixed Economy‘ and the Economic Asylum of Neoliberalism“. In: *Journal of Namibian Studies*, Nr. 21, S. 7-26.
- Asante, Samuel K., & Wilfred W. Asombang (1989): „An Independent Namibia? The Future Facing SWAPO“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 11, Nr. 3, S. 1-19 (<https://doi.org/10.1080/01436598908420171>).
- Ashipala, Nuusita (2019): „Nearly 1 Million Namibians Live in Informal Settlements“. In: *New Era Live*, 20.8.2019, <https://neweralive.na/posts/nearly-1-million-namibians-live-in-informal-settlements>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Basic Income Grant Coalition (2009): *Making the Difference! The BIG in Namibia*. Windhoek
- Bayer, Roxane, & Terttu Newaka (2020): „Coronavirus Briefs: MTC Shelters Homeless During Lockdown“. In: *The Namibian* (Windhoek), 15.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90238/read/Coronavirus-Briefs-MTC-shelters-homeless-during-lockdown>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Beukes, Jemima (2020): „394 000 Emergency Grant Applicants Rejected“. In: *Namibian Sun* (Windhoek), 6.5.2020, <https://www.namibiansun.com/news/394-000-emergency-grant-applicants-rejected2020-05-05>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Boer, Martin (2005): „Taking a Stand: Comparing Namibia's Political Party Platforms“. In: Hunter, Justine (Hg.): *Spot the Difference: Namibia's Political Parties Compared*, Windhoek, S. 9-60.
- Brandt, Edgar (2020): „148.000 Grant Applications Rejected“. In: *New Era Live*, 22.4.2020, <https://neweralive.na/posts/148-000-grant-applications-rejected>, letzter Aufruf: 22.4.2020.
- Deloitte (2020a): *COVID-19 Pandemic: Announcement of Economic Stimulus and Relief Package by the Minister of Finance*. Windhoek.
- Deloitte (2020b): *COVID-19 Pandemic: SSC Economic Stimulus Package Announced*. Windhoek.
- Economic and Social Justice Trust (2019): *Basic Income Grant, Otjivero, Namibia – 10 Years Later*. Windhoek.
- Erastus, Nghinomenwa (2019): „Job Losses Continue as Economy Struggles“. In: *The Namibian*, 14.8.2019, <https://www.namibian.com.na/191910/archive-read/Job-losses-continue-as-economy-struggles>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- Friedrich-Ebert-Stiftung (Hg.) (2014): *Working for Social Democracy in Namibia*. Windhoek.
- Gabone, Daria Dorose (2017): *An Assessment Study on the Provision of Affordable Housing in Namibia. The Case Study of Windhoek*, Windhoek, <http://hdl.handle.net/11070/2443>, letzter Aufruf: 18.11.2021.
- Geingob, Hage (2020): *Statement by His Excellency Dr. Hage Geingob at a Media Briefing on the National Migration from Stage 3 to Stage 4 & Erongo Region Specific Response*. Republic of Namibia: Office of the President, 22.6.2020, <http://www.op.gov.na/documents/84084/1079375/Statement+of+HE+President+Geingob+-+covid+Update+-+22+June+2020+2+FINAL.pdf/01017f13-b708-43dc-8f37-47df47570aac>, letzter Aufruf: 6.7.2020.
- Haarmann, Claudia, & Dirk Haarmann (2015): *Relief through Cash. Impact Assessment of the Emergency Cash Grant in Namibia*. Windhoek.

- Haidula, Tuyeimo (2016): „Sanitation Remains a Challenge“. In: *The Namibian*, 4.2.2016, <https://www.namibian.com.na/index.php?page=archive-read&id=147003>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Haidula, Tuyeimo (2019): „Over 200 Schools Have no Toilets“. In: *The Namibian*, 13.2.2019, <https://www.namibian.com.na/185607/archive-read/Over-200-schools-have-no-toilets>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Haidula, Tuyeimo, & Sonja Smith (2020): „Two Toilets for 900 Pupils“. In: *The Namibian*, 12.2.2020, <https://www.namibian.com.na/197908/archive-read/Two-toilets-for-900-pupils>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Hancox, Tony, & Ricardo Mukonda (2012): „Human Dignity and Democracy“. In: Sims, Bryan M., & Monica Koep (Hg.): *Unfinished Business: Democracy in Namibia*. Pretoria, S. 130-164.
- Iikela, Sakeus (2018): „Over 60 000 Jobs Lost in 2016/17“. In: *The Namibian*, 20.3.2017, <https://www.namibian.com.na/175624/archive-read/Over-60-000-jobs-lost-in-201617>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- Ikela, Selma (2020): „Haufiku: ‚All Eyes on COVID-19, Ignoring Hepatitis E‘“. In: *New Era Live*, 23.3.2020, <https://neweralive.na/posts/haufiku-all-eyes-on-covid-19-ignoring-hepatitis-e>, letzter Aufruf: 7.2.2020.
- Italtrend (2009): *Namibia Sanitation Situational Analysis Report*. Windhoek.
- Jantze, Zorena (2019): „Hepatitis E Slum Epidemic Nowhere Near over“. In: *Informanté*, 1.7.2019, <https://informante.web.na/?p=271630>, letzter Aufruf: 18.11.2021.
- Jauch, Herbert (2007): „Between Politics and the Shopfloor: Which way for Namibia’s Labour Movement?“ In: Melber, Henning (Hg.): *Transitions in Namibia. Which Changes for Whom?* Uppsala, S. 1-16.
- Jauch, Herbert (2014): „Namibia’s Labour Movement After 25 Years of Independence“. In: Friedrich-Ebert-Stiftung 2014, S. 43-75.
- Jauch, Herbert; Lucy Edwards & Braam Cupido (2009): *A Rich Country with Poor People: Inequality in Namibia*. Windhoek.
- Jauch, Herbert, & Ellison Tjirera (2017): „The Need for a Developmental State Intervention in Namibia“. In: Kanyenze, Godfrey; Herbert Jauch; Alice Kanengoni; Masego Madzwamuse & Deprose Muchena (Hg.): *Towards a Developmental State in Southern Africa*. Harare, S. 135-199 (<https://doi.org/10.2307/j.ctvh8r4hk.9>).
- Kahiurika, Ndanki (2020): „SSC Stimulus Package for Labour Sector“. In: *The Namibian*, 22.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90465/read/SSC-stimulus-package-for-labour-sector>, letzter Aufruf: 18.11.2021.
- Kandjamba, Tango Olwenongo (2018): *Investigating Financing and Affordability of Higher Education at University of Namibia*. Windhoek.
- Kandovazu, Eba (2020): „NSFAF to pay 10k per Student to Tackle E-learning“. In: *Informanté*, 8.4.2020 <https://informante.web.na/?p=289765>, letzter Aufruf: 18.11.2021.
- LaRRI – Namibia Labour Resource and Research Institute (2000): *Export Processing Zones in Namibia: Taking a Closer Look*. Windhoek.
- Lennon, Jade (2018): *How Namibia’s Housing Shortage Became a Humanitarian Crisis*. 8.6.2018, <https://jade-lennon.medium.com/how-namibias-housing-shortage-became-a-humanitarian-crisis-eef05ba14b9b>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Leys, Colin, & John S. Saul (1994): „Liberation Without Democracy? The Swapo Crisis of 1976“. In: *Journal of Southern African Studies*, Bd. 20, Nr. 1, S. 123-147 (<https://doi.org/10.1080/03057079408708390>).
- Lloyd, Allison (2020): *Inequality and Poverty in Namibia*. 12.8.2020, <https://borgenproject.org/inequality-and-poverty-in-namibia-2/>, letzter Aufruf: 20.12.2020.
- Lombardt, Ivin, & John Nakuta (2014): „Assessing the Role of Civil Society Organizations in Namibia“. In: Friedrich-Ebert-Stiftung 2014, S. 101-115.

- Mamdani, Mahmood, & Max Page (2009): *Should Higher Education be Free?* <https://www.nybooks.com/articles/2009/08/13/should-higher-education-be-free/>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Masawi, Tiri (2019): „ILO Lauds Namibia’s Efforts in Creating a Minimum Wage“. In: *The Southern Times*, 25.10.2019.
- Melber, Henning (2007): „SWAPO Is the Nation, and the Nation Is SWAPO: Government and Opposition in a Dominant Party State, The Case of Namibia“. In: Melber, Henning (Hg.): *Political Opposition in African Countries: The Cases of Kenya, Namibia, Zambia and Zimbabwe*, Uppsala, S. 61-83.
- Melber, Henning (2010): „Namibia: Social Justice and Solidarity – Think BIG“. In: *Pambazuka News*, 10.6.2010, <https://www.pambazuka.org/activism/namibia-social-justice-and-solidarity---think-big>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Menges, Werner (2020): „COVID-19 ‚Fake News‘ Now a Crime“. In: *The Namibian*, 18.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90373/read/covid-19-fake-news-now-a-crime>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- Miyanicwe, Clemans (2020): „Bars Closed in Kunene and Otjozondjupa Regions“. In: *The Namibian*, 28.3.2020, <https://www.namibian.com.na/89748/read/Bars-closed-in-Kunene-and-Otjozondjupa-regions>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- Nakale, Albertina (2019): „Discarding Shacks no Election Ploy: Geingob“. In: *New Era Live*, 30.1.2019 <https://neweralive.na/posts/discarding-shacks-no-election-ploy-geingob>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Nakale, Albertina (2020): „NSFAF to Pay Out N\$10 000 to over 22 000 Students“. In: *New Era Live*, 14.4.2020, <https://neweralive.na/posts/nsfaf-to-pay-out-n10-000-to-over-22-000-Students>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- Nakatana, Festus (2020): „Geingob Drops Cabinet Surprises“. In: *New Era Live*, 23.3.2020, <https://neweralive.na/posts/geingob-drops-cabinet-surprises>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Namibian Broadcasting Corporation (2020): *Businesses Answer Call for COVID-19 Response Assistance*. <https://www.nbc.na/news/businesses-answer-call-covid-19-response-assistance.29690>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Namibian Sun (2020): „MTC Houses the Homeless“. In: *Namibian Sun*, 14.4.2020, <https://www.namibiansun.com/news/mtc-houses-the-homeless2020-04-13>, letzter Aufruf: 14.4.2020.
- Navarro, Vicente (2007): „Neoliberalism as a Class Ideology; Or, the Political Causes of the Growth of Inequalities“. In: *International Journal of Health Services*, Bd. 37, Nr. 1, S. 47-62 (<https://doi.org/10.2190/AP65-X154-4513-R520>).
- Ndhlovu, Pauline, & Dietrich Remmert (2018): *Housing in Namibia: Rights, Challenges and Opportunities*, Windhoek.
- Nel, Yolanda (2020): „CoW Approves N\$8.9 Million for COVID-19“. In: *Windhoek Express*, 31.3.2020, <https://www.we.com.na/news/cow-approves-n89-million-for-covid-192020-03-31>; letzter Aufruf: 27.4.2020.
- New Era Live (2018): „Minimum Wage for Domestic Workers up by 4.15%“. In: *New Era Live*, 2.11.2020, <https://neweralive.na/posts/minimum-wage-for-domestic-workers-up-by-415>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- New Era Live (2020): „Poverty and Inequality in Namibia“. In: *New Era Live*, 18.9.2020, <https://neweralive.na/posts/letter-poverty-and-inequality-in-namibia>, letzter Aufruf: 20.12.2020.
- Ngatjiheue, Charmaine (2020): „Govt Rolls Out N\$8,1b COVID-19 Stimulus“. In: *The Namibian*, 2.4.2020, [https://www.namibian.com.na/89867/read/Govt-rolls-out-N\\$81b-covid-19-stimulus](https://www.namibian.com.na/89867/read/Govt-rolls-out-N$81b-covid-19-stimulus), letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Ngutjinazo, Okeri (2020): „Informal Sector Gets Lifeline“. In: *The Namibian*, 15.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90233/read/Informal-sector-gets-lifeline>, letzter Aufruf: 27.4.2020.

- Ngutjinazo, Okeri, & Ndanki Kahuirika.(2019): „Shacks ‚offend‘ Geingob ... Wants them Gone in 5 Years“. In: *The Namibian*, 30.1.2019, <https://www.namibian.com.na/185139/archive-read/Shacks-offend-Geingob-wants-them-gone-in-5-years>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Nunuhe, Magreth (2019): „Still Counting the Cost of Free Education“. In: *The Southern Times*, 4.2.2019.
- Oliveira, Yokany (2020): „First Batch of Grant Beneficiaries Paid“. In: *The Namibian*, 16.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90270/read/First-batch-of-grant-beneficiaries-paid>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Oliveira, Yokany, & Ester Mbathera (2020): „Concerns over Emergency Income Grant“. In: *The Namibian*, 14.4.2020, <https://www.namibian.com.na/90193/read/Concerns-over-Emergency-Income-Grant>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Rasmeni, Mandisa (2020): „NamPower Joins Fight Against COVID-19 with Toilets, Water Tanks and Sanitising Agent“. In: *Namibia Economist*, 22.4.2020, <https://economist.com.na/52440/general-news/nampower-donates-towards-the-covid-19-pandemic/>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Remmert, Dietrich (2016): *Water Governance in Namibia: A Tale of Delayed Implementation, Policy Shortfalls, and Miscommunication*. Windhoek.
- Republic of Namibia (1990): *Constitution of the Republic of Namibia*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2001): *Education Act (Act No. 16 of 2001), as Amended*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2004): *Namibia Vision 2030, Policy Framework for Longterm National Development (Main Document)*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2009): *National Housing Policy*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2017): *NDP4 Terminal Report 2012/13-2016/17*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2020a): *State of Emergency COVID-19 Regulations: Namibian Constitution, as Amendend*. Windhoek.
- Republic of Namibia (2020b): *Government Notice No. 104 – Directive Relating to Regional Councils and Local Authority Councils: COVID-19 Regulations*. Windhoek.
- Rodney, Walter (1972): *How Europe Underdeveloped Africa*. London.
- Roemer, John (1994): *A Future for Socialism*, Cambridge, MA-US (<https://doi.org/10.1177/0032329294022004003>).
- Schmidt, Matthias (2009): *Poverty and Inequality in Namibia: An Overview*. Windhoek.
- Sepúlveda, Magdalena (2012): „Unacceptable Inequalities Persist 20 Years after Independence – UN Poverty Expert“. In: *Relief Web*, 8.10.2012, <https://reliefweb.int/report/namibia/%E2%80%9Cunacceptable-inequalities-persist-20-years-after-independence%E2%80%9D-%E2%80%93-un-poverty-expert>, letzter Aufruf: 22.4.2020.
- Shangula, Kalumbi (2020a): *Update by Dr. Kalumbi Shangula, Minister of Health and Social Services on COVID-19 in Namibia*. Windhoek.
- Shangula, Kalumbi (2020b): *Countrywide Lockdown on Account of COVID-19 Pandemic*. Windhoek.
- Shiimi, Iipumbu (2020): *Media Statement – Economic Stimulus and Relief Package: Impact of COVID-19 on the Economy and Households*. Windhoek.
- Shikalapo, Elock E. (2019): „The Constitutionality of Free Education in Namibia: A Statutory Review“. In: *International Journal of Latest Research in Humanities and Social Science*, Bd. 2, Nr. 9, S. 115-121.
- Shikongo, Arlana (2020): „Partial Lockdown in Effect from Friday“. In: *The Namibian*, 24.3.2020, <https://www.namibian.com.na/199422/archive-read/Partial-lockdown-in-effect-from-friday> (28.4.2020).
- Shinovene, Immanuel (2015): „Namibia’s House Prices Spark Land Grab Fears“. In: *Mail & Guardian (Johannesburg)*, 10.2.2015, <https://mg.co.za/article/2015-02-19-namibias-house-prices-spark-land-grab-fears/>, letzter Aufruf: 28.4.2020.

- Smit, Nico (2011a): „Shangula Argues BIG will only ‚Alleviate Poverty‘“. In: *The Namibian*, 12.8.2011, <https://www.namibian.com.na/83953/archive-read/Shangula-argues-BIG-will-only-alleviate-poverty>, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- Smit, Nico (2011b): „Housing Backlog Blamed on Slow Land Delivery“. In: *The Namibian*, 31.10.2011, <https://www.namibian.com.na/index.php?id=87489&page=archive-read>, letzter Aufruf: 27.4.2020 (<https://doi.org/10.14436/2358-2545.10.1.027-031.0a>).
- SSC – Social Security Commission (2020): *National Employment and Salary Protection Scheme for Covid19*. 20.4.2020, https://www.ssc.org.na/resources/STIMULUS_PACKAGE_INFORMATION.pdf, letzter Aufruf: 7.5.2020.
- SWAPO – South West Africa People’s Organisation (1981): *To Be Born a Nation: The Liberation Struggle for Namibia*. London.
- SWAPO – South West Africa People’s Organisation (1989): *SWAPO Election Manifesto*. Windhoek.
- The World Bank (2017): *Does Namibia’s Fiscal Policy Benefit the Poor and Reduce Inequality?* 13.6.2017, <https://www.worldbank.org/en/country/namibia/publication/does-namibias-fiscal-policy-benefit-the-poor-and-reduce-inequality>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- The World Bank (2019): *Overview – Namibia*. 4.10.2019, <https://www.worldbank.org/en/country/namibia/overview>, letzter Aufruf: 28.4.2020.
- UNDP – United Nations Development Programme (2019): *Human Development Report 2019: Beyond Income, Beyond Averages, Beyond Today: Inequalities in Human Development in the 21st Century*. 11.12.2019, <http://hdr.undp.org/sites/default/files/hdr2019.pdf>, letzter Aufruf: 13.5.2020.
- USAID – United States Agency for International Development (2006): *Quality Primary Education*. <https://web.archive.org/web/20080816151933/http://www.usaid.gov/na/so2.htm>, letzter Aufruf: 27.4.2020.
- Van Rooy, Gert; Benjamin Roberts; Christa Schier; Jannie Swartz & Sebastian Levine (2006): „Income Poverty and Inequality in Namibia“. In: *Multi-Disciplinary Research and Consultancy Centre*. Windhoek, S. 1-19.
- Vigne, Randolph (1987): „SWAPO of Namibia: A Movement in Exile“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 9, Nr. 1, S. 85-107 (<https://doi.org/10.1080/01436598708419963>).
- WHO – World Health Organisation (2020): *Coronavirus Disease 2019 (COVID-19): Situation Report – 78*. 19.12.2020, <https://covid19.who.int/>, letzter Aufruf: 20.12.2020.

Anschriften der Autoren:

Ralph Marenga
rmarenga@unam.na

Job Shipululo Amupanda
jamupanda@unam.na

Andreas Wulf

Globale Gesundheitssicherheit Geschichte, Tendenzen und Konflikte im Spiegel der gegenwärtigen COVID-19-Pandemie (Zur Diskussion)

In der globalen Gesundheitspolitik und ihren Debatten sind der Begriff der Globalen Gesundheitssicherheit (*Global Health Security*) und seine Bedeutungen seit längerem präsent und seitdem auch umstritten. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zählt zu den Gesundheitsrisiken, mit denen sich dieser Teilbereich der Gesundheitspolitik beschäftigt, nicht nur klassische und neue Epidemien und Pandemien von Infektionskrankheiten, sondern auch Gesundheitsgefahren durch Chemikalien, Umweltverschmutzung und den Klimawandel. In ihrem Konzept sind *essential public health functions* und die Stärkung von Gesundheitssystemen generell ein zentraler Bestandteil zur Bewältigung dieser Gefahren (WHO 2018). Auch die Verhinderung des Einsatzes von Krankheitserregern als Biowaffen ist Teil der Globalen Gesundheitssicherheit und verweist bereits auf das Spannungsfeld zwischen Gesundheits- und Sicherheitspolitik, dem sich dieser Diskussionsbeitrag widmet.

Mit der COVID-19-Pandemie erhält der Diskurs um die Globale Gesundheitssicherheit eine neuerliche Konjunktur. Denn nun erscheint schlagend der Beweis erbracht, dass der Schwerpunkt internationaler Gesundheitspolitik auf der Bewältigung solcher Krankheitsausbrüche liegen muss. Schließlich müssen nicht nur die schweren Schäden an Leib und Leben durch solche Pandemien, sondern auch deren wirtschaftlichen Folgen in einer globalisierten Welt minimiert werden. Gibt es also ein alle Akteur*innen einendes Interesse, wie es zum Beispiel in den großen *Coronavirus Global Response Pledging Conferences* am 4. und 28. Mai 2020 (EU 2021) beschworen wurde, als von Medikamenten und Impfstoffen die Rede war, die zur Überwindung von COVID-19 möglichst rasch entwickelt und als „globale öffentliche Güter“ allen Menschen zur Verfügung gestellt werden sollten? Oder werden in der Krise nicht im Gegenteil die egoistischen Tendenzen eines „Sicherheit zuerst für uns selbst und dann erst für die anderen“ verstärkt, wie wir es seit

dem Sommer 2020 schon sehen, als die finanzstarken Länder sich in Vorverträgen den größten Teil der Impfstoffproduktion sicherten, also entgegen aller Rhetorik des „die Pandemie ist erst vorbei, wenn sie für alle vorbei ist“ handelten. Eine Analyse der wesentlichen Interessen und Akteur*innen kann dazu beitragen, Antworten auf zwei Fragen zu finden, die in diesen Debatten von zentraler Bedeutung sind: Globale Gesundheitssicherheit wovon? Und für wen? (Rushton 2011).

Dabei ist die Verknüpfung von Gesundheit und Sicherheit nicht neu. Der Ursprung internationaler Gesundheitspolitik ist eng mit der kolonialen Globalisierung der Welt und der sie begleitenden Krankheiten verbunden. So wurden die ersten internationalen Abkommen im 19. Jahrhundert zur Harmonisierung von Quarantänebestimmungen gegen die Verbreitung von Cholera, Pest und Gelbfieber im Seehandel der kolonialen Imperien geschlossen. Sie gelten zu Recht als völkerrechtliche Vorläufer der heutigen WHO. Infektionskrankheiten und besonders die sich epidemisch rasch ausbreitenden und gefährlichen Erreger in den abhängig gemachten Kolonien, wurden also schon lange als Sicherheitsrisiken vorrangig für die Eroberer wahrgenommen. Dies zeigte sich besonders drastisch in Westafrika, dessen lukrative „Goldküste“ im 18. Jahrhundert als „Grab des weißen Mannes“ galt, weil 25-75 % der dort eindringenden Europäer*innen innerhalb ihres ersten Jahres an Malaria, Gelbfieber und Schlafkrankheit starben (Hallett 1965: 9).

Globale Gesundheitspolitik behielt auch im 20. Jahrhundert ihren (geo-)politischen Charakter, auch wenn sich die WHO gerade zu Beginn in der Phase nach dem 2. Weltkrieg eher auf die normativen und technischen Aspekte vermeintlich wissenschaftlich-neutraler Strategien öffentlicher Gesundheitsprogramme zur Bekämpfung relevanter Infektionskrankheiten wie Pocken, Polio, Tuberkulose, Malaria oder Parasitenerkrankungen konzentrierte. Ein weiterer Fokus galt der Verbesserung von Mutter-Kind-Gesundheit. In diesen Programmen wurden insbesondere die gerade unabhängig gewordenen Länder des Globalen Südens beim Aufbau ihrer eigenen Gesundheitsstrukturen unterstützt. Herausragende Beispiele für eine solche erfolgreiche Anrufung des „globalen gemeinsamen Interesses“ an der Bekämpfung von globalen Infektionsrisiken sind die Malaria-Ausrottungs-Programme in den 1950er Jahren und dann der – zuerst von der UdSSR angeschobene – und 1979 erfolgreich abgeschlossene globale Kampf zur Ausrottung der Pocken (Henderson 2012).

Der Weg zur *Global Health Security*

Eine besondere Dynamik erhielt das „Sicherheitsnarrativ“ in der Globalen Gesundheitspolitik (McInnes & Roemer-Mahler 2017) allerdings vor allem um die Jahrtausendwende durch drei parallele Entwicklungen, die als „Krisenszenarien und -bewältigung in einer globalisierten Welt“ bezeichnet werden können.

Erstens erreichte zu dieser Zeit die globale AIDS-Krise, die in den 1980er Jahren bei ihrem Auftreten zunächst als eine neue Gesundheitskrise in den industriellen Zentren Nordamerikas und Europas wahrgenommen wurde, vor allem im südlichen und östlichen Afrika solche Ausmaße und damit einhergehend auch internationale Aufmerksamkeit, dass zum ersten Mal der Welt-sicherheitsrat auf Initiative der US-amerikanischen Regierung im Juli 2000 eine Resolution zu einer Epidemie verabschiedete: zum einen, weil diese vorwiegend sexuell übertragene Krankheit den Soldaten der UN-Blauhelm-Einsätze bedrohlich wurde (die sexuelle Ausbeutung lokaler Frauen, die ganz offensichtlich in dieser „Gefährdung“ der Soldaten eine wesentliche Rolle spielte, wurde erst 20 Jahre später von der engagierten Initiative *Code Blue* aus dem Umfeld der AIDS Aktivist*innen skandalisiert); zum anderen, weil „Stabilität und Sicherheit“ der betroffenen Länder durch das Massensterben einer jungen Erwachsenengeneration gefährdet schienen (UNSC 2000). Gesundheitspolitik war damit von der Ebene der UN-Fachorganisation WHO auf die Agenda der „großen Politik“ gelangt. Dies half in den Folgejahren, bis dahin ungeahnte öffentliche Aufmerksamkeit zu mobilisieren. Mit HIV/AIDS wurde im Juni 2001 zum ersten Mal eine Krankheit zum zentralen Thema einer Sondersitzung der UN-Generalversammlung. Der damalige Generalsekretär Kofi Annan forderte bei dieser Gelegenheit medienwirksam eine „Kriegskasse“ zur Überwindung der AIDS-Pandemie (Annan 2012). Dies führte nicht nur zur Gründung des *Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria* (GFATM), sondern auch zum umfangreichen *President's Emergency Plan for AIDS Relief* (PEPFAR) der USA. Dieser neue Fokus auf Krankheitsbekämpfung und Gesundheit schlug sich ebenso prominent in den damaligen Millenniumentwicklungszielen (*Millennium Development Goals*) mit gleich drei gesundheitsbezogenen Zielen nieder.¹

Zweitens wurde nahezu zeitgleich mit der SARS-CoV-1-Pandemie (SARS – Schweres Akutes Respiratorisches Syndrom) 2002/03 die Möglichkeit einer raschen Verbreitung von neu auftretenden Krankheitserregern in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts überdeutlich, auch

1 Dazu zählten das Ziel 4: Kindersterblichkeit verringern, Ziel 5: Müttergesundheit verbessern; Ziel 6: HIV/AIDS, Malaria und andere übertragbare Krankheiten bekämpfen.

wenn rückblickend die Pandemie mit einer glücklicherweise verhältnismäßig geringen Anzahl von knapp 8.100 Erkrankungen und 772 offiziell bestätigten Todesfällen heute als „Mini-Pandemie“ bezeichnet wird. Die SARS-CoV-1-Pandemie beschleunigte dann auch die Überarbeitung der ursprünglich nur auf wenige meldepflichtige Infektionskrankheiten ausgelegten *International Health Regulations* (IHR) bei der WHO. Durch eine Revision im Jahr 2005 wurden die IHR zu einem umfangreichen Abkommen zur Informations- und Kooperationspflicht der Staaten bei auftretenden „Gesundheitsgefahren von internationaler Bedeutung“ (*Public Health Emergencies of International Concern*) (Wilder-Smith & Osman 2020). Diese Neuformulierung war nicht unumstritten, denn es gab und gibt eine inhärente Spannung zwischen dem Wunsch nach und der Notwendigkeit zum „globalen Handeln“ in solchen Krisen, die potenziell bis zur Intervention in Krisensituation reicht, und nationalen Interessen, etwa in der Ausrufung von Reisebeschränkungen oder der Nutzung von nicht durch die Regierungen autorisierten epidemiologischen Daten. Einer solchen „Ermächtigung“ eines globalen Akteurs wie der WHO steht die Verteidigung der Souveränität der Mitgliedstaaten entgegen, die ein wesentliches Merkmal des UN-Systems des Multilateralismus ist, dem die WHO und ihre Mitgliedstaaten historisch verpflichtet sind. Die hier beschriebene Dominanz eines „globalen“ Sicherheitsdenkens mit den machtvollen Akteur*innen des Globalen Nordens als Impulsgeber beeinflusste auch wesentlich die Debatten um die erwähnte Neuformulierung der IHR. Hier wurden im Subtext immer auch die Fragen verhandelt, um wessen Sicherheit es eigentlich geht und vor welchen Risiken und Gefahren wer geschützt wird.

Drittens wurde in der Folge der terroristischen Anschlagsserie am 11. September 2001 und dem sich anschließenden Anthrax-Anschlag (Anschlag mit Sporen des Milzbrand-Erregers *Bacillus anthracis*) in den USA von diesen mit der *Global Health Security Initiative* bei der G7 und der NATO ein weiterer Schritt getan, Expert*innen gegen Infektionskrankheiten in den kommenden „Krieg gegen den Terror“ einzubeziehen. Die Bedrohung von potenziell tödlichen „Biologischen Waffen“ brachte beide, die *security community* und die *public health community*, erstmals enger zusammen. Dies ermöglichte und erhöhte Ressourcen für die Forschung zu neuen (und alten) potenziell gefährlichen Erregern und wurde von der entsprechenden Wissenschaftsgemeinschaft dankbar aufgegriffen, hatte aber zur Folge, dass öffentliche Gesundheit in einem erweiterten Konzept der „Terrorbekämpfung“ zunehmend einer „Versicherheitlichung“ (*securitization*) unterlag (Gursky 2004). Wurde jetzt vorrangig für die „Gefahrenabwehr von außen“ mobilisiert, gerieten wichtige Funktionen der öffentlichen Gesundheitsstrukturen – beispielsweise

die Gesundheitsförderung oder die Verringerung gesundheitlicher Ungleichheit – ins Hintertreffen (Staiti u.a. 2003).

Wessen Sicherheit steht bei COVID-19 auf der Agenda?

In der COVID-19-Krise aktualisiert sich die eingangs beschriebene Spannung um die Zielorientierung von *Global Health Security*: Ist dies der – vornehmlich von den Regierungen des reichen Globalen Nordens so verstandene – kollektive „Schutz vor Epidemien aus dem (armen) Globalen Süden“ oder sind es ebenso die individuellen Schutz- und Sicherheitsbedürfnisse der Menschen in diesen Ländern? Dies ist besonders relevant für die Frage der Unterstützung mangelhafter und personalschwacher Gesundheitssysteme, die wesentliche Alltagsrisiken wie etwa Malaria, Tuberkulose, Kindersterblichkeit und chronische Krankheiten nur unzureichend absichern können. Dominiert das erstere Verständnis, erscheinen letztere zweitrangig (Wenham u.a. 2019).

Dies ist besonders dann relevant, wenn es um die Verteilung und den Einsatz von knappen Ressourcen in Gesundheitssystemen geht. So erfordern der Aufbau von spezifischen und kontinuierlichen Protokollen zur Überwachung von Infektionsausbrüchen mit dem entsprechenden Fachpersonal und dem Vorhalten von Versorgungsinfrastruktur relevante Ressourcen, welche die meisten armen Staaten nicht haben. Auch deshalb bleiben andere Bereiche des öffentlichen Gesundheitswesens unterfinanziert bzw. sind auf unsichere internationale Finanzierungen durch globale Gesundheitsinitiativen wie des erwähnten GFATM oder bi- und multilateraler Gesundheitskooperationen angewiesen. Dramatisch wurde auch in der COVID-19-Pandemie deutlich, wie sehr ein ausschließlicher Fokus auf eine Krankheit andere relevante Gesundheitsprobleme verstärken kann: So brachen Behandlungsprogramme für Tuberkulose und HIV/AIDS massiv ein (GFATM 2000).

Konflikte im Verständnis und der Zielrichtung der „globalen Kooperation“ um das Teilen von Informationen, Ressourcen und Kapazitäten, tauchten auch in den Jahren nach der Verabschiedung der IHR immer wieder auf. So haben die heftigen Debatten, vor allem von Seiten der US-Regierung zu Beginn der COVID-19-Krise um die Frage, ob die Volksrepublik China die internationale Gemeinschaft rechtzeitig über den Infektionsausbruch in Wuhan informiert habe, ihre Vorläufer in ähnlichen Vorwürfen während der SARS-CoV-1-Pandemie, bei der Informationen über die ersten Infektionscluster in Hongkong und auf dem chinesischen Festland wochenlang zurückgehalten wurden.

Ein weiterer, jetzt wieder deutlich auftretender Interessens- und Machtkonflikt ist ebenfalls nicht neu, sondern trat bereits 2007 bei den Verhandlungen im *Intergovernmental Meeting on Influenza Viruses and Benefit Sharing* auf. In jenem Jahr war eine neue Variante der Vogelgrippe (H5N1 Influenza A) in Indonesien aufgetreten und verbreitete sich rasch global. Die Pflicht zur Weitergabe der Erreger zur Impfstoffentwicklung – wie sie in den IHR festgeschrieben ist – wurde von Indonesien in Frage gestellt. Denn die wenigen potenziellen Impfstoffproduzenten sitzen überwiegend im Globalen Norden und hatten ein de-facto Monopol auf die entwickelten Impfstoffe, wodurch sie sich die wissenschaftliche Vorarbeit bei der Isolation und Sequenzierung des Virus privat aneignen konnten. In der Folge hatte Indonesien wie die meisten Länder des Globalen Südens das Nachsehen, denn die reichen Länder hatten sich den Großteil der Impfdosen in Vorverträgen gesichert (Shashikant 2007). Erst 2010 konnte dieser Konflikt beigelegt werden (Gostin u.a. 2014).

In faktischer Wiederholung dieser Konflikte und Debatten zeigt sich auch jetzt in der COVID-19-Krise und bei der Produktion von COVID-19-Impfstoffen, dass die Macht- und Einflussfragen gerade nicht durch ein pandemisches Geschehen nivelliert werden, von dem alle betroffen sind (und dieses Mal in besonderer Weise auch die Gesellschaften des globalen Nordens), sondern im Gegenteil verstärkt werden. Statt konsequent gemeinsame, solidarische Lösungen schon frühzeitig anzugehen, wurden die protektionistischen Impulse des „jeder rettet sich zuerst“ überdeutlich sichtbar: In den ersten Wochen dominierte die hektische Suche nach Atemschutzmasken auf dem global leergekauften Markt und eine mangelnde Bereitschaft, wenigstens innerhalb Europas oder auch nur der EU konsequent die am meisten betroffenen Länder unbürokratisch zu unterstützen.

Ebenso wurden bereits im Frühjahr 2020 die auf dem Tisch liegenden Optionen für eine starke Rolle der WHO bei der Realisierung der oft beschworenen „globalen öffentlichen Güter“ beiseite gewischt: So pries die WHO mit dem *Access to Covid19 Tools Accelerator (ACT-A)* zwar die „schnellste, koordinierteste und erfolgreichste globale Anstrengung in der Geschichte zur Entwicklung von Instrumenten zur Bekämpfung einer Krankheit“ (WHO 2020) an, aber faktisch dominierten von Beginn an die großen *public-private*-Partnerschaften wie die Impfallianz GAVI (früher: *Global Alliance for Vaccines and Immunisation*), die Philanthropischen Stiftungen wie *Gates Foundation* oder der *Wellcome Trust* und die globalen Finanzierungsorganisationen wie die Weltbank. Deren Konzepte zur Verfügbarmachung der mit vielen Milliarden an öffentlichen Geldern entwickelten Diagnostika, Medikamente und Impfstoffe wurden schon frühzeitig dafür kritisiert, dass sie zwar massive Forschungs- und Entwicklungsanreize

setzen, aber bei der Frage der geistigen Eigentumsrechte der entwickelten Produkte keineswegs außerhalb der etablierten Modelle dachten (Third World Network 2020).

Noch deutlicher wurde der Unterschied zwischen den Gewichten der unterschiedlichen Akteur*innen beim *Covid19-Technology Access Pool*. Vorgeschlagen im April 2020 von der WHO und Costa Rica mit der Unterstützung von einer Handvoll – zumeist kleinerer – Länder, um (freiwillige) Lizenzen der COVID-19-Instrumente zu bündeln, wurde er von den wichtigen Unternehmen, die in der Entwicklung von Impfstoff miteinander konkurrierten, aktiv abgelehnt. Und auch von den entscheidenden Ländern des Globalen Nordens kam keinerlei Unterstützung.

Der ursprünglich als globale „Beschaffungsgemeinschaft“ für Impfstoffe konzipierten COVAX-Initiative (COVAX – *Covid-19 Vaccines Global Access*) von ACT-A erging es nicht anders. Die wohlhabenden Länder sicherten sich an COVAX vorbei den Löwenanteil der zu erwartenden Impfdosen in Vorbestellungen zu Preisen, die die Aktienkurse der Firmen in ungeahnte Höhe schießen ließen. Für die armen Länder blieben die Restbestände übrig, für die mehr schlecht als recht die internationale Gemeinschaft ein paar Milliarden Dollar zusammenkratzte. Im Vertrauen darauf, dass ein einziger Großproduzent in Indien, das *Serum Institute of India* (SII), den Bedarf für alle armen Länder schon decken könnte, wurde von COVAX die bilaterale Kooperation von AstraZeneca mit SII als globale Lösung präsentiert, bis die zweite Infektionswelle in Indien die Exporte aus naheliegenden Gründen zum Erliegen brachte. Endgültig zum karitativen Modell verkommt COVAX aber jetzt, wenn die reichen Länder ihre Impfstoffe, die im eigenen Land nicht mehr angenommen werden, als Spenden bereitstellen.

Alternativen und Perspektiven

Trotz dieser ernüchternden Bilanz des *business as usual* in der größten globalen Gesundheitskrise seit Jahrzehnten sind Alternativen entwickelt worden, die es weiter zu stärken gilt. Parallel zu und als Konsequenz aus den beschriebenen Debatten in den Grippe-Epidemien der 2000er Jahre und der unzureichenden Kapazitäten im Globalen Süden zur Impfstoffproduktion brachte die WHO ein umfangreiches Programm für einen *Influenza Technology Transfer Hub* auf den Weg, mit dem mehr Produzenten im Globalen Süden das Knowhow und die Erfahrung für diese spezifische Impfstoffproduktion erwerben sollten. In den Niederlanden und in der Schweiz entstanden in der Folgezeit solche Hubs (WHO 2015). Ganz ähnliches versucht die WHO aktuell, für COVID-19-Impfstoffe mit einem *mRNA Technology Transfer*

Hub in Südafrika, das Wissen und die Fähigkeiten für die Produktion dieser neuen, auch über Impfstoffe hinaus nutzbaren Technologien zu verbreitern, die von den Herstellern *Pfizer/Biontech*, *Curevac* und *Moderna* mit ihren Patenten und anderen geistigen Eigentumsrechten monopolisiert werden (WHO 2021). Bislang verweigern sich aber vor allem die Firmen mit bereits zugelassenen Impfstoffen einer Mitarbeit. Der Druck aus Wissenschaft und Zivilgesellschaft auf die wenigen Länder, die sich einer temporären Aussetzung der globalen Eigentumsrechte bei der Welthandelsorganisation, dem sogenannten *TRIPS Waiver*, noch in den Weg stellen (vor allem die EU und hier besonders Deutschland, aber auch Großbritannien, die Schweiz, Japan und Südkorea) steigt beständig, gerade weil es nur mit einem solchen *wavier* eine realistische Option für einen raschen Technologietransfer gibt, der einen echten *benefit sharing* in der Pandemie bedeuten würde.

Der Gesundheitssicherheits-Diskurs fördert die Tendenz, akute, kurzfristige Krankheitsausbrüche und deren Bewältigung durch „Schnelle medizinische Eingreiftruppen“ im Sinne eines Katastrophengeschehens gegenüber chronischen Faktoren und langfristigen Lösungen von Veränderungen der Landnutzung, der ökonomischen Situation der Bevölkerung und der sich ändernden Dynamik von Vektoren (Krankheitsüberträgern) zu priorisieren (Dry 2008: 5). Umso wichtiger ist es, die Frage nach den Nutznießer*innen der globalen Gesundheitssicherheitskonzepte nicht nur auf der Ebene der WHO und ihrer Länderdelegationen zu stellen, sondern vielmehr und noch dringlicher vor Ort bei den betroffenen Menschen in epidemischen Krisenlagen. Auch hier zeigten sich die „unerwünschten Nebenwirkungen“ einer Globalen Gesundheitssicherheit, die auf die Perspektive der Betroffenen keine Rücksicht nimmt. So war es etwa bei den von der Ebola-Epidemie betroffenen Gemeinden, in denen nicht nur die dramatischen Folgen des tödlichen Virus zu beklagen waren, sondern auch das Misstrauen gegenüber den unvermutet auftauchenden inländischen und ausländischen „Helfern“ groß war, die Kranke und Verstorbene abtransportierten und die wenigen Einkommensmöglichkeiten vieler im lokalen Handel mit militärisch durchgesetzter Quarantäne unmöglich machten. Auch von der polizeilichen oder gar militärischen Durchsetzung von Ausgangssperren und Lockdowns in der COVID-19-Krise berichteten viele Organisationen aus Kenia, Niger, Brasilien, Philippinen. Diese repressiven Aspekte einer „fürsorglichen Belagerung“ müssen deutlich zurückgewiesen und bekämpft werden.

In beiden Fällen ist die Frage nach dem Vertrauen in die Glaubwürdigkeit der Maßnahmen und ihrer Vermittelbarkeit gegenüber den Betroffenen zentral. Dies wurde durch Handeln von staatlichen und zivilgesellschaftlichen Helfer*innen oft konterkariert. Dagegen wurde die Orientierung am Interesse

und mit dem Blick auf die Einbeziehung der Menschen und einer Re-Orientierung an umfassenden *public-health*-Strategien in der COVID-19-Pandemie immer wieder eingefordert, blieb aber häufig ungehört bzw. nicht umgesetzt. Zwar wurden schon in der Folge der Ebola Krise Stimmen laut, die „resiliente Gesundheitssysteme“ als Lehre aus der Epidemie forderten (Kruk u.a. 2015) und die auch von der WHO in der Folge weiter im Detail ausgeführt und beworben wurden (Thomas u.a. 2020).

Auf diese Forderungen einer Stärkung der Gesundheitssysteme zur Verbesserung von Pandemieprävention und -antwort wird durch die globale Gesundheitsfinanzierung in den letzten Jahren mit einer zunehmenden Stärkung von *universal-health-coverage*-Ansätzen reagiert. Jedoch zeigen die konkreten Detailanalysen, dass gerade die Aspekte der Gesundheitssysteme, die sich mit den gesundheitlichen Alltagsproblemen und mit Aspekten der gesundheitlichen „Selbstorganisierung“ von Gemeinden befassen, deutlich weniger Ressourcen von den internationalen Gebern erhielten. Bevorzugt werden weiterhin die spezifischen nationalen und globalen Funktionen einer besseren Früherkennung, Kommunikation und Reaktion auf spezifische Risikosignale (Ling u.a. 2017). Hier werden dominierende Interessen im Verbund mit Finanzierungsprioritäten deutlich sichtbar.

Nochmal die Frage: Globale Gesundheitssicherheit für wen?

In Anbetracht der Prämisse, dass globale Gesundheitssicherheit weiter an Bedeutung gewinnen wird, wird die Frage, wessen Sicherheit hier im Zentrum steht, zunehmend wichtiger. Der Sicherheitsbegriff hat zwei wesentliche Orientierungen oder Blickrichtungen, die sich aus diesen Überlegungen und Debatten ergeben: Der *kollektive* Sicherheitsblick will ganze Populationen oder Nationen vor Gesundheitsgefahren schützen, fokussiert deshalb auf Ausbrüche von Krankheitserregern, die sich in epidemischer Form über Grenzen hinweg verbreiten und hat somit auch eher staatliche Akteur*innen und Strukturen im Blick. Das andere, von den *Subjekten* ausgehende Verständnis von Sicherheit wurde mit dem *Human Security* Ansatz des *Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen* (UNDP) in ihrem Human Development Report 1994 vorgeschlagen, der den Fokus auf die „soziale Sicherheit“ der Menschen legt und damit auch die Beschäftigung und Bewältigung der alltäglichen Gesundheitsprobleme jenseits der pandemischen Krisen einfordert (UNDP 1994). Dieses letztere Konzept liegt auch der Orientierung des dritten *Sustainable Development Goals* zu Grunde, das Gesundheit und Wohlergehen für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und fördern will. Die Debatte, ob dies mit den Konzepten der

universal health coverage – also einer Fokussierung auf Erreichbarkeit und Zugänglichkeit von Gesundheitsdiensten für Kranke allein unter möglicher Vernachlässigung von stärker bevölkerungsbezogenen Aspekten der *public health* – erreicht werden kann, bedürfte einer weiteren kritischen Analyse. Entscheidend ist aber festzuhalten, dass beide Blicke oftmals nicht einfach komplementär sind, sondern um Aufmerksamkeit, Ressourcen und Einflussnahmen konkurrieren.

Notwendig erscheint es, mehr denn je auf die Defizite eines zu engen *health-security*-Ansatzes und die sich darin widerspiegelnden globalen Machtverhältnisse hinzuweisen. Demgegenüber ist dem Aspekt einer *Human Security* politisches Gewicht zu geben – ein Gewicht, das sich in bereitgestellten notwendigen Ressourcen und verstärkte Beteiligungskonzepte der Betroffenen selbst niederschlägt. Mit dieser Orientierung bleibt es gerade in der kommenden „Post-COVID-19-Phase“ wichtig, Gesundheitssicherheit weiter kritisch im Blick zu behalten und hinter dem vermeintlich globalen Kollektivinteresse der Überwindung der Pandemie die konkreten Interessen und Konflikte offenzulegen.

Literatur

- Annan, Kofi (2012): „A War Chest“. In: *Le Monde Diplomatique*, Januar 2012.
- Dry, Sarah (2008): *Epidemics for All? Governing Health in a Global Age*. STEPS Centre Working Paper 9. Brighton.).
- EU – European Union (2021): *Coronavirus Global Response*. https://global-response.europa.eu/index_de, letzter Aufruf: 16.9.2021.
- GFATM – Global Fund to Fight AIDS, Tuberculosis and Malaria (2020): *The Impact of Covid19 on HIV, TB and Malaria Services and Systems for Health: A snapshot from 502 Health Facilities across Africa and Asia*. https://www.theglobalfund.org/media/10776/covid-19_2020-disruption-impact_report_en.pdf, letzter Aufruf: 22.10.2021.
- Gostin, Lawrence O.; Alexandra Phelan; Michael A Stoto; John D. Kraemer & K. Srinath Reddy (2014): „Virus Sharing, Genetic Sequencing, and Global Health Security“. In: *Science*, Nr. 6202, S. 1295-1296 (<https://doi.org/10.1126/science.1257622>).
- Gursky, Elin A. (2004): *Drafted to Fight Terror. U.S. Public Health on the Front Lines of Biological Defense*. Arlington, US-VA.
- Hallett, Robin (1965): *The Penetration of Africa: European Exploration in North and West Africa to 1815*. New York, US-NY.
- Henderson, Donald A. (2012): „A History of Eradication – Successes, Failures, and Controversies“. In: *The Lancet*, Nr. 9819, S. 884f. ([https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(12\)60381-X](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(12)60381-X))
- Kruk, Margaret E.; Michael Myers; S. Tornorlah Varpilah & Bernice T. Dahn (2015): „What is a Resilient Health System? Lessons from Ebola“. In: *The Lancet*, Nr. 9980, S. 1910-1912 ([https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(15\)60755-3](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(15)60755-3)).
- Ling, Emilia J.; Elysia Larson; Rose Jallah Macauley; Yvonne Kodj; Brian van de Bogert; Saye Baawo & Margaret E. Kruk (2017): „Beyond the Crisis: Did the Ebola Epidemic Improve Resilience of Liberia’s Health System?“ In: *Health Policy and Planning*, Bd. 32, Supplement Nr. 3, S. iii40-iii47 (<https://doi.org/10.1093/heapol/czx109>).

- McInnes, Colin, & Anne Roemer-Mahler (2017): „From Security to Risk: Reframing Global Health Threats“. In: *International Affairs*, Bd. 93, Nr. 6, S. 1313-1337 (<https://doi.org/10.1093/ia/iix187>).
- Rushton, Simon (2011): „Global Health Security: Security for Whom? Security from What?“ In: *Political Studies*, Bd. 59, Nr. 4, S 779-796 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-9248.2011.00919.x>).
- Shashikant, Sangeeta (2007): *WHO Meeting on Avian Flu Virus Ends with Draft Documents*. TWN information service on health issues. Geneva. <https://twn.my/title2/health.info/twnhealthinfo041107.htm>, letzter Aufruf: 22.10.2021.
- Staiti, Andrea B; Aaron Katz & John F Hoadley (2003): *Has Bioterrorism Preparedness Improved Public Health?* Issue Brief (Center for Studying Health System Change), 01 Jul; (65): 1-4. PMID: 12901394.
- Third World Network (2020): *Info Service on Intellectual Property Issues (May20/03). COVID-19: Pledges of 7.4 Billion Euro Raise Several Ambiguities*. https://twn.my/title2/intellectual_property/info.service/2020/ip200503.htm, letzter Aufruf: 16.9.2021.
- Thomas, Steve; Anna Sagan; James Larkin; Jonathan Cyclus; Josep Figueras & Marina Karanikolos (2020): *Strengthening Health Systems Resilience, Key Concepts and Strategies*, Policy Brief 36, European Observatory on Health Systems and Policy.
- UNDP – United Nations Development Programme (1994): *Human Development Report 1994, New Dimensions of Human Security*. New York, US-NY, & Oxford.
- UNSC – United Nations Security Council (2000): *Security Council, Adopting „Historic“ Resolution 1308 (2000) on HIV/AIDS, Calls for Pre-deployment Testing, Counselling for Peace Keeping Personnel*. <https://www.un.org/press/en/2000/20000717.sc6890.doc.html>, letzter Aufruf: 16.9.2021.
- Wenham, Clare; Rebecca Katz; Charles Birungi; Lisa Boden; Mark Eccleston-Turner; Lawrence Gostin; Renzo Guinto; Mark Hellowell; Kristine Husøy Onarheim; Joshua Hutton; Anuj Kapilashrami; Emily Mendenhall; Alexandra Phelan; Marlee Tichenor & Devi Sridhar (2019): „Global Health Security and Universal Health Coverage: From a Marriage of Convenience to a Strategic, Effective Partnership“. In: *BMJ Global Health* 2019; 4:e001145 (<https://doi.org/10.1136/bmjgh-2018-001145>).
- WHO – World Health Organization (2015): Hubs to Speed Technology and Save Lives. In: *Bulletin of the World Health Organization*, Bd. 93, Nr. 5, S. 290-291 (<https://doi.org/10.2471/BLT.15.020515>).
- WHO – World Health Organization (2018): *Essential Public Health Functions, Health Systems and Health Security. Developing Conceptual Clarity and a WHO Roadmap for Action*. Genf.
- WHO – World Health Organization (2020): *The Access to Covid19 Tools (ACT) Accelerator*. <https://www.who.int/initiatives/act-accelerator>, letzter Aufruf: 16.9.2021.
- WHO – World Health Organization (2021): *WHO Supporting South African Consortium to Establish First COVID mRNA Vaccine Technology Transfer Hub*. <https://www.who.int/news/item/21-06-2021-WHO-supporting-South-African-consortium-to-establish-first-COVID-mRNA-vaccine-technology-transfer-hub>, letzter Aufruf: 16.9.2021.
- Wilder-Smith, Annelies, & Sarah Osman (2020): „Public Health Emergencies of International Concern: A Historic Overview“. In: *Journal of Travel Medicine*, Bd. 27, Nr. 8, S. 1-13 (<https://doi.org/10.1093/jtm/taaa227>).

Anschrift des Autors

Andreas Wulf

wulf@medico.de

Ulrike Schultz

This Corona Thing Has Taken Away Our Future
Schulen und Schüler*innen in Lodwar, Nordkenia
und die Pandemie
(Zur Diskussion)

Lodwar ist eine Provinzstadt im Nordwesten Kenias und die Hauptstadt des Turkana County. Hier leben überwiegend sesshaft gewordene Turkana, aber auch Menschen aus anderen Teilen Kenias (*down county people*), die in Lodwar als Lehrer*innen arbeiten, kleine Geschäfte betreiben oder in anderen Bereichen Arbeit gefunden haben. Lodwar ist aber auch ein bedeutender Ort für die als Viehnomad*innen lebenden Menschen. Sie verkaufen Tiere, kaufen Lebensmittel auf den Märkten der Stadt und gehen zu einer der in Lodwar ansässigen Banken. Hier gehen Kinder von Viehhalter*innen zur Schule, alte Menschen holen ihre Sozialhilfe ab oder besuchen das Krankenhaus. Lodwar ist eine Schnittstelle, durch die nicht nur mobile Viehhalter*innen in die Warenökonomie integriert (Schultz 1996), sondern auch *ethnic subjects* zu Bürger*innen (Mamdani 1996) des Nationalstaates Kenia werden. Dies geschieht insbesondere durch das Bildungssystem, aber auch durch Programme zur sozialen Sicherung, die in den städtischen Zentren des County abgewickelt werden. Wie ist die Situation unter Pandemiebedingungen in Lodwar?

Ich möchte in diesem Artikel nicht diskutieren, ob die Reaktion des kenianischen Staates angemessen war oder die Folgen des Lockdown schwerer wiegen als eine mögliche Ausbreitung von COVID-19-Erkrankungen. Inzwischen versuchen Wissenschaftler*innen zu erklären, warum sich die Krankheit in Subsahara-Afrika nicht so stark verbreitet hat, wie dies ursprünglich angenommen wurde (u.a. Spiegel 2021). Auch diesem Thema werde ich in diesem Artikel nicht nachgehen. Meine Argumentation zielt daraufhin zu zeigen, dass die COVID-19-Reaktion des kenianischen Staates lokale Bedingungen außer Acht lässt und nicht nur ihre unmittelbaren Folgen für die Menschen im Turkana County negativ sind, sondern diese auch weit in die Zukunft reichen. Besonders deutlich wird das am Fall der Schulbildung.

Lodwar: Strukturelle Aussichtslosigkeit

Für mich ist Lodwar der Ort, in dem ich von 1989-1996 für meine Doktorarbeit geforscht habe, wo ich Menschen kennengelernt habe, mit denen ich bis heute verbunden bin und wo ich viel über mich selbst, meine Privilegien und Vorurteile gelernt habe. Mein Bild von Lodwar ist immer noch von dieser Zeit geprägt, obwohl ich seitdem schon viele Male wieder dort war und seit einiger Zeit auch wieder „forschend“ in Lodwar tätig bin; zuletzt im Spätherbst 2021. Ich bin z.B. immer wieder überrascht, wie wenig Turkana in der Stadt gesprochen wird und welche Rolle inzwischen Geldtransaktionen per Telefon (MPesa) im wirtschaftlichen Leben spielen. Zudem hat sich das Erscheinungsbild der Stadt verändert. Es gibt viele neue Bauten, asphaltierte Straßen, Taxis und *boda bodas* (Motorradtaxis). Dieser Prozess ist insbesondere durch die Dezentralisierung, durch die der regionalen Regierung nicht nur ein beachtliches Budget zur Verfügung steht, sondern auch die Verantwortung für Bereiche wie z.B. den Gesundheitssektor und die lokale Infrastruktur übertragen wurde, und durch die Entdeckung von Öl und Grundwasservorkommen befördert worden. Turkana und insbesondere die Provinzhauptstadt Lodwar scheinen Teil des modernen Kenias geworden zu sein. Demgegenüber erlebte ich bei meinen Besuchen von Familien, die ich seit Ende der 1980er Jahre kenne, dass diese Veränderungen meist keine neuen Perspektiven eröffnet haben und dass das Leben vieler weiterhin von Armut, Ausgrenzung und struktureller Ungleichheit geprägt ist. Zum Teil empfinde ich in Lodwar das Gefühl der Aussichtslosigkeit noch stärker als zur Zeit meiner Feldforschungsaufenthalte in den 1990er Jahren. Damals planten viele in Lodwar lebende Menschen noch, in das Nomadengebiet zurückzukehren oder setzten auf die Bildungskarrieren ihrer Kinder (Schultz 1997; 2000). In meinem derzeitigen Forschungsvorhaben beschäftige ich mit Bildungsverläufen¹ und den damit verbundenen Hoffnungen und Erwartungen an Teilhabe und persönliche Entwicklung. Erste Reflektionen, basierend auf Interviewtranskripten und Beobachtungsprotokollen, zeigen nicht nur, dass Bildungsabschlüsse kaum mehr zu sozialer Mobilität und Einkommen verhelfen, sondern auch, dass Bildungsverläufe häufig durch familiäre Krisen, aber auch durch äußere Ereignisse unterbrochen oder gar beendet werden. Krisen wirken dabei als Auslöser und machen deutlich, wie prekär die Integration vieler Turkana-Familien in das nationale Bildungssystem ist und wie wenig Unterstützung sie vom Nationalstaat, der lokalen Regierung aber auch von NGOs und anderen Akteuren erhalten. Als Auslöser für das Unter- bzw. Abbrechen von Bildungskarrieren wirkt

1 Diese Forschung führe ich gemeinsam mit Greta Semplici durch.

auch die Reaktion der kenianischen Regierung auf die Pandemie, die unter anderem eine neunmonatige Schließung bzw. Teilschließung der Schulen, die radikale Einschränkung der Mobilität und nächtliche Ausgangssperren beinhaltete. Der Lockdown und die Schließung der Schulen reihen sich für viele Turkana nahtlos in bisherige Erfahrungen mit den Regierenden in Nairobi ein. Während lokale Krisen wenig Interesse bei der Regierung in Nairobi erwecken (Schilling u.a. 2016: 57), werden die Turkana in nationale (und globale) Krisen hineinzogen, auch wenn diese zunächst keine Auswirkungen auf ihr Leben haben.

Die Pandemie kommt nach Lodwar

Ganz anders als z.B. im Nachbarland Tansania ist die Reaktion der kenianischen Regierung auf die Pandemie rigoros und folgt den Empfehlungen der WHO (Kimani u.a. 2020: 1074). Am 15.3.2020 werden von einem Tag auf den anderen alle Schulen geschlossen und Schüler*innen und Lehrer*innen nach Hause geschickt. Am 27.3.2020 erklärt Präsident Kenyatta den nationalen Notstand. Innerhalb weniger Stunden ruft die Regierung in Nairobi einen nationalen Lockdown aus, der eine rigorose Einschränkung von Mobilität und eine nächtliche Ausgangssperre von 19:00-5:00 Uhr morgens einschließt (Kimani u.a. 2020: 1075). Damit steht das öffentliche Leben auch in Lodwar und im gesamten Turkana County im März 2020 plötzlich still. Die Pandemie ist im County angekommen, obwohl der erste COVID-19-Fall in Turkana erst am 26.5.2020 gemeldet worden war (CGTN Africa 2020). Zu diesem Zeitpunkt sind die Schulen im County schon seit über zwei Monaten geschlossen und viele Menschen haben bereits ihre Arbeit verloren.

Ähnlich wie in Nairobi kommt es während der nächtlichen Ausgangssperren auch in Lodwar zu Polizeigewalt (Kimani u.a. 2020: 1074). Märkte werden geschlossen und Straßenhändler*innen können ihren Tätigkeiten nicht mehr nachgehen oder haben hohe zusätzliche Kosten in Form von Bestechungsgeldern an die örtliche Polizei. Generell scheint der Lockdown mit einer Machtzunahme staatlicher Sicherheitsorgane und besonders der örtlichen Polizei einherzugehen. Die Regierung lässt den Menschen zudem keine Zeit, sich auf den Lockdown und die Einschränkung der Mobilität vorzubereiten. Dies ist besonders problematisch in einem Kontext, in dem das Überleben vieler Menschen von Mobilität abhängt.

Einige der in Krisen bewährten Handlungsstrategien werden zudem während der COVID-19-Pandemie auf den Kopf gestellt. Während Kinder während Dürreperioden oder gewaltsamen Konflikten in den Ferien oft im Internat verbleiben oder sogar auf ein Internat geschickt werden, wo die

Eltern sie gut versorgt und in Sicherheit wissen, werden sie nun gezwungen, innerhalb weniger Stunden das Internat zu verlassen und zu ihren Eltern oder anderen Verwandten zurückzukehren. Einige Schüler*innen haben jedoch kein Fahrgeld, um vom Internat nach Hause zu fahren und müssen sich tagelang in der Nähe der Schule durchschlagen, während sie auf darauf warten, von ihren Angehörigen Geld geschickt zu bekommen; andere Kinder verlassen panikartig ihre Schule, ohne ihre Bücher oder anderen Unterrichtsmaterialien mitnehmen zu können. Schüler*innen berichten mir auch, dass sie schon wenige Stunden nach der Schließung die Schule nicht mehr betreten konnten, um vergessene Gegenstände abzuholen. Darüber hinaus werden die Kinder und Jugendlichen zu Hause oft mit Angst und Panik empfangen, da COVID-19 zu Beginn der Pandemie als städtische Krankheit oder Zivilisationskrankheit betrachtet wurde.

Als im Januar 2021 die Schulen wieder öffnen und auch andere Einschränkungen wieder aufgehoben werden, hat sich die Lage beruhigt. Die Menschen in Lodwar haben keine Angst vor Corona, da es kaum zu Infektionen und zu keinen Todesfällen gekommen ist (CGTN Africa 2020). Dagegen sind die Menschen nun damit beschäftigt, mit den Folgen der Pandemiebekämpfung umzugehen.

Schulen und Schüler*innen in der Pandemie

Das Schulsystem in Kenia ist zentral organisiert. Es gibt einheitliche Lehrpläne, Schüler*innen im ganzen Land schreiben zentrale Prüfungen und werden mit gleichen Maßstäben bewertet. Die Ausstattung der Schulen und die Bedingungen, unter denen die Schüler*innen lernen, sind jedoch unterschiedlich. Es gibt ein großes Gefälle zwischen privaten und öffentlichen Schulen, aber auch innerhalb der öffentlichen Schulen gibt es große Unterschiede, die strukturelle Ungleichheiten innerhalb des Landes widerspiegeln. Neben einem Stadt-Land-Gefälle und klassenspezifischen Ungleichheiten stechen besonders regionale Unterschiede hervor (Archambault 2011).

In Bezug auf formale Schulbildung gilt Turkana laut einer Studie von UNICEF (2015) als das am stärksten marginalisierte County in Kenia. Die Aussagen der UNICEF-Studie beruhen auf Daten aus der Volkszählung 2009 und ziehen die Alphabetisierungsrate und den Anteil der Bevölkerung, die eine Sekundarschulbildung genossen haben, heran. 2014 besuchten nur 8,7 % der im Turkana County lebenden Kinder eine Sekundarschule, während z.B. im Kisii County² 81,5 % der Kinder auf eine Sekundarschule

2 Kisii liegt im Südwesten Kenias. Das County ist dicht besiedelt und die Bewohner*innen leben überwiegend von Landwirtschaft.

gingen (Republic of Kenya 2014, in UNICEF 2015: 23). Auch wenn Vertreter*innen des Bildungsministeriums auf County-Ebene davon ausgehen, dass aufgrund von *Education for all* (freie Grundschulbildung) und der *100 percent transition policy*, die allen Kindern den Besuch einer Sekundarschule ermöglichen soll, heute mehr Kinder Zugang zu Bildung haben, ist davon auszugehen, dass diese Ungleichheiten weiter Bestand haben. So zeigen Daten von 2018, dass Turkana County mit 9,3 % Kindern, die eine Sekundarschule besuchen, weiter den letzten Platz im County-Vergleich einnimmt (Kippra 2020).

Während die geringen Schulbesuchsraten auch teilweise aus der Skepsis gegenüber formaler Schulbildung und der Resilienz der mobilen Viehwirtschaft gegenüber nationalstaatlicher Intervention resultiert (Little u.a. 2008), zeigt sich die Marginalisierung der Turkana ganz besonders an Indikatoren zur Qualität der Bildung. So schneiden die in Turkana County zur Schule gehenden Schüler*innen in den zentralen landesweiten Prüfungen vergleichsweise schlecht ab. Während der landesweite Durchschnitt beim KCPE (*Kenya Certificate of Primary Education*) in den Jahren 2002-2011 zwischen 245,9 und 248,9 lag, erzielten Schulen in Turkana County 2002 ein durchschnittliches Ergebnis von 188 Punkten (Oketch & Mutsiya 2013, in UNICEF 2015: 24). Turkana weist mit 1:77 das schlechteste Schüler*innen-Lehrer*innen-Verhältnis auf (UNICEF 2015). Die Durchschnittszahlen verschleiern zudem die großen Unterschiede innerhalb des County. Während die beiden besten Sekundarschulen im County 2020 in der Liste der 200 besten in Kenia erscheinen (Kippra 2020), schließt kaum ein*e Schüler*in der neu gegründeten diese Schulform erfolgreich ab. Die Statistiken zeigen zudem nicht, dass Schulverläufe oft unterbrochen sind und große finanzielle Anstrengungen der Familien und ihrer sozialen Netzwerke erfordern. Besonders verarmte sesshaft gewordene Turkana versprechen sich vom Schulbesuch ihrer Kinder eine bessere Zukunft. Schul- und Prüfungsgebühren zu bezahlen, bedeuten eine ständige Herausforderung für diese Familien. Familiäre Krisen wie der Tod eines Elternteils oder der Verlust ökonomischer Ressourcen führen häufig zur Unterbrechung oder gar zum Abbruch des Schulbesuchs. Wie sich die Schließung der Schulen auf Bildungsverläufe und die Qualität von Bildung im Turkana County ausgewirkt hat, möchte ich nun im Folgenden aus der Sicht einiger Schulleiter*innen und Schüler*innen schildern. Überwiegend beziehe ich mich dabei auf narrative Interviews, die ich während eines zweiwöchigen Aufenthalts im September 2021 durchgeführt habe, auf Beobachtungen während meines Aufenthaltes und Gespräche, die ich vor meinem Aufenthalt über WhatsApp oder Zoom durchgeführt habe.

Observing the Corona Protocol: Die Antwort der Schulen auf die Pandemie und die Schließung der Schulen

Im entwicklungspolitischen Diskurs ist formale Schulbildung eng mit „Entwicklung“ und Modernisierung einer Gesellschaft verknüpft. Zugang zu Schulbildung ist ein zentraler Bestandteil der Messung menschlicher Entwicklung, der Bestimmung von Geschlechtergerechtigkeit und der Messung von Armut (u.a. Häberlein & Maurus 2020). Im Kontext marginalisierter Gruppen in postkolonialen Staaten dient formale Schulbildung zudem als Instrument, diese in den Nationalstaat zu integrieren. Schulen sind Orte, an denen Turkana-Kinder zu Kenianer*innen gemacht werden. Dies geschieht besonders in Internatsschulen, in denen Kinder diszipliniert und aus ihrem häuslichen Umfeld gerissen werden. In meinen Gesprächen mit Schulleiter*innen wird deutlich, dass in diesem Prozess der Erziehung der Kinder zum modernen gebildeten Subjekt die Familien der Schüler*innen als wenig unterstützend angesehen werden. Schulen scheinen sich im ständigen Kampf gegen die Anfeindungen zu befinden, denen die Schüler*innen in ihrem häuslichen Umfeld ausgesetzt sind. Besonders Lehrer*innen und Schulleiter*innen, die selbst nicht aus Turkana County kommen, verweisen in diesem Zusammenhang auf eine spezifische Mentalität, mit der sie in Viehhaltengesellschaften konfrontiert sind. Der stellvertretende Schulleiter eines Mädcheninternats erklärt:

„Die Menschen in dieser Gegend betreiben keine Landwirtschaft, nicht wie in Down Country, wo viele Kinder auf dem Feld arbeiten müssen, sondern die Kinder wachen morgens auf und haben nichts zu tun. Sie wachen morgens auf und ihre Eltern sind nicht da. Sie (Schülerinnen der Schule, US) hängen in der Stadt herum und treffen ihre Freunde (*boyfriends* i.O.).“ (Stellvertretender Schulleiter eines Mädcheninternats, der in Nairobi lebt)

Die Aussage des Schulleiters zeigt eine häufig hergestellte Verbindung von zwei unterschiedlichen Zuschreibungen. Zum einen wird die mobile Viehwirtschaft der Turkana als eine Lebensweise beschrieben, die anders als das Leben der Kleinbauern und -bäuer*innen im Hochland nicht auf harter Arbeit beruht. Zum anderen wird auf die schwierigen Bedingungen in den Armenvierteln der Stadt verwiesen. Probleme wie Alkohol- und Drogenkonsum sowie Promiskuität und frühe Schwangerschaften werden herausgestellt. Diese Zuschreibungen werden generell gegenüber städtischen Armen gemacht.

„So ist die Situation hier in Turkana. Sie ist sehr schlecht. Die meisten Kinder sind mit schlechten Dingen beschäftigt. Kindesmissbrauch, Kinderarbeit, Verkauf von Bier. ...Als die Kinder in die Schule zurückkamen, gab es vor

allem bezüglich der Leistungen eine Menge Probleme. Das war ein großes Problem, denn die Kinder waren mental nicht mehr in der Schule. Sie waren es gewohnt, zu Hause zu sitzen. Als sie zurückkamen, war für sie der Umgang mit Büchern nicht einfach, und wir hatten viele Schulabbrecher*innen. Die meisten von ihnen kehrten nie wieder in die Schule zurück...“ (Schulleiterin einer Grundschule in Lodwar)

Die Schließung der Schulen verbinden die Lehrer*innen und Schulleiter*innen mit dem Abtauchen ihrer Schüler*innen in eine feindliche Welt und mit jeglichem Kontrollverlust seitens der Schule. Um dem entgegenzuwirken, setzen sie auf die Schulen als Orte, in der Turkana-Kinder diszipliniert werden. Mit der strengen Befolgung der staatlich verordneten Corona-Maßnahmen zeigen sie, dass Regeln befolgt und umgesetzt werden müssen und dass Turkana Teil des kenianischen Nationalstaates ist.

„Letztes Jahr im März herum gab es eine Unterbrechung wegen der COVID-19-Pandemie, und die Schule war neun Monate lang geschlossen, ein sehr langer Zeitraum. Während dieser Zeit konnte die Schulleitung jede Sitzung in der Schule abhalten, aber natürlich in einer kleineren Gruppe, und die Vorschriften des COVID-19-Protokolls wurden eingehalten wie z.B. Händewaschen und das Anlegen der Masken. Wir konnten auch Strategien für das Einhalten der Regeln an der Schule festlegen, da wir die Wiedereröffnung erwarteten. In diesem Zusammenhang haben wir einen kleinen Beitrag vom Bildungsministerium erhalten, mit dem wir Handwaschbecken aus Beton gebaut haben, aber das Projekt ist noch nicht abgeschlossen, weil die Kosten zu hoch sind, so dass das Verlegen der Rohre und die Vergrößerung des Tanks im Laufe des Jahres erfolgen wird. Wir konnten beobachten, dass wir keine Probleme hatten. Die Schule hatte bisher kein Problem mit einer COVID-19-Infektion und das können wir zum einen auf die kleinen Maßnahmen zurückführen, die wir ergriffen haben, und zum anderen auch auf die Hand Gottes. [...] Als wir dieses Jahr im Januar wiedereröffnet haben, war es die ganze Schule, und wir waren immer noch in der Lage, uns an diese Maßnahmen zu halten, an die COVID-19-Gesundheitsrichtlinien. Wir waren sogar in der Lage, Plakate zur Sensibilisierung in allen Gebäuden aufzuhängen... [...] und wir haben trotzdem darauf bestanden, dass unsere Schüler und das Personal die Masken aufsetzen müssen.“ (Schulleiter eines Internats für Jungen in der Nähe von Lodwar)

So antwortet ein Schulleiter einer Sekundarschule, auf meine Frage, welche Erfahrungen die Schule während der Schulschließung gemacht hat. Ich hatte mit meiner Frage jedoch darauf abgezielt, ob und wie die Schule Kontakt zu ihren Schüler*innen halten konnte, und wie sie nach der langen Pause auf die Lernrückschritte der Schüler*innen reagiert hat. Die Antwort des Schulleiters lässt sich möglicherweise damit erklären, dass ich als weiße Europäerin für den Schulleiter auf der Seite von NGOs und internationalen

Organisationen zu stehen schien, die Hygienemaßnahmen und die Sensibilisierung der Bevölkerung in den Mittelpunkt ihrer COVID-19-Maßnahmen gestellt haben. Gleichzeitig aber zeigt die Antwort auch, dass die Schulen dem Bildungsministerium in Nairobi unterstellt sind und sich den nationalen Vorgaben unterwerfen müssen, ganz unabhängig davon, ob diese Maßnahmen im lokalen Kontext Sinn machen. Auch andere Interviewpartner*innen stellen das Einhalten der Corona-Maßnahmen in den Mittelpunkt ihrer Erzählung.

Die Reaktion des Schulleiters weist auch auf die strukturellen Bedingungen hin, die Online- oder Fernunterricht während der Schließung unmöglich machen. Einige Schüler*innen leben in Gebieten, in denen es keinen Internetempfang gibt. Dies macht nicht nur Online-Unterricht unmöglich, sondern erschwert auch den Kontakt mit Eltern und Kindern. Aber auch Schulen, deren Schüler*innen überwiegend in Lodwar leben, gelingt es meist nicht, den Kontakt mit den Schüler*innen zu halten. Nur wenige Schüler*innen verfügen über Endgeräte, kaum einer über eine WLAN-Verbindung zu Hause. Mobile Daten sind teuer. Einige Lehrer*innen halten Kontakt zu ihren Schüler*innen per Telefon oder WhatsApp. In einer Grundschule in Lodwar, deren Schüler*innen überwiegend in der Nähe der Schule leben, verteilen Lehrer*innen Aufgaben an die Kinder der 8. Klasse, damit diese sich auf die anstehenden Abschlussprüfungen vorbereiten können. Hierbei handelt es sich jedoch um Einzelmaßnahmen, die bei den meisten Schüler*innen nicht ankommen. Generell scheinen die Schulen über die gesamte Zeit der Schließung keinen Kontakt zu den Schüler*innen gehabt zu haben.³

Alternative Angebote des Bildungsministeriums wie Radio- und Fernsehprogramme sowie *community teaching* – ein Appell an Lehrer*innen, in ihren Heimatgemeinden zu unterrichten – scheinen im gesamten Turkana County keine Rolle gespielt zu haben. Radio- und Fernsehempfang gibt es nur in wenigen städtischen Zentren und kaum ein Turkana besitzt ein Radio oder Fernsehgerät. Viele Lehrer*innen besonders von Sekundarschulen leben nicht im County. Sie sind aus anderen Countys nach Turkana versetzt worden, haben ihre Familien dort zurückgelassen und haben die Zeit der Schulschließung in ihren Heimatgebieten verbracht. Für *community*-Unterricht im Turkana County standen sie nicht zur Verfügung.

Während sich Vertreter*innen des Bildungsministeriums im Turkana County von nationalstaatlichen Institutionen im Stich gelassen fühlen und auf die Bürokratisierung vieler Abläufe verweisen, die es ihnen unmöglich

3 Dass im Hinblick auf Fern- und Onlineunterricht die Schüler*innen in Nordkenia benachteiligt werden, zeigt auch eine Studie des Population Council & Presidential Policy and Strategy Unit 2021: 30.

macht, auf die Bedürfnisse der Schulen angemessen zu reagieren, verbinden viele Schulleiter*innen das Scheitern von Fernunterricht mit den häuslichen Bedingungen und der Lebensweise der Turkana. Auf meine Frage, warum es nicht gelang, Kontakt zu den Schülerinnen seiner Schule zu halten, antwortet ein stellvertretender Schulleiter eines Mädcheninternats:

„Sie kennen Turkana-Land. Die Frage der Internetverbindung ist ein Problem. Aber es gibt auch das Problem mangelnder Zivilisation. Es gibt einige Regionen, in denen die Menschen Bildung schätzen, aber in anderen Regionen ist das nicht so. Wir versuchen, Turkana-Kindern die Bedeutung von Bildung nahe zu bringen.“

In ihrem Versuch, den Kindern die Bedeutung von Bildung (und Disziplin) nahezubringen, haben die Schulen aufgrund der langen Schließungszeit einen empfindlichen Rückschlag erlitten. Einige Schüler*innen kommen nach dem Lockdown nicht zurück zur Schule. Die Schulleiter*innen nennen als Gründe dafür Schwangerschaften, Drogenmissbrauch und die Aufnahme von Arbeit. Zum Teil sind Kinder vom Radar der Schule verschwunden, da sie während der Schließung der Schule umgezogen sind. Die zurückgekehrten Schüler*innen haben „alles verlernt“, „ihre Köpfe sind leer“ und müssen zunächst wieder an die Abläufe der Schule gewöhnt werden. Dabei steht neben dem Aufholen von Lernlücken auch ihre Disziplinierung im Mittelpunkt. Schulleiter*innen berichten von Disziplinarmaßnahmen wie Suspendierungen, auf die nach der Wiederöffnung der Schulen verstärkt zurückgegriffen wurde. Zudem beklagen die Schulen Lehrermangel, die Verkürzung der Schuljahre und die Kosten der Corona-Maßnahmen, die jede andere Investition z.B. in Computer oder eine bessere Ausstattung mit Lernmaterialien, verhindern.

Corona hat uns unsere Zukunft gestohlen: Die Schüler*innen in der Pandemie

Den Diskurs der Schulleiter*innen nehmen viele der von mir befragten Schüler*innen auf. Auch für sie ist Bildung eng verknüpft mit Modernisierung. Schulbildung nach westlichem Vorbild verspricht Entwicklung, soziale Mobilität und eine Zukunft (Häberlein & Maurus 2020: 570). Aufgrund der massiven Ausweitung der Schulbildung und der neoliberalen Anpassungspolitik können aber nur wenige das versprochene Ergebnis erreichen (Coe 2020; Häberlein & Maurus 2020: 570). Daher wirkt sich Schulbildung ambivalent auf die Imagination einer persönlichen Zukunft aus. Zum einen ist sie der Grund für das Gefühl festzustecken und keine Zukunft zu haben, zum anderen ermöglicht sie jungen Menschen (und ihren

Eltern) in einer Situation von Armut und Marginalisierung sich überhaupt eine Zukunft vorzustellen zu können (Dungey & Ansell 2020: 616). Diese Widersprüchlichkeit von formaler Schulbildung zeigt sich deutlich darin, wie die Schüler*innen im Turkana County den Lockdown erleben. Während für viele Lehrer*innen und Schulleiter*innen Schule und formale Bildung für Entwicklung und für die Integration der Turkana in den Nationalstaat Kenia stehen, steht für die Schüler*innen ihre persönliche Zukunft im Vordergrund. Modernisierung und Entwicklung beziehen sich auf das Private, auf die Familie und die persönliche Zukunft. Hoffnungen auf soziale Mobilität und ökonomischen Erfolg sind für die von mir befragten Sekundarschüler*innen, ganz unmittelbar mit dem Erreichen eines bestimmten Prüfungsergebnisses bei den zentralen Abschlussprüfungen, dem *Kenya Certificate of Secondary Education* (KCSE), verknüpft. Das Abschneiden bei dieser Prüfung entscheidet nicht nur über den Hochschulzugang, sondern auch über berufliche Ausbildungsmöglichkeiten.

Während bei einigen Schüler*innen die genannten Erwartungen an die persönliche Zukunft realistisch erscheinen und ihnen bewusst ist, welche Prüfungsergebnisse notwendig sind, um ihre Ziele zu erreichen, stehen bei vielen anderen die geäußerten Wünsche (und die Erwartungen ihrer Familien, die mit ihrem Schulbesuch verknüpft sind) in keinem Verhältnis zu dem, was für sie als möglich erscheint. Auch hinsichtlich der Auswirkungen der Schulschließung unterscheiden sich diese beiden Gruppen beträchtlich.

Einige Schüler*innen haben spezifische Vorstellungen für ihre Zukunft, die sich an ihren bisherigen Leistungen orientieren und im Hinblick auf diese durchaus realistisch sind bzw. waren. Für diese Schüler*innen war der Lockdown ein schmerzhafter Einschnitt in eine Bildungskarriere, die bisher einerseits von Erfolg und andererseits von großen Erwartungen an sie geprägt war. Auch wenn diese Schüler*innen nach dem Lockdown in ihre Schulen zurückgekehrt sind, steht ein erfolgreicher Abschluss für sie nun in Frage. Viele Schüler*innen beschreiben eine Aufholjagd, in der sie sich den Stoff für die Prüfungen in kurzer Zeit aneignen müssen, um im zentralen Abschlussexamen KCSE das erwünschte Ergebnis zu erzielen. Die 15-jährige Josephine, die Form 3 (3. Klasse der Sekundarschule) in einem Mädcheninternat in Lodwar besucht, berichtet:

„Für mich war es sehr schwer, den Stoff aufzuholen, weil ich viele Dinge aus dem Unterricht vergessen habe. Je länger ich wieder in der Schule war, desto mehr habe ich mich selbst dazu gezwungen, ein bisschen Stoff aufzuholen, aber es ist nicht genug, da ich zu Hause nicht so viel Zeit mit Lesen verbracht habe. Es ist schwierig. Diese Corona-Sache hat viel Zeit gekostet. Wir müssen also in kleinen Schritten vorgehen, um Stoff aufzuholen. [...] Unsere Lehrer

machen jedoch im Unterricht sehr schnell, weil sie den Lehrplan abschließen wollen. Es ist also sehr viel. Man ist erschöpft, wenn man versucht, einige Dinge nachzuholen, aber wir geben unser Bestes, damit wir alles aufholen können.“ (Josephine)

Ähnliches berichtet Naima, eine 16-jährige Schülerin aus einer der neu gegründeten Sekundarschulen in Lodwar:

„Als ich nach den neun Monaten, ich war in Form 3 (3. Klasse der Sekundarschule), in die Schule zurückgekehrt bin, begannen wir sofort mit einer Prüfung. Meine Ergebnisse waren nicht so gut. Ich bin schlechter geworden. [...] Es war also nicht so einfach, da wieder herauszukommen und weiterzumachen, weil ich das meiste vergessen habe. Also ist es jetzt an der Zeit, das aufzuholen, aber ich bin nicht mehr so gut, wie in Form 1 oder Form 2. Ich bin schlechter geworden.“ (Naima)

Während die Schüler*innen Zeit benötigen, um Vergessenes zu wiederholen, werden sie durch den zentralen Lehrplan in verkürzten Schuljahren gejagt. Anton, einer der besten Schüler des Jungeninternats Lodwar High School⁴ erklärt:

„Ich mache im nächsten Jahr die Abschlussprüfung, aber sie haben die Anzahl der Wochen pro Semester um vier Wochen reduziert, so dass wir nur begrenzte Zeit haben. Wir haben aber Ziele, die wir erreichen müssen. Ich muss dieses Ziel erreichen, um an die Universität zu gehen und Medizin zu studieren. Es wird jetzt schwierig für mich, das zu schaffen.“ (Anton)

Während die verkürzten Schuljahre für alle Schüler*innen in Kenia gelten, zeigt sich die Marginalisierung der Schüler*innen im Turkana County daran, wie sie die Zeit während des Lockdown erlebten. Keiner der von mir befragten Schüler*innen hatte kontinuierlichen Kontakt zur Schule. Einige wenige hatten über WhatsApp Kontakt zu einzelnen Lehrer*innen. Für fast alle bedeutete der Lockdown den völligen Abbruch des Kontakts zu Schule und Lehrer*innen, ohne irgendwelche Möglichkeiten zu haben, sich Lehrstoff anzueignen oder zumindest alten Stoff zu wiederholen. Kein Zugang zum Internet, die mangelnde Bereitschaft der Schulen, Kontakt zu ihren Schüler*innen aufzunehmen und Angebote des Bildungsministeriums, die die lokalen Bedingungen im Turkana County außer Acht lassen, wie die oben beschriebenen Radio- und Fernsehprogramme, erklären dies. Zudem leben die meisten Schüler*innen zu Hause, wie auch die Schulleiter*innen beschreiben, in einer ganz anderen Welt. Oft leben sie beengt mit ihren Geschwistern und anderen Familienangehörigen in einem Raum und/oder haben keinen Zugang zur Elektrizität. Viele der von mir befragten

4 Die Lodwar High School ist ein Internat für Jungen. Es ist die älteste Sekundarschule im Turkana County. Die Schule wurde 1964 gegründet und gilt neben einem Mädcheninternat (*Turkana Girls*) als die beste Schule des County (Jambo News 2021).

Schüler*innen haben die Zeit der Schulschließung nicht bei ihren Eltern, sondern bei Verwandten verbracht. Die Erzählungen der Schüler*innen zeigen zudem, dass es den meisten Familien schwergefallen ist, regelmäßige Mahlzeiten anzubieten, da ihre generell prekäre wirtschaftliche Lage durch den Lockdown noch schwieriger geworden ist. Während sich im Internat alles um das Aufnehmen von Lernstoff und die Disziplinierung und Erziehung der Schüler*innen dreht, stehen zu Hause die alltäglichen Probleme und Bedürfnisse der Familien im Mittelpunkt. Anders als viele Schulleiter*innen annehmen, sind die Schüler*innen jedoch nicht zum Nichtstun verdammt, sondern werden in die täglichen häuslichen Arbeiten einbezogen.

„Es war irgendwie schwierig, weil wir die meiste Zeit zu Hause und nicht in der Schule verbrachten. Ich genieße es, wieder in der Schule zu sein, denn zu Hause verkaufe ich normalerweise im Laden meiner Tante. Es ist ein Laden, in dem wir Kleidung verkaufen. Ich bin morgens zum Laden gegangen, habe ihn geöffnet, geputzt und dann habe ich verkauft. Abends bin ich nach Hause gegangen und habe gekocht. Deshalb finde ich es besser, in der Schule zu sein, weil ich dort viel Zeit zum Lernen habe. Zu Hause wirst du müde, weil du gearbeitet hast.“ (Josephine)

Josephines Beschreibung ihrer Situation während des Lockdown zeigt, dass die Schüler*innen nicht nur bei häuslichen Verpflichtungen wie Kochen, Wäsche waschen, Wasser und Feuerholz holen, helfen müssen, sondern auch im Geschäft ihrer Eltern und Verwandten oder bei anderen Tätigkeiten im informellen Sektor aushelfen. Schüler*innen, die während des Lockdown in ländliche Gebiete zurückgekehrt sind, helfen ihren Eltern bei der Versorgung des Viehs. Zudem haben einige der von mir befragten Schüler*innen während des Lockdown gearbeitet, um ihre Familien zu unterstützen oder um ihren eigenen Unterhalt zu finanzieren. Auch wenn einige Schüler*innen berichten, dass sie oder andere Jugendliche während des Lockdown mit ihrer Peer Group abhingen oder mit Drogen experimentiert haben, widerspricht das Bild, dass die Jugendlichen von ihrer Zeit im Lockdown zeichnen, diametral dem des oben zitierten Schulleiters.

Im Fall von Josephine, Naima und Anton hat die Schließung der Schulen ihre Zukunftspläne in Frage gestellt. Sie haben bis jetzt hart dafür gearbeitet, mit einem guten Schulabschluss eine persönliche Zukunft aufzubauen und dann auch ihre Familien zu unterstützen. Naima, die kein Stipendium erhält, berichtet zudem, dass es für ihre Eltern schwierig war, die Schulgebühren nach der Öffnung der Schule zu bezahlen, da ihr Vater während des Lockdown kaum Einkommen hatte. Aufgrund dieser Probleme konnte sie erst einige Wochen nach Öffnung der Schule wieder an die Schule zurückkehren. Von ähnlichen Problemen berichten besonders Schüler*innen, für

die der Lockdown der Auslöser dafür war, die Schule ganz abzubrechen. An ihren Erzählungen zeigt sich, wie brüchig Schulverläufe im Kontext der Turkana sind.

Dies zeigt sich an Jacobs Geschichte. Jacob ist ein 21-jähriger junger Mann, der nach der Öffnung der Schulen nicht wieder in die Schule zurückgekehrt ist. Er antwortet auf meine Frage, warum er die Schule abgebrochen hat, wie folgt:

„Ich schuldete der Schule 23.000 KSh (etwa 200 Euro, Erg. US), und es war nach der Öffnung der Schule, dass ich den Betrag bezahlen sollte. Corona ist passiert und diese Geschichte ist passiert...“ *Ulrike Schultz*: „Was für eine Geschichte?“ *Jacob*: (lacht, als ob er die Geschichte, die ihm während des Lockdown im letzten Jahr passiert ist, nicht erzählen wollte, US) „Als Corona passiert ist und die Schule lange zu war, da habe ich ein Problem gehabt, was ich nicht haben sollte, weil ich in meinem Alter keine Familie haben sollte... Aber es ist einfach passiert. Ich musste mich um alles kümmern, was das Mädchen betraf: Das ist einer der Gründe, warum ich die Schule abgebrochen habe: Die Eltern der Frau haben gesagt, wenn ihre Tochter zu Hause bleibt, muss ich auch zu Hause bleiben. [...] Ich hätte mit der Schule weitermachen können, aber der Lockdown hat mich dazu gebracht, die Schule abzubrechen, und das Problem mit den Schulgebühren auch.“ (*Jacob*)

Jacobs Geschichte zeigt, dass unterschiedliche Dinge zusammenwirken, die es den jungen Menschen unmöglich machen, weiter zur Schule zu gehen. Die Pandemie wirkt hier wie ein Auslöser oder Beschleuniger, der die strukturellen Probleme, die auch in normalen Zeiten häufig zum Abbruch der Schule führen, sichtbar machen. Jacobs Geschichte zeigt auch, wie prekär und fragmentiert Schulverläufe im Kontext von Armut und Marginalisierung sind. Viele Schüler*innen haben den Schulbesuch aufgrund finanzieller Schwierigkeiten und anderer Herausforderungen wie Umzug der Familie oder der Tod eines Familienangehörigen häufig unterbrochen. Schüler*innen verpassen Schuljahre, weil sie die Schulgebühren nicht bezahlen können. Sie müssen gute, teurere Internatsschulen verlassen und besuchen Tagesschulen in der Nähe ihres Wohnortes, um Schulgebühren und Fahrkosten zu sparen. Auch Jacob hat mehrmals die Schule gewechselt und musste immer wieder Pausen einlegen, da seine Familie Schul- und Prüfungsgebühren nicht bezahlen konnte. Vielen Menschen sind durch den Lockdown Einkommensmöglichkeiten weggebrochen. Somit hat sich die gefühlte Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher und junger Erwachsener durch die Pandemie verstärkt. Junge Menschen stecken in einer Situation fest, in der sie keine Perspektiven für die Zukunft entwickeln können. Sie können nicht erwachsen werden. Demgegenüber hatte Jacob schon während

seiner Schulzeit als *Boda-Boda*-Fahrer Geld verdient, um seine Mutter zu unterstützen; nun versucht er, damit seine Familie zu versorgen. In gewisser Weise hat die Schließung der Schule dazu geführt, dass er nun erwachsen geworden ist. Er lebt mit seiner Freundin und seinem Kind in einer kleinen Hütte am Stadtrand und muss sich selbst versorgen. Allerdings empfindet er seine Situation nicht als einen vollzogenen Übergang vom abhängigen Jugendlichen zum Erwachsenen, sondern als ein persönliches Scheitern und wünscht sich, wieder in die Schule gehen zu können. Der vorherrschende Entwicklungsdiskurs, in dem formale Bildung eng mit Entwicklung und Modernisierung verknüpft ist, führt dazu, dass für viele junge Menschen eine Zukunft außerhalb von Bildung und Schulabschlüssen nicht vorstellbar ist. Die empfundene Ausweglosigkeit hat sich zudem durch die nach dem Lockdown angespannte ökonomische Situation verstärkt. Jacob verdient zur Zeit meines Feldforschungsaufenthalts im September 2021 weniger Geld als vor dem Lockdown, als er noch zur Schule ging.

Während „Corona“ Josephine, Anton und Naima um eine erfolgreiche Zukunft gebracht hat, haben Jacob und viele andere junge Menschen in Lodwar auch vor der Pandemie keine für sie erstrebenswerte Zukunft gehabt. Die Schulschließung, gekoppelt mit den ökonomischen Auswirkungen des Lockdown, lässt die Ausweglosigkeit noch deutlicher hervortreten. Die Möglichkeiten, im informellen Sektor ein eigenes Geschäft aufzubauen, sind nun eingeschränkter als vor der Krise. Die Unterstützung von NGOs für Qualifizierungsmaßnahmen sind zum Teil von Corona-Sensibilisierungsprogrammen verdrängt worden. Insofern hat auch Corona die Zukunft dieser Gruppe von Jugendlichen gestohlen.

Schlussfolgerungen

Die Brüchigkeit der Integration und die Marginalisierung der Turkana innerhalb des Nationalstaates einerseits und ihre Abhängigkeit vom Nationalstaat andererseits zeigt sich auch darin, welche Auswirkungen die globale Pandemie und die Reaktion der Regierung in Nairobi auf die Menschen in Lodwar haben. Obwohl Turkana County wie der gesamte Norden Kenias geringe Infektionszahlen und wenig schwere Verläufe aufzeigt, haben die Corona-Maßnahmen das County besonders schwer getroffen. Während zentral verordnete Schulschließungen dazu führten, dass Kinder aus Internaten in dicht besiedelte Armenviertel nach Hause geschickt (damit wurde das Infektionsgeschehen vermutlich eher befördert als eingedämmt) und damit Schulverläufe unterbrochen oder abgebrochen wurden, profitierten die

Schüler*innen nicht von den digitalen Lernangeboten durch das Bildungsministerium in Nairobi.

Die Auswirkungen der Pandemie auf die Menschen in Lodwar zeigt, dass es sich bei COVID-19 im Kontext vieler afrikanischer Staaten nicht um eine medizinische Krise, sondern vielmehr um eine soziale Krise handelt, die zu einem Machtgewinn von Eliten und staatlichen Organen geführt (Bashizi u.a. 2021: 191) und bestehende Ungleichheiten verstärkt hat. Nicht nur globale Ungleichheiten und die periphere Rolle afrikanischer Ökonomien, die sich z.B. in der ungleichen Verteilung von Impfstoff zeigen, werden in der Krise sichtbar, sondern auch strukturelle Ungleichheiten innerhalb der Nationalstaaten werden perpetuiert.

Die partielle Integration der in Lodwar lebenden Turkana in den Nationalstaat erweist sich dabei als Damoklesschwert. Während viele Träume der von mir befragten die Schüler*innen (und ihrer Familien) in der Pandemie zerplatzten, sind die Zukunftsvorstellungen der von der mobilen Viehwirtschaft lebenden Turkana kaum von den Corona-Maßnahmen betroffen. Obwohl auch sie heute anders als noch in den 1990er Jahren zur Zeit meiner Forschung für die Doktorarbeit ihre Kinder in die Grundschule schicken, beruhen ihre Erwartungen nicht allein auf schulischen Erfolgen ihrer Kinder, sondern auf den Fortbestand ihrer Herden und ihrer mobilen Lebensweise.

Literatur

- Archambault, Caroline S. (2011): „Ethnographic Empathy and the Social Context of Rights: ‚Rescuing‘ Maasai Girls from Early Marriage“. In: *American Anthropologist*, Bd. 113, Nr. 4, S. 632-643 (<https://doi.org/10.1111/j.1548-1433.2011.01375.x>).
- Bashizi, Anuarite; An Ansoms; Guillaume Ndayikengurutse; Romuald Adili Amani; Joel Baraka Akilimali; Christian Chiza; Innocent Karangwa; Laurianne Mobali; Emery Mushagalusa Mudinga; David Mutabesha; René-Claude Niyonkuru; Joseph Nsabimana; Aymar Nyenyezi Bisoka & Emmanuelle Piccoli (2021): „Real Governance of the COVID-19 Crisis in the Great Lakes Region of Africa“. In: *Journal of Eastern African Studies*. Bd. 15, Nr. 2, S. 190-213 (<https://doi.org/10.1080/17531055.2021.1913704>).
- CGTN Africa (2020): *The Coronavirus: Turkana County Situation Analysis*. 24.8.2020, <https://www.youtube.com/watch?v=QfriOBclWm0>, letzter Aufruf: 24.1.2022.
- Coe, Catie (2020): „The Enchantment of Neoliberal Education: A Healthcare Certificate, Elusive Adulthoods, and a New Middle Class in Ghana“. In: *Children's Geographies*, Bd. 18, Nr. 6, S. 601-613 (<https://doi.org/10.1080/14733285.2020.1740649>).
- Dungey, Claire Elisabeth, & Nicola Ansell (2020): „I Go to School to Survive‘: Facing Physical, Moral and Economic Uncertainties in Rural Lesotho“. In: *Children's Geographies*. Bd. 18, Nr. 6, S. 614-628 (<https://doi.org/10.1080/14733285.2020.1822514>).
- Häberlein, Tabea, & Sabria Maurus (2020): „Loosing or Securing Future? Looking Beyond ‚Proper‘ Education to Decision-making Processes about Young People's Education in Africa – An Introduction“. In: *Children's Geographies*, Bd. 18, Nr. 6, S. 569-583 (<https://doi.org/10.1080/14733285.2019.1708270>).

- Jambo News (2021): *Lodwar Boys High School KCSE Results. Kneec Code, Form One Selection, Location, Contacts*. <https://jambonews.co.ke/lodwar-boys-high-school-kcse-results-kneec-code-form-one-selection-location-contacts/>, letzter Aufruf: 11.1.2022.
- Kimani, Joshua; Joyce Adhiambo; Rosemary Kasiba; Peninah Mwangi; Veronica Were; John Mathenge; Pascal Macharia; Francois Cholette; Samantha Moore; Souradet Shaw; Marissa Becker; Helgar Musyoki; Parinita Bhattacharjee; Stephen Moses; Keith R. Fowke; Lyle R. McKinnon & Robert Lorwa (2020): „The Effects of COVID-19 on the Health and Socioeconomic Security of Sex Workers in Nairobi, Kenya: Emerging Intersections with HIV“. In: *Global Public Health*, Bd. 15, Nr. 7, S. 1073-1082 (<https://doi.org/10.1080/17441692.2020.1770831>).
- Kippra (2020): *Achieving 100 per cent Transition*. <https://kippra.or.ke/achieving-100-percent-transition-from-primary-to-secondary-school-status-challenges-and-opportunities-for-sustainability/>, letzter Aufruf: 11.1.2022.
- Little, Peter; John McPeak; Christopher B. Barrett & Patti Kristjanson (2008): „Challenging Orthodoxies: Understanding Poverty in Pastoral Areas of East Africa“. In: *Development and Change*, Bd. 39, Nr. 4, S. 587-611. (<https://doi.org/10.1111/j.1467-7660.2008.00497.x>)
- Mamdani, Mahmoud (1996): *Citizen and Subject: Contemporary Africa and the Legacy of Late Colonialism*. Princeton, US-NJ.
- Population Council & Presidential Policy and Strategy Unit (Kenya) (2021): *Promises to Keep: Impact of COVID-19 on Adolescents in Kenya. Poverty, Gender, and Youth. Report*. (<https://doi.org/10.31899/pgy19.1012>).
- Schilling, Jan-Peter; Thomas Weinzierl; Augustine Ekitela Lokwang & Francis Opiyo (2016): „For Better or Worse: Major Developments Affecting Resource and Conflict Dynamics in Northwest Kenya“. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie*, Bd. 60, Nr. 1-2, S. 57-71 (<https://doi.org/10.1515/zfw-2016-0001>).
- Schultz, Ulrike (1996): *Nomadenfrauen in der Stadt*. Berlin.
- Schultz, Ulrike (1997): „Eines Tages werden wir zurückgehen“ – Migration und Remigration von Turkanafrauen in Lodwar. In: *KEA, Zeitschrift für Kulturwissenschaften*, Bd. 10, S. 205-230.
- Schultz, Ulrike (2000): „One Day, We Will Return Home“ – Turkana Women Migration and Remigration. In: Knörr, Jacqueline; Barbara Meier (Hg.): *Women and Migration. Anthropological Perspectives*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY, S. 164-180.
- Spiegel (2011): *Das afrikanische Coronawunder*. 4.11.2011, <https://www.spiegel.de/ausland/hohe-durchseuchung-und-niedrige-sterblichkeit-in-afrika-a-5b16ecd0-1803-4659-8405-3696c0ef55cb>, letzter Aufruf: 15.1.2022.
- UNICEF, Eastern and Southern Africa Regional Office (ESARO) (2015): *A Study of Education and Resilience in Kenya's Arid and Semi-Arid Lands*. Nairobi.

Anschrift der Autorin:

Ulrike Schultz

ulrike.schultz@thh-friedensau.de

Impfen und Impfkampagnen

Impfen steht im Vordergrund der Bekämpfung der COVID-19-Pandemie, und das Scheitern einer effektiven globalen Impfkampagne erscheint heute als wesentliche Ursache für die weltweit relativ ungehemmte Ausbreitung der Krankheit und die Entstehung immer neuer Varianten des Virus.

Kontrolle von Infektionskrankheiten: Die Prävention der internationalen *Verbreitung* von Infektionskrankheiten stand am Anfang der zwischenstaatlichen Gesundheitskooperation. Von der ersten *International Sanitary Conference* (1851) bis zu den *International Health Regulations* (IHR) des Jahres 2005 wurden Regeln zum Umgang mit Infektionskrankheiten im internationalen Personen- und Warenverkehr diskutiert – zunächst vor allem Cholera, Pest und Gelbfieber. Ende Mai 2005 wurde von der *World Health Organization* (WHO) ein neues IHR-Abkommen verabschiedet, das sich nun generell auf jeden „öffentlichen Gesundheitsnotstand von internationaler Bedeutung“ (*Public Health Emergency of International Concern* – PHEIC) bezieht und weitreichende Formen internationaler Koordination unter Führung der WHO vorsieht.

Es fällt auf, dass in diesen Dokumenten kein expliziter Bezug auf die Rolle des Impfens genommen wird. Die Entwicklung von Impfstoffen war ein langwieriger Prozess, so dass Impfen lediglich im Falle bereits länger bekannter Infektionskrankheiten eine Prävention vor einer weiteren Ausbreitung der Krankheit bewirken und im Idealfall zur Ausrottung führen konnte. Allerdings gab es begrenzte Einsätze vorhandener Impfstoffe bei regionalen Krankheitsausbrüchen – eben: „acute public health events“ – (vor allem gegen Cholera, Gelbfieber und seit 2018 auch in der Demokratischen Republik Kongo gegen Ebola). Im Rahmen der WHO bildet *Immunization, Vaccines and Biologicals* ein eigenes Department innerhalb der übergeordneten *Division UHC/Life Course Health*, d.h. außerhalb der *Division Emergencies Preparedness and Response*.

Frühgeschichte des Impfens: Die Geschichte der Pockenimpfung zeigt, dass die Entwicklung von Impfstoffen historisch weit zurückreicht; bereits seit Jahrhunderten wurden in China, Indien und im Osmanischen Reich Menschen durch die Injektion von Erregern aus den Pusteln Erkrankter immunisiert, was allerdings mit hohen Risiken verbunden war. Der Engländer Edward Jenner publizierte 1798 seine erfolgreichen Impfversuche, basierend auf Material

von für Menschen ungefährlichen Kuhpocken. Die Methode wurde innerhalb weniger Jahre in Nordamerika und europäischen Staaten übernommen. Der spanische Arzt Francisco Javier de Balmis organisierte (mit Unterstützung des Königs) eine Expedition nach Mexiko und anderen spanischen Kolonien, wo zwischen 1803 und 1806 Millionen von Menschen gegen Pocken geimpft wurden. Bereits im 19. Jahrhundert spielten Impfpflicht und Impfverweigerung eine Rolle. Eine Impfpflicht gegen Pocken wurde in Bayern schon 1807 eingeführt, 1854 für Neugeborene (bis zum 3. Monat) in England, 1874 durch das Reichsimpfgesetz im ganzen Deutschen Reich (in Kraft bis 1976 in der BRD, bis 1982 in der DDR). Dagegen protestierten in England und in den USA verschiedene *Anti-vaccination leagues*; in den USA wurde 1879 eine *Anti-Vaccination Society of America* gegründet.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden weitere Impfstoffe. Zunächst ist Louis Pasteurs Impfstoff gegen Tollwut (1885) zu nennen; mit der raschen Entwicklung der Bakteriologie folgten bis in die 1930er Jahre Antitoxine und Impfstoffe etwa gegen Diphtherie, Tetanus, Cholera, Pest, Typhus und Tuberkulose. Die Impfstoffentwicklung profitierte auch von erzwungenen Tests in Kolonien.

Impfen nach 1945: Die rasch fortschreitende Impfstoffforschung ließ die Ausrottung von epi-/pandemisch auftretenden tödlichen Krankheiten (*killer diseases*) durch Impfkampagnen, d.h. eine umfassende Impfung der Bevölkerung gegen diese Krankheiten, möglich erscheinen. Die erfolgreiche Ausrottung des Pockenvirus durch eine weltweit unterstützte, WHO-geführte Kampagne stärkte zunächst diese Erwartung. 1967 initiierte die WHO das *Intensified Smallpox Eradication Programme*. Das Produktionsverfahren zur Herstellung des Impfstoffes war frei zugänglich. Das Programm beruhte auf einer kooperativen Struktur vieler unabhängiger nationaler Programme, die sich an nationale Verwaltungsstrukturen sowie lokale soziale und kulturelle Bedingungen anpassten. Selbst vorübergehende Feuerpausen zur Durchführung von Impfungen in bewaffneten Konflikten wurden vereinbart. Nach einigen größeren Pockenausbrüchen in der ersten Hälfte der 1970er Jahre wurde 1977 der letzte Fall einer „wilden“ (d.h. nicht aus einem Labor stammenden) Infektion aus Somalia berichtet. Immer noch sind Pocken die einzige Menschen betreffende Infektionskrankheit, die erfolgreich ausgerottet wurde. Die Kampagnen gegen Polio und den *guinea-worm* (Dracunculiasis), wie Malaria eine parasitäre Krankheit, sind nahezu erfolgreich (bei letzterer ausschließlich durch konsequente Hygienemaßnahmen). Im Falle von Polio gibt es nur noch drei Länder mit einer größeren Zahl von endemischen Fällen (Pakistan, Afghanistan und Nigeria). Gerüchte, dass die CIA angeblich

fake vaccination campaigns durchführte, um *DNA samples* von Verwandten Osama Bin Ladens zu sammeln, hatten das Vertrauen in die Impfkampagne untergraben. Bereits 1955 war das *Global Malaria Eradication Program* gestartet worden, das allerdings 1969 wegen der Umweltschädlichkeit von DDT und zunehmender Resistenzen gegen Chloroquin suspendiert wurde. 2007 begannen Verhandlungen über eine neue Strategie zur Ausrottung von Malaria durch die Entwicklung von Impfstoffen. Dagegen gelang nach der verheerenden Epidemie in Westafrika in den vergangenen Jahren die Entwicklung eines Vakzins gegen Ebola, das erfolgreich bei der Bekämpfung des Ausbruchs in der DR Congo (2018-2020) eingesetzt wurde.

Eher außerhalb der Diskussion über spektakuläre Impfkampagnen, aber in seiner Wirkung für den Rückgang der weltweiten Kindersterblichkeit wohl wichtiger, ist das 1974 von der WHO initiierte *Expanded Program on Immunization*, das drei Dosen eines Kombinationsimpfstoffs gegen Diphtherie, Tetanus und Keuchhusten (Pertussis) (DTP3) als Grundlage nationaler Impfprogramme in allen Ländern propagierte, später ergänzt durch Impfeempfehlungen gegen Masern und Pneumokokken (bakterielle Lungenentzündung). Laut WHO-Angaben wurden 2018/2019 85 % der unter Einjährigen weltweit mit DTP3 geimpft, 2020 als Folge von COVID-19 nur 83 %). In einigen afrikanischen Ländern liegt der Grad der Durchimpfung allerdings noch unter 50 %.

Probleme und Vernachlässigung der Impfstoffentwicklung: Trotz einer kontinuierlichen Arbeit an der Entwicklung von Impfstoffen fehlen effektive Vakzine gegen viele Infektionskrankheiten, drei Ursachenkomplexe sind dabei zu nennen:

1. Neue Krankheiten entstehen durch das Überspringen der Erreger von Wildtieren (HIV/AIDS, Ebola; SARS, COVID-19); es kommt auch zu Mutationen bekannter Erreger, die eine ständige Neuentwicklung von Impfstoffen verlangen.
2. Die Impfstoffentwicklung ist unterschiedlich komplex aufgrund der Struktur der jeweiligen Erreger: dies ist der Fall bei Parasiten wie Malaria, aber auch bei Erregern, die das gesamte Immunsystem angreifen wie HIV.
3. Investitionen in die entsprechende Forschung sind begrenzt oder nicht vorhanden. Dies betrifft die seit 2000 viel diskutierten *neglected tropical diseases*, also Infektionskrankheiten, die lediglich im Globalen Süden vorkommen, aber auch die geringen Bemühungen, die lange vorhandenen, aber nur bedingt wirksamen Impfstoffe zu Cholera und Tuberkulose weiterzuentwickeln sowie die Forschung zu Malaria- und HIV-Impfstoffen. Da diese Krankheiten im Globalen Norden weitgehend unter Kontrolle

sind bzw. effektive Medikamente existieren, wurde lange Zeit kaum mehr in die hier schwierige Impfstoffentwicklung investiert.

„Hätte HIV-Impfstoffforschung denselben Umfang an Finanzierung erhalten wie COVID-19 in den letzten 18 Monaten, wären viele parallele Erprobungen unterschiedlicher Konzepte möglich gewesen, die auch die pharmazeutische Industrie veranlasst hätte, sich stärker zu engagieren...“ (<https://www.aidsmap.com/news/jul-2021/hiv-vaccines-and-immunotherapies-would-be-further-along-if-they-had-resources-covid>, letzter Aufruf: 7.10.2021)

Influenza und COVID-19: Impfkampagnen und Pandemiebekämpfung: COVID-19 ist der erste Fall, in dem Vakzine vor dem Ende einer Pandemie zur Verfügung stehen. Allerdings wurde bereits 1999 von der WHO ein *Influenza Pandemic Plan. The Role of WHO and Guidelines for National and Regional Planning* vorgelegt. Grippeviren mutieren rasch; zu jeder Grippesaison (Nord- und Südwinter) wird von der WHO bereits seit 1977 auf der Basis von wissenschaftlichen Analysen der zirkulierenden Virentypen ein sog. trivalenter Mix von Influenza-Vakzinen vorgeschlagen, der jeweils zwei Typ-A-Viren (H3N2 und H1N1) sowie einen Typ-B-Virus einbezieht (bisher wichtigste Influenza-Typen). Der *Pandemic Plan* zielte darauf, Anzeichen einer pandemischen Influenza (wie die sog. Spanische Grippe 1918-1920) von den Charakteristika einer saisonalen Grippe zu unterscheiden und rechtzeitig entsprechende Maßnahmen einzuleiten. Dieser Plan wurde weiterentwickelt zur *Global Influenza Strategy 2019-2030*, die sich mit den Möglichkeiten einer angepassten Vakzine (mit hoher Wirksamkeit, Impfung einer möglichst großen Bevölkerungszahl in möglichst kurzer Zeit) sowie mit der Erweiterung der globalen Produktionskapazität beschäftigt. Im 2019 veröffentlichten Fortschrittsbericht wird geschätzt, dass die potenzielle globale Produktionskapazität für „pandemische Impfstoffe“ innerhalb eines Jahres 6,37 Mrd. Dosen beträgt und dass die WHO in Kooperation mit Partnern vierzehn *Low- and Middle-Income Countries* Technologietransfer leisten kann, um die lokale Vakzin-Produktion zu unterstützen.

Damit waren Probleme diskutiert worden, vor denen auch die globale Impfkampagne zu COVID-19 stand. Allerdings sind die Influenza-Konzepte bisher nicht einem Pandemie-Realitätstest unterworfen worden. Dies betrifft die sehr begrenzte Bereitschaft von Pharmaunternehmen, eine möglichst weitgehende Produktion von Impfstoffen in Ländern des Globalen Südens durch Technologietransfer und Kompromisse im Hinblick auf Patentfragen zu fördern, sowie die Problematik des Impfnationalismus, der sich in einer Fokussierung der Länder im Globalen Norden auf die Beschaffung von Impfstoffen für die nationale Bevölkerung niederschlug: Ein von der WHO

eingerichteter *COVID-19 Technology Access Pool (C-TAP)* zur gemeinsamen Nutzung von Wissen, Daten und Lizenzen wurde von der Pharmaindustrie und den reichen Ländern weitestgehend ignoriert.

Angesichts der beispiellosen Herausforderung durch die rasche weltweite Verbreitung des Virus und der hohen sozialen und ökonomischen Kosten nicht-pharmazeutischer Schutzmaßnahmen (*social distancing, shut-down*) gelang es der WHO, breit unterstützte Kooperationsvereinbarungen (*Access to COVID-19 Tools (ACT) Accelerator; COVAX: Covid-19 Vaccines Global Access*) vor allem durch das Versprechen eines raschen Zugangs zu vielversprechenden Impfstoffen zu treffen, die jedoch auch im Oktober 2021 nur sehr begrenzte und vor allem extrem ungleich verteilte Erfolge erzielten.

Impfstoffe sollten globale öffentliche Güter sein (wie von prominenten Politiker*innen gefordert): der Nutzen ist nicht auf nationale Territorien beschränkt, denn alle Geimpften reduzieren die Ansteckungsrisiken für jene, die es nicht sind. Das Problem stellen die Koordination und die Kosten einer globalen Bereitstellung dar, die durch die Summe verschiedener Aggregationstechnologien entstehen. Öffentliche Güter müssen durch kollektives Handeln bereitgestellt werden, da Knappheit und individuelle Zahlungsfähigkeit keine Faktoren für den Zugang zu diesen Gütern sein dürfen. Auch wenn daran private Akteure (etwa die Pharmaindustrie) beteiligt sein können, müssen deren Aktivitäten so gesteuert werden, dass drei Komponenten ineinandergreifen können: (1) Technologien zur Entwicklung effektiver Vakzine (ggf. über staatliche Subventionen mit geeigneten Auflagen); (2) Koordinationstechnologien zur Garantie der Massenproduktion dieser Vakzine und des universellen Zugangs zu diesen sowie (3) eine globale Kooperation, die auch die Ärmsten und am meisten Marginalisierten einbezieht.

Wolfgang Hein

Literatur

- Hein, Wolfgang (2020): „Control of Communicable Diseases as a Global Public Good“. In: *Med One*, 2020; 5: e200002 (<https://doi.org/10.20900/mo20200002>).
- MSF – Médecins Sans Frontières – Access Campaign (2021): *Removing Obstacles in Production, Supply and Access Challenges in COVID19*. 7.4.2021, https://www.ituc-csi.org/IMG/pdf/msf_removing_obstacles_in_production_supply_and_access_challenges_in_covid_19.pdf, letzter Aufruf: 7.10.2021.
- Plotkin, Stanley A. (Hg.) (2011): *History of Vaccine Development*. New York, US-NY (<https://doi.org/10.1007/978-1-4419-1339-5>).
- The History of Vaccines. An Educational Resource by the College of Physicians of Philadelphia*. <https://www.historyofvaccines.org/timeline/all>, letzter Aufruf: 7.10.2021.
- WHO – World Health Organization (2019): *Global Influenza Strategy 2019-2030*. <https://apps.who.int/iris/handle/10665/311184>, letzter Aufruf: 7.10.2021.

Ana Cecilia Dinerstein

Konkrete Utopie

Die (Re-)Produktion von Leben in den, gegen die und jenseits der offenen Adern des Kapitals*

(Zur Diskussion)

Wo ist Utopie heute? Ist die Frage wichtig? Man könnte argumentieren, dass das Wort Utopie gelinde gesagt unvereinbar mit der Politik unserer Zeit ist. Nicht nur bedeute das Wort „kein Ort“, es wurde auch misshandelt und verstümmelt, als es einen Ort fand. Was wäre der Ort für utopisches Denken in einer Welt, die verzweifelt versucht, die angesammelten Probleme, die sie selbst für sich erschaffen hat, zu lösen? Würde utopisches Denken von den *wirklichen* Schwierigkeiten ablenken, die unsere Welt befallen? Nein. Vielmehr leben wir in einer Zeit, in der Utopie nicht länger abgelehnt werden kann. Im Gegenteil, Utopie ist notwendig und unabdinglich geworden für Millionen von Menschen in der Welt, die um ihr Überleben kämpfen. Das Problem ist nicht, ob wir eine Utopie anstreben sollten oder nicht. Die Frage ist, *was für eine Art von Utopie* und wo nach ihr zu suchen ist.

Utopie, Produktion und soziale Reproduktion

Den Kontext einer Diskussion über Utopie heute bildet eine generelle Krise der sozialen Reproduktion. Diese ist

„eine Krise und weitverbreitete Verwundbarkeit ..., die eine unglaubliche Zahl von Kämpfen um Soziales, Wirtschaftliches, Ressourcen und Überleben eröffnet hat, welche den Kampf um das Leben in den Mittelpunkt der Politik gestellt hat“ (Zechner & Hansen 2015).

Krisen sind ein wiederkehrendes und inhärentes Merkmal des Kapitalismus, ein notwendiges Übel, das die Expansion von Kapital ermöglicht. Aber

* Das englische Original ist am 7.12.2017 unter <https://publicseminar.org/2017/12/concrete-utopia/> erschienen.

Ich danke Tilo Hase und Britta Matthes für die Übersetzung des Textes und ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung.

der Wirtschafts- und Finanzkollaps von 2008 resultierte in einer anderen, scheinbar unlösbaren Krise, einer Krise der Lohnarbeit im formellen Sektor und damit verbundenen Formen des Sozialwesens als Mittel zur Selbstreproduktion des Einzelnen und der städtischen Gemeinschaften. Dies hat eine „Vervielfachung“ der Arbeitssituationen begünstigt (Messadra & Neilson 2013). Heute können wir zwei parallele Entwicklungen beobachten: erstens die Formierung einer neuen internationalen Arbeiter*innenklasse im Globalen Süden – hauptsächlich in Indien, China und Südafrika (Ness 2016). Dies wurde durch den größten Streik der Geschichte veranschaulicht, 180 Millionen indische Arbeiter*innen legten alle strategischen Sektoren der Wirtschaft, von Kohlebergwerken bis zum Finanzsektor, lahm.¹

Zweitens das Aufkommen neuer kollektiver Subjektivitäten, die das Konzept der Arbeit gänzlich in Frage stellen: Müllsammler*innen in Ahmedabad, Medellín, Buenos Aires; Landarbeiter*innen, versammelt in *La Via Campesina*; Frauen, die Gemeinschaftsgärten in Detroit betreiben. Letzteres signalisiert einen Wandel der Politiken der Graswurzelbewegungen. Kollektive Aktionen verschiedener sozialer Subjekte bewegen sich auf die Dimension der sozialen Reproduktion der Politik der Arbeit zu und organisieren kooperative, produktive und reproduktive Aktivitäten verbunden mit Wohnen, Nahrung, Land, Bildung und Gesundheit, die im Kontext von Armut, Not und Ausgrenzung entstanden sind.

Obwohl dieses Wissen und diese Praktiken auf Traditionen des Widerstands basieren, bringen sie neue Dimensionen in die Aufgabe des Überlebens im urbanen Raum ein: Genossenschaften, Selbstverwaltung und kommunale Projekte, zusammen mit nicht-repräsentativen Politiken und antirepressiven Pädagogiken. Sie sind im Alltag, im Körper, in den sozialen Beziehungen, im Gemeingut verwurzelt.

Konkrete Utopie

Wie erfinden diese neuen Subjekte des Kampfes die Utopie neu? Welche Art von Utopie entsteht an der Basis? Zunächst einmal entwickeln diese radikalen Subjektivitäten nicht *nur* „Bewältigungs-“ und „Überlebensstrategien“, die sich um den Lebensunterhalt ihrer Familien und Gemeinschaften bemühen. Auch schließen sie sich nicht einer abstrakten politischen Utopie an, oder einem kollektiven Traum, der gefangen in einem schriftlichen Plan ist und in der Zukunft von der Partei ausgeführt werden soll. Vielmehr stellen diese urbanen Kämpfe grundlegende praktische Fragen: Welche Möglichkeiten

1 S. Los Angeles Times. <http://www.latimes.com/world/la-fg-india-strike-snap-story.html>, letzter Aufruf: 5.11.2021 (nicht frei zugänglich).

gibt es, andere Formen der menschlichen sozialen Reproduktion jenseits der Welt von Geld-Wert-Kapital zu artikulieren? Wie können wir die Macht einer selbstexpansiven Abstraktion in Frage stellen? Wie gehen wir mit dem Paradoxon um und wie navigieren wir die Widersprüche, die zwischen der Tatsache bestehen, dass die Reproduktion des menschlichen Lebens durch Geld-Kapital vermittelt wird, während die Arbeit für einen Lohn und das Geldverdienen immer schwieriger, wenn nicht gar unmöglich wird. Die Suche nach Antworten auf diese Frage ist der Ausgangspunkt für die Wiederfindung der Utopie. Ein äußerst konkreter Ausgangspunkt, von dem aus nach *alternativen* Formen der sozialen Reproduktion gesucht werden kann, gegen das und jenseits von Geld-Kapital. Die „praxis-orientierte Aktivität“ beinhaltet eine *auf Erfahrung basierende Kritik* der patriarchalen und kolonialen kapitalistischen Gesellschaft (Levitas 1997: 70). Diese ist eine Kritik, die im Alltag, im Körper, in sozialen Beziehungen, in gemeinschaftlichen Praktiken verwurzelt ist (Dinerstein 2017). Diese Kämpfe um alternative Formen der sozialen Reproduktion sind präfigurativ, denn sie stellen die Abgrenzungen der Realität in Frage und beschäftigen sich mit der Realität des „Noch-Nicht“ (Bloch 1973: 162). Sie signalisieren die Wiederkehr einer anderen Idee von Utopie: einer „konkreten Utopie“ (Dinerstein 2015). Die Reife der utopischen Funktion des Konkret-Utopischen kann verstanden werden, wie Ernst Bloch anregt, als die „eines antizipatorischen, das keinesfalls mit abstrakt-utopischer Träumerei zusammenfällt, [welche] auch nicht durch die Unreife des bloß abstrakt-utopischen Sozialismus gesteuert ist“ (Bloch 1973: 165). Es gibt zwei Vorteile, wenn man die Kämpfe für alternative Formen der sozialen Reproduktion als konkrete Utopien sieht: im Gegensatz zu Überlebensstrategien bringen sie Innovation; und im Gegensatz zu abstrakten Utopien besitzen sie historische Spezifität. Konkrete Utopien können nur als permanente und widersprüchliche kollektive Bewegungen zur Öffnung und Organisation neuer Horizonte im Hier und Jetzt existieren.

Das Reale ist nicht real ohne das Noch-Nicht!

Konkrete Utopie ist anders also die *reale Utopie*, ein Begriff, den Erik O. Wright (2010) gebraucht, um zu beschreiben, wie neue Bewegungen sich neue Welten vorstellen und den Kapitalismus verändern können. Er gibt zu verstehen, dass der Ausdruck „reale Utopie“ als Provokation gemeint ist, da „Utopie“ und „real“ nicht gut zusammen passen (Wright 2013: 3). Dennoch verbindet Wright „real“ mit möglich:

„Alternativen können in Bezug auf ihre Wünschbarkeit, ihre Machbarkeit und ihre Erreichbarkeit bewertet werden. Wenn man sich um die Wünschbarkeit

sorgt und die Machbarkeit oder Erreichbarkeit ignoriert, dann ist man nur ein einfacher Schwärmer. Die Erforschung realer Utopien erfordert das Verständnis dieser beiden anderen Dimensionen.“ (ebd.: 8, Übers: TH & BM)

Meine Auffassung von konkreter Utopie, inspiriert von Blochs Werk, ist auf radikale Weise anders. Bloch geht es nicht um die „Machbarkeit“ oder die moralischen Prinzipien, die Utopien leiten sollten. Vielmehr problematisiert er das „Reale“, das mit Utopie verbunden ist. Während Wrights reale Utopie sich auf den Bereich der gegebenen „objektiven“ Bedingungen bezieht, die die Utopie umgeben, etwas, das möglich ist oder das nicht verworfen werden kann, etwas Machbares, verweist Blochs konkrete Utopie auf konkretes Handeln in Richtung der Erwartung des *Noch-Nicht*.

Reale Möglichkeit ist für Bloch nicht unbedingt objektiv oder wahrscheinlich; sie ist wissenschaftlich nicht zu erwarten. Wirklich möglich ist

„...alles, dessen Bedingungen in der Sphäre des Objekts selber noch nicht vollständig versammelt sind; sei es, daß sie erst noch heranreifen, sei es vor allem, daß neue ... Bedingungen zum Eintritt eines neuen Wirklichen entspringen.“ (Bloch 1973: 225f).

Konkrete Utopie ermöglicht eine Gesellschaftskritik, die Hoffnung von einer Emotion in ein *politisches* Problem für das Kapital umwandelt, denn es treibt die Menschen nach außen, vorwärts, in die entgegengesetzte Richtung, in Richtung einer Begegnung mit ihrer eigenen Menschlichkeit und gegen Hoffnungslosigkeit, Hunger und Angst (Dinerstein 2015). Hoffnung befähigt uns, uns mit der Realität des *Noch-Nicht* zu beschäftigen. Hoffnung kann nicht von vorneherein für unzulässig erklärt werden. Hoffnung ist

„eine Morgendämmerung voraus... Die besonderen Eigenschaften sind ‚noch nicht‘, weil die Sonne, die ihre Lichtstrahlen auf alles wirft, noch nicht ganz aufgegangen ist; es ist immer noch Dämmerung, aber nicht mehr dunkel... Hoffnung ist nicht nur eine Prognose der Vernunft, eine ‚geistige Schöpfung‘ des menschlichen Denkens, sondern ein Ausdruck dessen, was wirklich möglich ist.“ (Levy 1997: 177)

Die Grenzen der Negativität

Die von konkreten Utopien ermöglichte Kritik ist nicht zufrieden mit „negativer Praxis“ (Holloway 2002). Obwohl, laut Bloch alles mit einem *Nicht* „anfängt und beginnt“, enthält das Nicht schon das „Noch-Nicht“ (Bloch 1973: 356ff). Mit anderen Worten: Was uns antreibt, ist der Mangel, der Hunger, der es uns ermöglicht, uns auf das einzulassen, was bereits auf dem Weg ist. Wenn man akzeptiert, dass konkrete Utopien untrennbar mit

den Kämpfen um alternative Formen der sozialen Reproduktion verbunden sind, dann eröffnen sie reale Möglichkeiten. Wir negieren, um Hoffnung zu wecken. In *Geist der Utopie* schreibt Bloch, „daß das Nein nicht so stark sein könnte, wenn es kein ihm gefährliches und bekämpfenswertes Ja gäbe“ (Bloch 1918: 362).

Der Prozess der Organisierung von Hoffnung ist affirmativ, aber keinesfalls positiv oder lediglich „optimistisch“. Wir müssen klar zwischen positiver und affirmativer Praxis unterscheiden. Während erstere die Realität akzeptiert, negiert *affirmative Praxis diese durch das Affirmieren des Lebens* im, gegen das und jenseits des Kapitals. Während negative Praxis die Spannungen und Widersprüche ignoriert, die bestehen zwischen einerseits dem Zwang, das Leben durch Geld zu reproduzieren, und andererseits der Unausweichlichkeit, die Bewegung Wert-Geld zu untergraben, um zu leben, steuert affirmative Praxis durch die Widersprüche, die im Prozess auftreten, wenn man sich jenseits des Kapitals wagt. Ohne diese Unterscheidung zwischen positiver und affirmativer Praxis, und ohne die Notwendigkeit, Negation und Affirmation zu verbinden, wird Negativität eine abstrakte Kritik, losgelöst von der realen Bewegung des Kampfes, ohne historische Spezifität. Sie spiegelt auch eine koloniale Prägung wider, da sie zur Komplizin im Prozess der Unterdrückung der auf Erfahrung basierenden Kritik der subalternen Subjekte wird, die keinen Anklang in der Negativität der kritischen Theorie finden.

Konkrete Utopie ist ein widersprüchlicher Prozess, der sich innerhalb der, gegen die und jenseits der sozialen Verhältnisse des Kapitals und dessen Institutionen entwickelt. Konkrete Utopie ist einbezogen in die offenen Adern des Kapitals und durchzogen von den primären Widersprüchen der kapitalistischen Arbeit: wir leben in einer Gesellschaft, in der wir arbeiten müssen, *um zu leben*. Erdacht in den Strömungen des Kapitalflusses, ist die konkrete Utopie gezwungen, in den offenen Adern des Kapitals zu navigieren, gegen den Strom schwimmend, treibend oder eben sinkend. Der Staat versucht ständig, sich das vorausschauende und präfigurative Wesen der Utopie einzuverleiben, zum Schweigen zu bringen, zu zähmen, zu unterdrücken, das heißt, es zu übersetzen in die Grammatik der Ordnung, durch politische Maßnahmen, durch Monetarisierung und das Gesetz. Konkrete Utopie wird von den Verhältnissen und Dynamiken, Unterdrückungen und sozialen Formen geprägt, die sie auslöschen will. Übersetzung durch den Staat bedeutet viel mehr als Kooptation, Rückgewinnung und Aneignung durch den Staat. Es bedeutet die Umschreibung von Utopie in vorhandene „Parameter der Lesbarkeit“ (Vázquez 2011), die die emanzipatorische Dimension der konkreten Topoi ausschließen und/oder unsichtbar machen.

Aber trotz der Enttäuschung, die aus diesem Widerspruch resultieren kann, erzeugen konkrete Utopien einen Überschuss an Möglichkeiten, die nicht in die Grammatik der kapitalistischen, kolonialen und patriarchalen Sprache übersetzt werden können. Wir müssen diese „unübersetzbaren“ Bestandteile ergreifen, die durch die Kämpfe um alternative Formen der sozialen Reproduktion entstanden sind. Wenn wir Übersetzung nicht als Auferlegung und Inbesitznahme, sondern als *Kampf* verstehen (ebd.: 41) und uns auf die Frage der Unübersetzbarkeit konzentrieren: Was ist das, das nicht in die Logik von Staat, Gesetz und Kapital übersetzt werden kann?

Konkrete Utopie dekolonisieren

Die Kämpfe für alternative Formen der sozialen Produktion angeführt von indigenen Gruppen, Frauen und anderen subalternen Subjekten des Widerstandes unterscheiden sich von den etablierten Formen der Mobilisation im Norden. Wie wir diese Unterschiede verstehen, ist wichtig für beides: Utopie und soziale Reproduktion. Die besonderen Merkmale indigenen Widerstandes beziehen sich zum Beispiel nicht nur einfach auf kulturelle Unterschiede oder Unterschiede in der historischen Ausgangslage oder im Kontext der Produktion, sondern auch auf eine andere Positionierung der indigenen Völker gegenüber Staat, Gesetz und Kapital. Kolonialität ist eingebettet in die Macht, der sie sich widersetzen und der sie entgegentreten. Heute ist die Frage der Kolonialität in der postkolonialen Welt zentral für die weit verbreitete Forderung nach Dekolonisierung. Laut Federico Luisetti u.a. (2015) „erzeugt eine Vielzahl von Gegenströmungen in diesem sozio-historischen Moment alternative Geopolitiken des Wissens, die das Versprechen einer Neugestaltung der modernen eurozentrischen Episteme in sich tragen“ (ebd.: 9). Inwieweit können indigene „gelebte Utopien“ (Mattiace 2003), Kämpfe von Frauen und die Kämpfe anderer unterdrückter Subjekte die Bewegung des Kapital *beeinflussen, sofern sie von diesem ausgeschlossen sind?* Erstens, sie sind nicht ausgeschlossen. Das Hauptmerkmal des Kapitalismus ist nicht die Eingliederung der Lohnarbeit in den Produktionsprozess, sondern die Unterordnung des menschlichen Lebens unter Geld. Hier bedeutet Geld die abstrakteste Form des Kapitals, und nicht nur ein Tauschmittel in der Marktwirtschaft. Daher hindert der Mangel an realer Subsumtion indigener Völker oder Frauen in das Produktionssystem diese nicht daran, unter die Wert-Geld Form subsumiert zu werden. Zweitens ist ihre Subsumtion anders: Sie ist eine „Subsumtion durch Exklusion“ (Dinerstein 2015: 81). Dieser paradoxe Begriff hilft uns zu verstehen, dass rassifizierte und vergeschlechtlichte Unterdrückungen

und ihre Unsichtbarmachung der Formierung der Arbeiter*innenklasse und der Lohnarbeit nicht äußerlich, sondern innerlich, d.h. deren notwendige Bedingungen sind. Drittens ist Subsumtion durch Exklusion kein „Vorrecht“ subalternen Subjekte des Widerstandes im Globalen Süden. Globales Kapital akkumuliert und expandiert mittels staatlicher Politiken durch Enteignung, Mangel, Vertreibung, Unsichtbarmachung, Gewalt, Verdrängung, Besetzungen und anhaltendes Elend. Diese verschiedenen Formen der offenkundigen *Ausgrenzung* sind eingebettet in die alltäglichen Kämpfe für die Bejahung eines würdevollen Lebens von indigenen und nicht-indigenen, ländlich und städtisch arbeitenden Menschen gleichermaßen. Sie fördern Gemeinsamkeiten und ebnen den Weg für die Konstituierung einer globalen Pluriversalität der Widerstände.²

Als eine praxisorientierte Aktivität fordert konkrete Utopie eurozentrische und abstrakte kritische Theorie heraus, denn letztere ist losgelöst von der dekolonialen, auf Erfahrung basierenden Kritik, die von subalternen Subjekten vorgebracht wird, die sich für Fragen der sozialen Reproduktion und für soziale Gerechtigkeit einsetzen (im Globalen Süden und der nicht-westlichen Welt). Konkrete Utopie greift das eurozentrische Epistem an, welches verhindert, dass Kritik zu einer Kritik ohne Grenzen wird. Daher muss jede Diskussion über die Bedeutung von „Utopie“ notwendigerweise in den konkreten Kämpfen um die Affirmation des Lebens verwurzelt sein. Aber was noch wichtiger ist, ist dass wir erkennen müssen, dass diese Kämpfe um die Affirmation des Lebens in einer Pluralität von Wissensformen und Erfahrungen verwurzelt sind, die die unwahrscheinlichen Möglichkeiten der Wiederentdeckung und Verwirklichung *alternativer Formen der sozialen Reproduktion* zu einer konkreten Möglichkeit werden lassen.

Übersetzung aus dem Englischen: Britta K. Matthes & Tilo Hase

Literatur

- Bloch, Ernst (1918): *Geist der Utopie. Erster Band*. München & Leipzig.
 Bloch, Ernst (1973): *Das Prinzip Hoffnung. Erster Band*. Frankfurt a.M.
 Conway, Janet, & Jakeet Singh (2011): „Radical Democracy in Global Perspective: Notes from the Pluriverse“. In: *Third World Quarterly*, Bd. 32, Nr. 4, S. 689-707 (<https://doi.org/10.1080/01436597.2011.570029>).
 Daniel, Jamie Owen, & Tom Moylan (1997) (Hg.): *Not yet: Reconsidering Ernst Bloch*. London & New York, US-NY.
 Dinerstein, Ana Cecilia (2015): *The Politics of Autonomy in Latin America. The Art of Organising Hope*. Basingstoke & New York, US-NY (<https://doi.org/10.1057/9781137316011>).

2 Zu den Begriffen „pluriversal“ und „Pluriversalität“ s. Conway & Singh 2011.

- Dinerstein, Ana Cecilia (2017): *Social Sciences for an Other Politics. Women Theorising without Parachutes*. London.
- Holloway, John (2002): *Change the World Without Taking Power. The Meaning of Revolution Today*. London.
- Levitas, Ruth (1997): „Educated Hope: Ernst Bloch on Abstract and Concrete Utopia“. In Daniel & Moylan 1997, S. 65-79.
- Levy, Ze'ev (1997): „Utopia and the Reality in the Philosophy of Ernst Bloch“. In: Daniel & Moylan 1997, S. 175-185.
- Luisetti, Federico; John Pickles & Wilson Kaiser (2015): *The Anomie of the Earth: Philosophy, Politics and Autonomy in Europe and the Americas*. Durham, US-NC, & London (<https://doi.org/10.1515/9780822375456>).
- Mattiace, Shannan L. (2003): „Mayan Utopias: Rethinking the State“. In: Rus, Jan; Rosalva Aida Hernandez Castillo & Shannan L. Mattiace (Hg.): *Mayan Lives, Mayan Utopias: The Indigenous Peoples of Chiapas and the Zapatista Rebellion*. Oxford, S. 185-190.
- Messadra, Sandro, & Brett Neilson (2013): *Border as Method, or, the Multiplication of Labor*. Durham, US-NC (<https://doi.org/10.1215/9780822377542>).
- Ness, Immanuel (2016): *Southern Insurgency. The Coming of the Global Working Class*. London.
- Vázquez, Rolando (2011): „Translation as Erasure: Thoughts on Modernity's Epistemic Violence“. In: *Journal of Historical Sociology*, Bd. 24, Nr. 1., S. 27-44 (<https://doi.org/10.1111/j.1467-6443.2011.01387.x>).
- Wright, Erik O. (2010): *Envisioning Real Utopias*. London & New York, US-NY.
- Wright, Erik O. (2013): „Transforming Capitalism through Real Utopias“. In: *American Sociological Review*, Bd. 78, Nr. 1, S. 1-25 (<https://doi.org/10.1177/0003122412468882>).
- Zechner, Manuela, & Bue Rübner Hansen (2015): „Building Power in a Crisis of Social Reproduction“. In: *ROAR Magazine*, <https://roarmag.org/magazine/building-power-crisis-social-reproduction/>, letzter Aufruf: 5.11.2021.

Anschrift der Autorin:

Ana Cecilia Dinerstein

a.c.dinerstein@bath.ac.uk

Rezensionen

Sammelrezension zu COVID-19:

- [1] Michael Volkmer & Karin Werner (Hg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld: transcript 2020 (= X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), 428 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839454329>)
- [2] Bernd Kortmann & Günther G. Schulze (Hg.): *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*. Bielefeld: transcript 2020 (= X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), 314 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839455173>)

Die erschreckenden Infos und Bilder zur Überbelastung von Intensivstationen und Krematorien in der Lombardei, die Erfahrung der ab Mitte März durchgeführten bisher präzedenzlosen Lock-Down-Maßnahmen und die Erwartung unabsehbarer ökonomischer Kosten haben recht früh zu vielen Stellungnahmen und Publikationen zu den voraussichtlichen gesellschaftlichen Folgen der Pandemie geführt. *Michael Volkmer* und *Karin Werner* aus der Programmleitung des Bielefelder transcript-Verlags legten bereits am 21.7.2020 einen umfangreichen Band mit 40 Beiträgen aus den verschiedensten Sozial- und Kulturwissenschaften vor; dem folgte wenig später – am 15.9.2020 – ein zweiter Band zu diesem Themenbereich, der von Professoren am *Freiburg Institute for Advanced Studies* (*Bernd Kortmann*, Anglistische Linguistik; *Günther G. Schulze*, Volkswirtschaftslehre) herausgegeben wurde und 32 Beiträge aus einem noch breiteren Themenspektrum enthält (u.a. stärkerer Einbezug von Medizin, Natur- und Rechtswissenschaften). Aus heutiger Sicht (Oktober 2021) erscheint es mutig, zu einem so frühen Zeitpunkt Aussagen über die Welt „jenseits von Corona“ bzw. über „Perspektiven für die Zukunft“ machen zu wollen – inzwischen haben wir mehr als ein weiteres Jahr Corona erlebt, kein Ende ist in Sicht und neue Fragen sind in den Vordergrund getreten (etwa: Rolle der USA nach der Wahl Bidens).

Dies bedeutet keineswegs, dass die beiden vorgelegten Bände inzwischen überholt sind. Sie dokumentieren die Reaktionen aus vielfältigen Lebensbereichen und wissenschaftlichen Disziplinen auf eine Krise, die innerhalb kürzester Zeit tief in das Alltagsleben von Menschen in vielen Teilen der Welt eingegriffen und offenbar zentrale wirtschaftliche und soziale Systemzusammenhänge in Frage gestellt hat. „Ein Großteil des sozialen Lebens wird stillgelegt“ (Stichweh: [1], 201) und: „Einen solchen Neustart aller Funktionssysteme hat es in der Geschichte der Moderne (Ausnahme vielleicht die beiden Weltkriege) so noch nicht gegeben“ (ebd.: 203). Die Herausgeber des ersten Bandes sprechen in der Einleitung von einer „Unordnung in der ‚Corona-Gesellschaft‘“, wobei „die Gleichzeitigkeit sehr unterschiedlicher De-Normalisierungen der Gesellschaftsordnung vor Corona ... noch unabsehbare Langzeitfolgen“ haben könnte. (Volkmer & Werner: [1], 13). Dies verweist auf die in einer Reihe von Beiträgen vertretenen These, dass die Krise Ausdruck eines *Scheiterns* grundlegender Entwicklungen der modernen Welt darstellt und damit die

Suche nach neuen Ansätzen gesellschaftlicher Entwicklung auf der Tagesordnung steht: „Alle sind sich derzeit einig, dass COVID-19 uns in eine welthistorische Zäsur befördert hat, mit offenem Ausgang“ (Adloff: [1], 145). „COVID-19 müsste zunächst einmal dazu führen, den Riss in der Zeit wahrzunehmen, zu sehen, dass die westliche Moderne an ihre Grenzen, in eine Sackgasse geraten ist“ (ebd.: [1], 149). Die Einleitung zum zweiten Band ist vorsichtiger: „Was bleibt von der Krise und ihren tiefgreifenden Veränderungen? Stellt sie eine Zeitenwende dar oder ist sie nur eine Delle in langfristigen Trendlinien?“ (Kortmann & Schulze, in: [2], 10).

Die Titel der beiden hier besprochenen Bände täuschen eine logische Sequenz vor, zunächst eine Bestandsaufnahme der „Corona-Gesellschaft“, dann Perspektiven auf ein „Jenseits von Corona“. Dem ist aber nicht so, wie schon der Untertitel des ersten Sammelbands deutlich macht. Angesichts der großen Zahl von Artikeln und der vielen angesprochenen Themen soll im Folgenden lediglich auf die wichtigsten der in beiden Bänden diskutierten Themen und Argumente eingegangen werden; dabei ist es auch schwierig, die einzelnen Beiträge spezifischen Problemstellungen zuzuordnen, da schon aufgrund der Ausgangsfragestellung auch innerhalb der Beiträge eine „Pluriperspektivität“ (Volkmer & Werner: [1], 13) vorherrscht.

Die z.T. historisch vergleichenden Analysen stellen meist eine grundsätzliche Frage zum Zusammenhang von pandemischen (und auch anderen tiefgreifenden) Krisen und weiteren gesellschaftlichen Problemen: Gibt es einen notwendigen Zusammenhang zwischen Pandemie-Erfahrung und dem Aufbrechen gesellschaftlicher Konflikte in anderen Bereichen, wie es die Einleitungen beider Bücher nahelegen? Fördert etwa gerade die Corona-Krise mit ihrer tiefgreifenden Verunsicherung „günstige Voraussetzungen für ein grundlegendes Nach-, Neu- und Umdenken“? *Sybille Krämer* spricht von „Konjunkturen des Rechthabens“: „Wer Globalisierungsgegner ist, wird die Globalisierung zur Ursache erklären, ... wer auf dem Beobachtungsposten des intellektuellen Krisenkommentators sitzt, kann nun ein neues Kettenglied ... einfügen: Finanzkrise, Flüchtlingskrise, Corona-Krise“ (in: [2], 31f). *Bärbel Friedrich* betont nach einer Analyse aus biomedizinischer Sicht: „Die Corona-Pandemie hat zahlreiche soziale Probleme sichtbar gemacht, die durch die desaströse ökonomische Lage noch verstärkt werden könnten. Sie hat durch eine kritische Analyse unseres Lebensstils, der familiären Situation und des Gemeinwohls Chancen zur Überwindung der Krise aufgezeigt“ (aus: [2], 68f). *Verena King* spricht von der „Erschütterung kultureller Muster“: „Die Figur des ewigen Aufbruchs als kulturelles Muster der Verarbeitung und Abwehr von Vergänglichkeit hat ... auf unterschiedlichen Ebenen Risse bekommen: moralisch oder normativ, lebenspraktisch und damit auch im psychischen und psychosozialen Sinn.“ (in: [2], 123f)

Welche Perspektiven bieten nun die Beiträge der beiden Bände zur Perspektive einer „welthistorischen Zäsur“? *Karl-Heinz Leven* betont die Bedeutung des Framings eines Seuchengeschehens, d.h. der übergreifenden Erklärungsmuster wie etwa das Verhältnis zur Natur und die Globalisierung (in: [2], 93ff).

Beginnen wir mit einigen historischen Anknüpfungspunkten: Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Pest bildet einen interessanten Bezugspunkt. In oberitalienischen Städten berieten schon 1348 medizinische Expertenkommissionen politische

Entscheidungsträger. Hart durchgesetzte Präventionsmaßnahmen richteten sich gegen die Ausbreitung der Krankheit durch die Kontrolle von Menschen und Waren (u.a. mittels der Errichtung von Pestmauern) und durch die Einführung der Quarantäne (Mauelshagen: [1], 39f). Die Legitimierung repressiver Staatsgewalt („Leviathan“) zur Pestbekämpfung beruhte darauf, „dass der Notzustand als Rückkehr in die Normalität betrachtet wurde“ (ebd.: [1], 41). In Bezug auf die Corona-Krise thematisiert Krämer die Ambivalenz zwischen Rückkehr zur „Normalität“ und „einer nie dagewesenen Bereitschaft, diese Gegenwartserfahrung als Wendepunkt zu theoretisieren und mögliche Zukünfte zu entwerfen“ (in: [2], 37). Leven verbindet einen Blick auf die historische Pandemiebekämpfung mit den aktuellen Tendenzen der Abschließung nach außen durch den Begriff des „Hygienestaats“ (anknüpfend an Julie Zehs *Corpus Delicti*, München 2010); er betont, dass in einer „neuen Normalität“ „auch in Grenzfragen, die in der Corona-Krise als rein medizinische Probleme aufgefasst wurden, Zugeständnisse notwendig sind, um ein freiheitliches Leben zu ermöglichen“ (in: [2], 91-93; 96f).

Die Einschränkung von Freiheitsrechten wird in vielen Artikeln als Problem aufgeworfen, steht allerdings in keinem Artikel im Mittelpunkt. Etwas enttäuschend bleibt unter dem Gesichtspunkt der Ambivalenz von Grenzschließungen und internationaler Kooperation die Diskussion internationalen Beziehungen, obwohl diesen in beiden Bänden entsprechende Rubriken gewidmet sind („Internationale Politik“ [1] bzw. „Weltordnung“ [2]). Eine seriöse Auseinandersetzung mit der Rolle der WHO in der Corona-Politik findet nicht statt; die *International Health Regulations*, das zentrale Instrument der Reaktion auf Ausbrüche von Infektionskrankheiten von internationaler Bedeutung, wird von Leven nur unter dem Gesichtspunkt weltweiter Absperrung diskutiert (in: [2], 96). Der Artikel von Jürgen Rüland (in: [2], 275-293) beschäftigt sich eher mit dem Scheitern des Multilateralismus als mit den konkreten multilateralen Aktivitäten in der Corona-Bekämpfung. Jürgen Osterhammel sieht eher einen negativen Einfluss von Corona auf internationale Kooperation; die Schlussfolgerung zu *global governance* „der gute Wille friedfertiger Kosmopoliten reicht nicht aus; politischer Idealismus realisiert sich leider nicht aus eigener Kraft“ (in: [2], 262) klingt zu resignativ, da die Ansätze von Kooperation im Rahmen von Corona nicht diskutiert werden. Lediglich Shalini Randeria geht ausführlicher auf die Initiativen der WHO und vor allem auf das COVAX-Programm (COVAX – *COVID-19 Vaccines Global Access*) zur Sicherung des Zugangs einkommensschwacher Länder zu Corona-Impfstoffen ein und diskutiert den „Corona-Impfstoff zwischen geostrategischem Instrument und globalem öffentlichen Gut“ (in: [2], 72-80).

Die Hauptthemen hinsichtlich möglicher oder zu erwartender Umbrüche, die hier nicht im Detail behandelt werden können (und teilweise auch jenseits des Kompetenzbereichs des Rezensenten liegen), seien im Folgenden in sechs Punkten zusammengefasst.

- 1) *Wirtschaftskrise und Globalisierung*: Von katastrophalen wirtschaftlichen Folgen ist häufig die Rede. Der Beitrag von Klaus Dörre (in: [1], 311-323) thematisiert dies ausführlich (rasche Ausbreitung von Krankheitserregern, Unterbrechung

- von Produktionsketten, Vergrößerung von Zonen sozialer Verwundbarkeit durch prekäre Arbeitsverhältnisse, Probleme medizinischer Versorgung, Verteilungskämpfe, Wahrscheinlichkeit gesellschaftlicher Entsolidarisierung): „Eine Kette kommodifizierender Landnahmen, die internationale Verflechtungen prioritär über die Marktexpansion hergestellt hat, zehrt zunehmend an ihren sozialen Voraussetzungen und bringt die Globalisierung in einigen ihrer Dimensionen – vorerst – zum Erliegen.“ (ebd.: 312) Dörre hält weitgehende Strukturveränderungen im Verhältnis von privatem Kapital, Staatsmacht und Zivilgesellschaft für nötig (ebd.: 319), warnt aber davor, „dem Wünschbaren den Rang einer wahrscheinlichen Zukunft zu verleihen“ (ebd.: 321).
- 2) *Klima und Umwelt*: Den Zusammenhang zwischen Corona, Umweltzerstörung, Klimakrise und weißer Suprematie stellt *Eleonora Rohland* in einem Rundumschlag unter Benutzung des Konzepts des Anthropozäns her (in: [1], 45-53). Sie stellt Corona als eine Auswirkung der Zerstörung natürlicher Lebensräume dar (ebd.: 49, auch Lettow, in: [2], 324)). Während Rohland analytisch-pessimistisch argumentiert, findet sich die korrespondierende „ökologische Utopie“ im Beitrag von *Andreas Weber*: „Eine animistische Antwort auf das Problem, wie sich gute Beziehungen führen lassen, besteht darin, unsere Mitgliedschaft im lebenden Kosmos so zu begreifen, dass wir Teil einer übergreifenden Gemeinschaft der Wesen sind.“ (in: [1], 423) Konkreter wird an verschiedenen Stellen die Frage behandelt, inwieweit sich durch die Corona-Krise neue Chancen in der Klimapolitik auftun (s. etwa *Wilhelm Krull*, in: [2], 130-133); *Andreas Reckwitz* spricht von einem möglichen „Strukturwandel von Staatlichkeit ... , der in die Richtung eines *resilienten Staates* (Hervorhebung im Original) geht, dessen zentrale Aufgaben Prävention und Krisenmanagement sind“ (in: [1], 249). Insgesamt bleiben Überlegungen zum konkreten Zusammenhang zwischen Corona-Krise und Klimapolitik in beiden Bänden eher marginal, selbst im Beitrag zur Bioökonomie von *Susanne Lettow*: „Vielleicht trägt die Corona-Krise dazu bei, dass ... Fragen nach der Zukunft unserer Lebens- und Produktionsweise ... im Kontext von globalen, realdemokratischen Politiken der Bedürfnisinterpretation verhandelt werden.“ (in: [2], 328)
- 3) *Pandemie und Ungleichheit*: Dieses Thema wird im Hinblick auf verschiedene Aspekte des „fragilen Alltagsleben“ in einer Reihe von Beiträgen detailliert diskutiert (vor allem Rubrik „Räume“ in [1]; Rubrik „Alltag mit und nach Corona“ in [2]). Abstands- und Hygieneregeln sowie das Wissen darüber und deren Befolgung, Schließungen von Kindergärten und Bildungseinrichtungen, Charakteristika von Arbeitsplätzen führen zu einer sozial- und geschlechtsspezifisch stark ungleichen Betroffenheit (Wohnsituation, Home-Office und Kinderbetreuung, „systemrelevante“ Arbeitsplätze), was sowohl im Hinblick auf Infektionsrisiken als auch auf sozioökonomische Implikationen (auch für Geflüchtete) diskutiert wird. Einige Autoren stellen den Zusammenhang zu marktwirtschaftlichen/kapitalistischen Strukturen her. Radikal kritisch und zugleich pessimistisch ist die Position von *Ingolfur Blühdorn*: (Die Pandemie) „verstärkt autoritäre Tendenzen,

die zur Stabilisierung der stetig steigenden Ungleichheit, Spaltung und Exklusion unverzichtbar sind“ (in: [1], 239).

- 4) *Gesundheitswesen und Care-Ökonomie*: In der ersten Corona-Welle blieb das deutsche Gesundheitssystem vor der Überlastung durch schwere Fälle weitgehend verschont; allerdings nennt *Bettina Pfeiderer* zwei Problembereiche, die während der zweiten Welle tatsächlich zu kritischen Situationen führten: zum einen die Überbelastung der Frauen (75 % des Personals im Gesundheitssystem), zum anderen die Vernachlässigung der Behandlung anderer somatischer wie psychischer Krankheiten aufgrund der Priorisierung von Corona. Die Situation in einigen anderen europäischen Ländern und in den ärmeren Teilen der Welt war bereits Mitte 2020 viel dramatischer. „In meiner Welt nach Corona steht das Individuum in der Medizin mit seinen Bedürfnissen im Vordergrund.“ (*Bettina Pfeiderer*, in: [2], 81-89) Expliziter geht *Stephan Lessenich* auf die Folgen des Neoliberalismus ein; er spricht von der „moralische(n) Aufladung (durch individuelle Eigenverantwortung, W.H.) einer vermeintlich bloßer ökonomischer Rationalität gehorchenden gesellschaftlichen Umgestaltungsmaschinerie“ (in: [1], 178). „Solidarität wird zum mikropolitischen Schmiermittel eines gesellschaftlichen Gestaltungsregimes, das sich gerade durch seine institutionalisierte Asozialität charakterisiert.“ (ebd.: 182). Die gesamte „Care-Ökonomie“, die nicht nur weite Bereiche schlecht bezahlter Arbeit jenseits des Gesundheitssystems (Senioren- und Pflegeheime; Pflegedienste, Hauspersonal etc.) umfasst, sondern auch die meist von Frauen geleistete unbezahlte Reproduktionsarbeit, ist Thema einer Reihe von Beiträgen; bspw. verweist *Gabriele Winker* darauf, dass die „Sorgearbeit“ durch Corona eine gesellschaftliche Aufwertung erfahren hat, dass aber viel weitergehend eine Infrastruktur geschaffen werden müsse, in der „sowohl Beschäftigten als auch Menschen mit Sorgebedarf oder Menschen mit hohen Sorgaufgaben umfassende Mitbestimmungsrechte eingeräumt werden“ (in: [1], 395-404).
- 5) *Digitalisierung und Mediatisierung*: „Social distancing“ greift über Kinderbetreuung, Schulen, Homeoffice und die Transformation vieler kultureller Praktiken und Angebote stark in den Alltag ein. Die Substitution unmittelbarer persönlicher Interaktion (Handschlag) und Kommunikation durch distanzunabhängige digitale Techniken verändert das Wesen zwischenmenschlicher Beziehungen in vielerlei Hinsicht (*Carl-Eduard Scheidt*, in: [2], 43-50). Beschleunigte Digitalisierung als Folge von Corona ist unbestritten und Thema einer Reihe von Beiträgen, u.a. auch zu Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt (Fitzenberger: [2], 187-196). *Sascha Dickel* verweist auf ein verstärktes Bewusstsein von der Mediatisierung unserer sozialen Welt, die „längst keine Gesellschaft der körperlich Anwesenden mehr ist, sondern sich in weiten Teilen durch mediatisierte Formen des sozialen Austauschs realisiert“ (in: [1], 79-86). Die Auswirkung einer verstärkten Mediatisierung auf die Verbreitung von Verschwörungstheorien, also dem zunehmenden Einfluss von „Informationen“, deren Wahrheitscharakter viele schwer überprüfen können bzw. gar nicht wollen, ist ein wichtiges Thema (vgl. Beiträge von *Angelika Epple*, in: [1], 25-33; *Herfried & Marina Münkler*, in: [2], 101-108; *Michael Butter*, in: [2], 225-231).

- 6) *Wissenschaft, Prognose und Utopien*: „Der Fortschritt der Moderne war und ist mit dem Versprechen einer umfassenden Zurückdrängung des Unvorhersehbaren und Ungewissen verbunden ... Je größer die Datenmengen sind, die in die Zukunft extrapoliert werden, desto valider sind die Prognosen.“ Dieses Vertrauen habe durch die COVID-19-Pandemie einen schweren Schlag bekommen. (Münkler & Münkler, in: [2], 102). Es gehe jetzt darum, „Modelle mit größerer Kontingenzresistenz zu entwickeln“, ... „eine neue Zuständigkeitsverteilung zwischen Planung und Strategie, Zukunftsberechnung und Prognose, Risikoanalyse und Ungewissheitstoleranz“ (ebd.: 104). Auch *Andreas Vofßkuhle* verlangt, dass „... wir uns von einer naiven Wissenschaftsgläubigkeit verabschieden, wie sie noch die Planungseuphorie der 1960er und 1970er Jahre kennzeichnet“ (in: [2], 209). *Gerd Folkers* kritisiert den Glauben an angeblich „harte“ Zahlenbelege und fordert, „... Phänomenologie zu betreiben. Das scheint aber sehr unbequem, denn es erfordert tiefe Reflexion und lange Argumentationsketten sowie Kritik an der eigenen Wahrnehmung und Position.“ (in: [2], 218f) *Eva von Contzen & Julika Griem* kritisieren die suggestive Verwendung von Listen und Kurven: „Auf der Basis von narrativisierten Kurven wurden gelegentlich Entscheidungen getroffen, die unmittelbare Konsequenzen für die gesamte Bevölkerung hatten.“ (in: [2], 243-253)

Wird die Corona-Krise als historische Zäsur in die Geschichte eingehen, und wenn ja, in welcher Hinsicht? Jörn Leonhard (in: [2], 197-203) verweist darauf, dass „epochale Schwellen“ im historischen Bewusstsein erst im Rückblick auf vergangene Ereignisse „entstehen“. Er sieht im „Nebeneinander von Globalisierung und Deglobalisierung“ ein zentrales Charakteristikum der Corona-Krise, es fehle allerdings der „gesicherte Blick auf eine Vorvergangenheit. Corona hat aber noch kein abgrenzbares ‚Ancien Régime‘.“ (ebd.: 202) Schulze, der Co-Herausgeber des zweiten Bandes, formuliert sein Fazit aus der Sicht der „Bewohner der westlichen Welt“: „Wir werden mit weiteren Pandemien rechnen müssen – das Lebensgefühl in der Welt nach Corona wird ein fundamental anderes, unsichereres sein als 2019. Dies wird Auswirkungen in allen Lebensbereichen haben, in der individuellen Vorsorge, der staatlichen und zwischenstaatlichen Politik, der Ökonomie und dem gesellschaftlichen wie individuellen Miteinander.“ (in: [2], 306f)

Die Auseinandersetzung mit den Perspektiven jenseits von Corona erfolgt in Form eines „Kaleidoskops“, das Leser*innen die Möglichkeit neuer Sichtweisen durch vielfältige Rekonfigurationen der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Aspekten erschließt (Kortmann & Schulze, in: [2], 10). Einzelne Themen fehlen (etwa Tourismus, zivilgesellschaftliche Organisationen) oder werden nur unbefriedigend behandelt, wie etwa die Rolle des Multilateralismus und letztlich die Frage, welche Entwicklungen dafür verantwortlich sind, dass es erstmals in der Geschichte von Pandemien zu derart tiefgreifenden, fast weltweiten Maßnahmen des Lockdowns mit desaströsen, aber möglicherweise unvermeidbaren (?) wirtschaftlichen Folgen kam. Die Auswirkungen von Virusmutanten aus dem Süden (und damit die Bedeutung des Slogans „Nobody is safe, until everyone is safe“) konnten in der ersten Phase

der Pandemie wohl noch nicht richtig eingeschätzt werden, verstärken aber eher die Verunsicherung des Lebensgefühls durch Corona.

Wolfgang Hein

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.09>

Sammelrezension zu Andreas Malm:

[1] *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*. Brooklyn: Verso 2020, 215 Seiten

[2] *How to Blow Up a Pipeline. Learning to Fight in a World on Fire*. Brooklyn: Verso 2021, 208 Seiten

[1] Das Jahr 2020 steht wohl nur mit einem Thema in Verbindung: COVID-19. Die Ökologie- und Klimakrise wird dabei nur als Randnotiz angeführt, aus dem gesellschaftspolitischen Diskurs wurde sie in diesem Jahr weitestgehend verdrängt. Doch 2020 wurde von Waldbränden in Australien eingeläutet, ehe wiederum Waldbrände in der zweiten Jahreshälfte Teile Kaliforniens zerstörten. Die Brände tauchten zwar jeweils lokale Himmelsabschnitte in eine marsrote Hülle und ließen Asche regnen, doch vergleichsweise zu COVID-19 bleiben sie nur Nebenschauplätze. Zu Unrecht, wie der Humanökologe Andreas Malm in *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century* argumentiert: Seit Jahren warnen Biolog*innen, Epidemiolog*innen und Ökolog*innen vor Zoonosen und Coronaviren. Das *Pike-Paper* (2014), in dem die Autor*innen bis zu fünf jährliche pandemische Ereignisse für möglich halten, war für Malm schon vor Jahren ein Warnzeichen. Zwar laufen nicht alle Pandemien wie COVID-19 ab: Sie können einem anderen Übertragungsweg folgen, eine geringere Infektiosität besitzen oder andere Symptome hervorrufen (82). Doch die Bedingungen für weitere Zoonosen und Pandemien, die für Malm nur als Effekte der Klimakrise gedacht werden können, sind vorhanden. Malm bezeichnet diesen Zustand mit dem Begriff „chronic emergency“. Diesen Begriff übernimmt er vom Virologen Brian Bird (vgl. Vidal & Ensia 2020), der damit die laufende Gefahr für weitere Pandemien bezeichnet hatte. Malm verwendet ihn jedoch, um seine Zeitdiagnose zur ökologischen Krise zu formulieren.

Im Gegensatz zu anderen historischen Wendepunkten – wie die russische Revolution im Oktober 1917 – zeichne sich der *chronic emergency* durch die biophysikalischen Prozesse aus, die durch Eingriffe in ökologische Systeme initiiert würden und nicht mehr aufgehalten werden könnten (149). Die Zerstörung von Biodiversität, die Privatisierung und Abholzung von Wäldern für den profitorientierten Anbau von Soja oder Palmöl sowie die von fossilen Brennstoffen angefeuerte Mobilität erleichterten nicht nur die Entstehung, sondern auch die Verbreitung von Zoonosen (41-45, 71). Die Abholzung schlage auch dem Wildtierhandel, ein informeller Sektor, der laut Malms Recherche zwischen 8 und 21 Mrd. US\$ ausmacht und eine Tierart nach der anderen in globale Wertschöpfungsketten hineinzieht, den Weg frei. Wildtiere – wie Fledermäuse – seien dabei ein Luxusgut, das keinen lokalen, sondern einen globalen Markt für besitzende Klassen bediene. Ein wachsender Wildtierhandel zugunsten

der Reichen führe schließlich dazu, dass sich Arbeiter*innen weiter Coronaviren aussetzen werden (58ff). Diese konstante Ausbeutung von ökologischen Systemen und die Produktion gefährlicher Natur sind für Malm (103) die Wesensmerkmale des *chronic emergency*. Die nächste Zoonose und die nächste Pandemie seien bereits vorprogrammiert. Die Ursachen dafür erklärt Malm (101ff) mit dem Vulnerabilitätsmodell von Piers Blaikie, Terry Cannon, Ian Davis & Ben Wisner (2005), das er um eine dialektische Komponente erweitert. Ob für Pandemien oder die Klimakrise: Für beides sieht er Kolonialismus, ungleiche Entwicklung und Neoliberalismus als Hauptursachen an. An diesem Punkt enden Malms gesellschaftstheoretische Auseinandersetzungen; sie fallen im Vergleich zu *Fossil Capital* (2016) und insbesondere zu *The Progress of this Storm* (2018, rez. In *PERIPHERIE*, Nr. 159/160) bescheiden aus. Im Anschluss an diese Zeitdiagnose wendet sich Malm im letzten Teil des Buches von 2020 dem „War Communism“ zu und stellt sich die Frage: Was tun?

Im Kontext der globalen Erwärmung dränge diese Frage nach einer raschen Beantwortung. Anarchistische und sozialdemokratische Bearbeitungen verabschieden nach Malm (119ff) entweder den zentralen Akteur für eine gesellschaftliche Transformation, den Staat, oder vertreten eine reformerische Perspektive, die der Dringlichkeit der Situation nicht Rechnung tragen wolle. Im Angesicht der Klimakatastrophe könne nur eine politische Strategie, die unter einem ähnlichen Handlungszwang steht wie die Oktoberrevolution von 1917, den Weg weisen: ein ökologischer Leninismus. Rasche Handlungen seien nötig, die die Ursachen der COVID-19- und Klimakrise in Angriff nehmen: die Unterbindung des Wildtierhandels und der industriellen Abholzung sowie die Verstaatlichung von Industrien, die auf die Verbrennung fossiler Brennstoffe angewiesen sind. Der letzte Punkt ist Streitbar, weil der bürgerliche Staat somit gegen Kapitalinteressen handeln müsste. Doch für Malm (151f) ist in der Klimakrise das Warten auf einen von Arbeiter*innen kontrollierten Staat aussichtslos. Der Staat, eingebunden in kapitalistische Wertschöpfungsketten, muss als pragmatisches Mittel gegen die Klimakrise eingesetzt werden. Eine Veränderung der Kräfteverhältnisse schließt Malm (152) dadurch nicht aus, er hält sie für eine klimagerechte Zukunft sogar für unausweichlich. Die Klimagerechtigkeitsbewegung strebe eine solche Transformation an.

[2] Zu Beginn von *How to Blow Up a Pipeline* (2021) zieht der Autor ein Resümee über die Erfolge der Bewegung im Jahr 2019. Das Ausbleiben einer gesellschaftlichen Transformation liest er (24ff) als Zeichen, das Dogma der (strategischen) Gewaltfreiheit in Frage zu stellen. Ohne Frage: regelmäßige Demonstrationen und Aktionen des zivilen Ungehorsams seien für die Politisierung der Klimakrise entscheidend. Jedoch waren, so Malm, das *Civil Rights Movement* (46ff), der ANC um Nelson Mandela (51ff) oder die Haitianische Revolution (39) historische Ereignisse, die nicht ohne Gewalt – ob an Eigentum oder gegen rassistische Unterdrückung – Fortschritte erzielten. Das Dogma der Gewaltfreiheit in der Klimagerechtigkeitsbewegung stütze sich auf historisch kurzsichtige Lesarten dieser politischen Bewegungen. Dabei werde das *Civil Rights Movement* mit Martin Luther King, nicht mit Malcolm X in Verbindung gebracht. Gandhis (43ff) gewaltfreier Widerstand gegen das britische

empire werde ohne seinen Enthusiasmus für die kriegerischen Auseinandersetzungen im Zweiten Burenkrieg (1899-1902) und ohne seine Denunziationen indischer Kriegsdienstverweigerer rezipiert (vgl. Losurdo 2010: 96). Selbst Mandela (51ff) habe die Grenzen von Gewaltfreiheit gesehen und über bewaffneten Widerstand nachgedacht. Doch die Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden entwickle ihre Strategie nur aus den gewaltfreien Erzählungen dieser Bewegungen. Die Haitianische Revolution – sofern sie innerhalb der Bewegung im Globalen Norden überhaupt bekannt ist – sei ein dementsprechend unpassendes Leitbild.

Plädiert Malm nun für den Griff zu Schusswaffen? Sollen Manager*innen von Erdöl- und Gasunternehmen entführt werden? Im Gegenteil: er zeigt einen Weg auf, der an der Dichotomie zwischen einer gewaltfreien und gewaltvollen Strategie vorbeiführt. Zuerst spricht er (107) sich klar gegen terroristische Praktiken aus, die auf die Ermordung von Menschen abzielen. Die Alternative, die er vorschlägt, ruft nicht die Angst vor dem Verlust des eigenen Lebens, sondern vor negativen Bilanzen und Budgetdefiziten hervor. Denn Unternehmen und Staaten würden die durch Sabotage hervorgerufenen Schäden an ihrer Infrastruktur beheben müssen. Diese Alternative (157) zeichne sich also durch ihr anti-kapitalistisches Moment aus. Dennoch könne diese Strategie nur eine unter vielen sein, die von Demonstrationen und Aktionen zivilen Ungehorsams begleitet wird. Eine Ende Gelände-Aktion im Jahr 2016, an der er selbst teilnahm, ist für Malm ein gelungenes Beispiel (158ff).

Dieser Schluss von *How to Blow Up a Pipeline* ist nicht nur Malms indirekter Appell an die*den Leser*in, mit ihm in die Braunkohlegruben hinabzusteigen, sondern spricht auch Bände über die von Malm gewählten Textsorten. Beide Bücher stützen sich nicht auf ausgewogene theoretische Problematiken. Im Gegensatz zu *The Progress of This Storm*, in dem Malm seine kritisch-realistische Position in den Debatten zu Natur und Gesellschaft darlegt (vgl. Wagner 2020: 499), finden solche Auseinandersetzung hier keinen Platz. Doch selbst wenn Malm dieses theoretische Potenzial nicht ausschöpft, sind dies keine gravierenden Unzulänglichkeiten. Als Zeitdiagnose und als Kritik an politischen Strategien kommen die beiden Texte auch ohne ausholende theoretische Problematiken aus. *Corona, Climate, Chronic Emergency* hält jenen Moment im März/April 2020 fest, in dem eine Pandemie die beinahe vollständige Reproduktion des Kapitals unterbricht und die Türen zur Zukunft offen stehen. *How to Blow Up a Pipeline* formuliert eine Kritik an der Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden und ruft zugleich zu Strategien auf, die das Eigentum als Wesensmerkmal des fossilen Kapitalismus gezielt sabotieren sollen.

Daher lassen sich die beiden Texte besser als Pamphlete verstehen, die zwar theoretische Stränge aufgreifen, sie aber nicht weiter verfolgen. Der Verlag listet *Corona, Climate, Chronic Emergency* ohnehin in seiner eigenen Pamphlet-Serie auf, in die auch *How to Blow Up a Pipeline* eingereiht werden könnte. Offensichtlich versucht er, sich mit diesen beiden leicht zugänglichen Büchern stärker in der Mitte des Sachbuchmarktes zu positionieren – was auch teilweise gelingt. Sogar der Deutschlandfunk rezensiert die deutsche Übersetzung *Wie man eine Pipeline in die Luft jagt* (2020) (Geisel 2020). Allerdings nimmt der Verlag dafür Abstriche im

wissenschaftlichen Apparat in Kauf. Im Fließtext fehlen sämtliche Quellenverweise, die Interessierte nur unter Mühe aus den Notizen am Ende herauspicken müssen. Zwar werden Leser*innen dort verlässlich die nötigen Angaben finden, doch Hinweise im Text oder in Fußnoten hätten den Lesefluss nicht gestört.

Malms Stil ist in beiden Pamphleten klar und präzise; seine Argumente bringt er mit entschlossener Stimme vor. So fällt der zirkuläre Aufbau der Argumentation in beiden Büchern nicht direkt auf. Malm steigt mit Analysen – ob der aktuellen COVID-19-Situation oder der Beständigkeit der Gewaltfreiheit in der Klimagerechtigkeitsbewegung – ein, reißt dabei seine Position kurz an, ehe er in den anschließenden Kapiteln seiner Haltung und seinen Vorschlägen mehr Raum gibt. Dabei fügt er immer wieder Aspekte zu seinem Problemaufriss hinzu. Er trennt also nirgends Analyse und Position scharf voneinander ab. Damit verleiht er seiner Position zwar mehr Halt und geht auf weitere Aspekte der analysierten Probleme ein. Doch manche Ausdrücke bleiben dabei auf der Strecke: „Coronageddon“ (2020: 105) wird nicht weiter diskutiert und wirkt auf mich eher als unpassende Metapher.

Malms Argumente überwiegen jedoch gegenüber diesen kleinen Defiziten. Einerseits sehe ich in *Corona, Climate, Chronic Emergency* den gelungenen Versuch, nicht nur die Dynamik und die möglichen Eingriffspunkte für eine klimagerechte Politik in einer sich rapide entwickelnden Situation festzuhalten. Vielmehr diskutiert Malm den von ihm vertretenen ökologischen Leninismus in Hinblick auf die Geschehnisse im März und April 2020. *How to Blow Up a Pipeline* schließt daran an und fordert die Umsetzung politischer Strategien, die der Dinglichkeit der ökologischen Krise angemessen sind: Ein Aufruf an die Klimagerechtigkeitsbewegung im Globalen Norden, die in einer globalen Pandemie an politischem Gewicht zu verlieren droht.

Beide Pamphlete legen Zeugnis von einer von Macht- und Herrschaftsverhältnissen bedingten Welt ab. Wer die Ursprünge von COVID-19, die ungleichen und kapitalistischen Mechanismen dahinter sowie die Transformationsperspektive Malms kennenlernen möchte, empfehle ich *Corona, Climate, Chronic Emergency*. Die darin erklärten kapitalistischen Dynamiken werden auch in Zukunft soziale Ungleichheiten zuspitzen. Wer die Welt verändern möchte und noch Motivation und Handlungsvorschläge sucht, der*in sei *How to Blow Up a Pipeline* ans Herz gelegt.

Johannes Korak

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.10>

Literatur

- Blaikie, Piers; Terry Cannon; Ian Davis & Ben Wisner (2005): *At Risk. Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters*. London.
- Geisel, Sieglinde (2020): *Intelligente Sabotage für den Klimaschutz*. https://www.deutschlandfunkkultur.de/andreas-malm-wie-man-eine-pipeline-in-die-luft-jagt.950.de.html?dram:article_id=487132, letzter Aufruf: 31.3.2021.
- Losurdo, Domenico (2010): „Moral Dilemmas and Broken Promises. A Historical-Philosophical Overview of the Nonviolent Movement“. In: *Historical Materialism*, Bd. 18, Nr. 4, S. 85-134.
- Pike, Jamison; Tiffany Bogich; Sarah Elwood; David C. Finnoff & Peter Daszak (2014): „Economic Optimization of a Global Strategy to Address the Pandemic Threat“. In: PNAS, Bd. 111, Nr. 52, S. 18519-18523 (<https://doi.org/10.1073/pnas.1412661112>).

Vidal, John, & Ensia (2020): *Destroyed Habitat Creates the Perfect Conditions for Coronavirus to Emerge. COVID-19 May be just the Beginning of Mass Pandemics*. <https://www.scientificamerican.com/article/destroyed-habitat-creates-the-perfect-conditions-for-coronavirus-to-emerge/> letzter Aufruf: 31.3.2021.

Wagner, Louise (2021): „Andreas Malm: *The Progress of this Storm. Nature and Society in a Warming World*. London & Brooklyn, US-NY: Verso 2018, 248 Seiten“. In: *PERIPHERIE*, Nr. 159/160, S. 498-500.

Julia Schöneberg & Aram Ziai (Hg.): *Dekolonisierung der Entwicklungszusammenarbeit und Postdevelopment Alternativen. AkteurInnen, Institutionen, Praxis*. Baden-Baden: Nomos 2021, 271 Seiten (<https://doi.org/10.5771/9783845297354>)

Die Grundüberzeugungen der seit den 1990er Jahren formulierten Kritik an der gängigen Entwicklungspraxis und -theorie durch die postkolonialen, dekolonialen und Postdevelopment-Schulen sind mittlerweile weitgehend bekannt. *Julia Schöneberg & Aram Ziai* fassen sie in der Einleitung zu dem vorliegenden Sammelband noch einmal klar und präzise zusammen: „Erstens sei Entwicklungspolitik strukturell dem ökologisch katastrophalen Vorbild westlicher Industriegesellschaften verhaftet“ (7). „Zweitens entpolitisiere Entwicklungszusammenarbeit (EZ) Fragen sozioökonomischer Ungleichheit auf globaler und nationaler Ebene“ (8). „Drittens legitimiere und reproduziere EZ Machtverhältnisse zwischen Expert*innen und als ‚weniger entwickelt‘ klassifizierten Bevölkerungsgruppen“ (8) und kaschiere dies als „Treuhandschaft“. Viertens werde in dem dieser Treuhandschaft zugrunde gelegten Wissen die westliche Moderne als die ideale Norm etabliert, alles andere als „defizitäre Abweichung“ (9). Und fünftens sei dieses westlich-moderne Wissen „gleichzeitig ... auch patriarchal geprägt“ (9).

Was folgt, ist eine Reihe von Fallstudien, in denen versucht wird, diese kritischen Perspektiven mit der Alltagswelt der Entwicklungszusammenarbeit zu konfrontieren – ohne vorschnell klar erkennbare Linien zwischen Guten und Bösen zu ziehen. Was den Sammelband von vergleichbaren Readern unterscheidet, ist die durchgängige Thematisierung der Frage nach der Möglichkeit von „dekolonialen oder dekolonisierenden Strategien für und innerhalb des bestehenden Entwicklungsdispositivs“ (15; Hervorhebung GH). Sind solche Strategien von vornherein in toto zum Scheitern verurteilt oder gibt es doch minimale Chancen der Umsetzung? Und was wären die Voraussetzungen dafür? Am explizitesten stellen sich diesen Fragen die Beiträge von *Julia Schöneberg* und *Joshua Kwesi Aikins*.

Um sie einer Beantwortung näher zu bringen, hat *Schöneberg* Interviews mit Mitarbeiter*innen internationaler NGOs (INGOs) in Haiti geführt, „die sich selbst eine kritische Positionierung zum Entwicklungsapparat bescheinigen“ (172). Sie alle sahen ihre zentrale Aufgabe nicht in der Implementierung eigener Entwicklungsprogramme, sondern in der Unterstützung bereits existierender und eigene Lösungsansätze verfolgender haitianischer sozialer Bewegungen gegen Ausbeutung, Umweltzerstörung, Ungleichheit und Armut. Erfolgreich sein könnten die INGOs hierbei am ehesten dann, wenn es ihnen gelinge, „die eigene privilegierte Position produktiv zu machen,

indem Zugänge zu (nicht ausschließlich finanziellen) Ressourcen geschaffen werden, an denen es den Aktivist*innen ... mangelt“ (176) – Beispiele wären etwa nationale und internationale (insbesondere die Herkunftsländer der NGOs einbeziehende) Dokumentations- und Informationskampagnen, Unterstützung eines unabhängigen Journalismus vor Ort, anwaltliche Hilfeleistungen sowie Lobbyarbeit auf politischer Ebene in den USA, der EU und den internationalen Finanzinstitutionen. Dass auch eine derartige Strategie stets eine Wanderung auf einem sehr schmalen Grad zwischen Kooptation und Subversion darstellt, war allen Interviewpartner*innen klar.

„Das Lokale“ wird in der Postdevelopment-Literatur generell als Ebene möglicher Alternativen zur westlich-imperialen Lebensweisen identifiziert. Hieran wurde vielfältige Kritik geübt, beginnend mit dem Vorwurf der romantischen Verklärung vorkapitalistischer Lebensverhältnisse und endend mit dem Hinweis auf die unentwirrbaren Verschränkungen von indigenen und kolonialen Strukturen in allen Gesellschaften des Globalen Südens. Auch wenn man die Verankerung der Postdevelopment-Ansätze im Blick aufs Lokale nicht abschaffen will, weil ohne diesen Blick der Schein der Alternativlosigkeit der imperialen Lebensweise kaum durchbrochen werden kann, ist an der Berechtigung der Kritik an ihnen doch nicht zu zweifeln; und sie wird bei den fortgeschrittensten Vertreter*innen dieser Ansätze auch durchaus produktiv aufgenommen. Allerdings beziehen sich deren Überlegungen bisher ausschließlich auf die Ebene der kulturellen und ökonomischen Praxen; der institutionell-politische Bereich blieb ausgespart. Diese Lücke versucht *Aikins* durch eine Analyse des Verhältnisses von indigenen Autoritäten und Amtsträgern der nach westlichen Designs gestalteten Lokalverwaltung zu schließen. Erste Hinweise geben ihm demoskopische Umfragen des „Afrobarometers“, nach denen die ersteren afrikaweit generell höhere Wertschätzung genießen, ohne dass die letzteren deswegen gering geachtet würden. Intensiver untersucht er dann das Verhältnis der beiden Institutionengefüge im Fall Ghana. Die Ergebnisse sind vielfach überraschend und immer ambivalent: Frauenrechtlerinnen, die sich mit einigem Erfolg auf die matrilinearen Traditionen der Akan-Gesellschaften berufen – und sowohl von der westlich orientierten als auch von der traditionalistischen Seite Widerstand wie Zustimmung erfahren; kollektive Bodeneigentumsrechte, die von in der Kolonialzeit etablierten indigenen Autoritäten administriert, aber auch in ihrem eigenen Interesse manipuliert werden; und so weiter. Das Ergebnis ist in *Aikins*' Sicht eine gemeinsame Staatlichkeit, „die pluriversal ist – sich also aus unterschiedlichen konzeptionellen und legitimatorischen Quellen speist, deren Verhältnis zueinander immer wieder neu ausgehandelt wird“ (265).

Was mein Lesevergnügen an dem Band etwas gestört hat, war, dass sich die meisten Autor*innen trotz der luziden theoriegeschichtlichen Einleitung von Ziai & Schöneberg verpflichtet fühlten, in ihren Fallstudien die theoretischen Grundannahmen der Ansätze von Dekolonialität, Postdevelopment und Postkolonialismus Beitrag für Beitrag neu auszuwalzen, mehr oder weniger klar, mehr oder weniger korrekt in mehr oder weniger gutem Deutsch und in mehr oder weniger epischer Breite – gehe es nun um die „Weiße *weltwärts*-Ideologie“, um die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen, um Partizipation als dekoloniale Strategie, um Zivilgesellschaftsförderung in Brasilien, um Solidarische Ökonomie in Uganda oder

um Rastas in Benin, um nur einige der Fallstudienthemen zu benennen. Wenn die Herausgeberin und der Herausgeber an diesem Punkt den Rotstift etwas konsequenter eingesetzt hätten, wäre dies der Lesbarkeit des Bandes sehr entgegen gekommen.

Gerhard Hauck

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v4i1i.11>

Manuela Scheuermann & Anja Zürn (Hg.): *Gender Roles in Peace and Security. Prevent, Protect, Participate*. Heidelberg: Springer 2020, 215 Seiten (<https://doi.org/10.1007/978-3-030-21890-4>)

Im Fokus des vorliegenden Buches steht die Teilhabe von Frauen an Friedensprozessen. Zwei Jahre nach der Erstpublikation des *Oxford Handbook of Women, Peace, and Security* zielt es darauf, durch Einsatz eines „breiten theoretischen Ansatzes, kombiniert mit einem Satz innovativer Fälle“ zuvor „mangelhaft studierte Aspekte der [WPS-]Agenda“ (4; WPS – *Women, Peace and Security*) hervorzuheben. Namentlich sind dies „eher generelle und systematische Herausforderungen in dem Bereich“ (5), wie Intersektionalität, institutionelle Normen, und genderbasierte Mechanismen. Diese nimmt das Buch in den Blick, um „neue Perspektiven zur Bewältigung der Probleme von Genderungleichheit in Frieden und Sicherheit“ (5) zu etablieren. Diesen Eigenanspruch beabsichtigen die Herausgeberinnen zu erfüllen, indem sie mit Mitwirkenden „aus aller Welt“ (3) und „verschiedenen Hintergründen“ (4), bspw. Anwältinnen und Aktivistinnen, einen inter- und transdisziplinären Ansatz anwenden. Indem es breitgefächerte Methoden und eine Vielfalt von Disziplinen integriert, gelingt es dem Buch, neue und wichtige Einblicke in die vorliegenden Probleme und Wege zu bieten, wie man sie anspricht. Gleichwohl kann es sein Ziel einer diversen und intersektionalen Perspektive nicht vollständig erreichen.

Das Werk ist in drei Teile gegliedert, die beiden ersten bilden den Hauptteil: Während Teil 1 („Gender Roles in Peace and Security“, 9-100) sich mit Genderrollen innerhalb der WPS-Agenda befasst, konzentriert sich Teil 2 („Implementation of Women, Peace and Security“, 101-199) auf ihre Umsetzung durch spezifische Akteur*innen und Institutionen.

Zunächst findet *Anja Zürn* durch eine intersektionale Diskursanalyse heraus, dass in den UN die „Grundlage für das intersektionale Schreiben von Identitäten [lokaler Frauen] gelegt worden“ (31) ist. Im nächsten Kapitel hingegen beleuchtet *Emma Bjertén-Günther* Rollenbilder von einem durch feministische Betriebs- und Verwaltungsliteratur informierten Ansatz. Dabei leitet sie aus Interviews eine Theorie der „männlichen Homosozialität“ ab, die zeigt, dass verborgene Machtstrukturen, wie bei informellen männlich-dominierten Treffen am Abend, zu genderbasierter Exklusion aus Friedensprozessen führen. Anschließend entwirft *Manuela Scheuermann* ein institutionalistisches Rahmenwerk. Dabei stellt sie fest, dass in Teilen der UN noch immer „Militär = Männlichkeit“ (73) gilt. In einem Versuch, zu analysieren, wie diese gewaltzentrierten Männlichkeiten transformiert werden könnten, entwickeln *Maike Messerschmidt & Hendrik Quest* einen praxis-theoretischen Rahmen, der hyper-

militarisierte und militärische Maskulinität untersucht. Dabei erkennen sie einen Mangel an Literatur über Männlichkeiten; es brauche daher mehr Feldforschung.

Hierin verorten die Autor*innen selbst die Stärke des Werkes: Weil es ein „Schweigen über Männerrollen in der Mainstream-IB-Literatur [gibt, welches] durch das übliche Verständnis des Begriffs Gender als austauschbar mit Frauen“ (3) erklärt werden könnte, wird Maskulinität oft übersehen oder ignoriert. „Jedoch wird Maskulinität nicht in einem Vakuum, sondern in Relation zu Femininität konstruiert, und zwar in einem Prozess, welcher eine genderbasierte Ordnung und Hierarchie schafft“ (42). In Antwort darauf liefert das Buch also drei innovative Ansätze zur Rolle von Maskulinität, die tiefere Forschung anstoßen und damit die Handhabung der Probleme bestehender Genderrollen in Frieden und Sicherheit verbessern könnten.

Im zweiten Teil wird dieses Ziel in Bezug auf Implementation angegangen: So beleuchten die Beiträge von *Nicola Popovic & Anna Antonakis* sowie von *Andrea Jonjić-Beitter, Hanna Stadler & Flora Tietgen* die Rolle nationaler Aktionspläne (NAPs). Daraus geht die Herausforderung der lokalen Umsetzung internationaler Gesetze hervor. Dabei kommen Jonjić-Beitter, Stadler & Tietgen auf Basis der Analyse von 77 NAPs zu dem Ergebnis, dass „die [WPS-]Agenda nicht nur inklusiver, sondern auch besser realisiert wird, wenn die Zivilgesellschaft direkt in der Schaffung und Umsetzung des NAPs involviert ist“, wie Scheuermann im Einleitungsbeitrag resümiert (7). Die übrigen Kapitel examinieren unter Nutzung praxisnaher Methoden, etwa teilnehmender Beobachtungen, wie WPS-Normen von der UN selbst, der EU, und der NATO praktiziert und übersetzt werden.

Indem das Buch einen Blick auf mangelhaft beleuchtete Bereiche wirft, kann es im abschließend dritten Teil („A Call for Action“, 201-215) qualifiziert zum Handeln aufrufen. Darin appellieren die drei deutschen Aktivistinnen *Jeannette Böhme, Anica Heinlein & Ines Kappert* an die Bundesregierung, ihre „Außenpolitik auf eine Weise zu formen, die aktiv und nachhaltig Menschenrechte und Geschlechtergerechtigkeit fördert“ (208). Diese wäre gut beraten, die konkreten Forderungen der drei Autorinnen angesichts des Einflusses von NAPs in Deutschland zu beherzigen. Ob ihr Aufruf jedoch, wie sie es formulieren, „für alle Regierungen und Organisationen, die wirklich versuchen die Agenda umzusetzen, beachtenswert ist“, steht auf einem anderen Blatt. Abschließend bietet *Soumita Basu* in einer Zusammenfassung wichtige Einblicke in die wachsende Institutionalisierung der WPS-Agenda.

An dieser Stelle sei kritisch angemerkt: Faktisch versammelt das Buch keineswegs Stimmen „aus aller Welt“ und „verschiedenen Hintergründen“. Vielmehr sind die Autor*innen mehrheitlich weiße Frauen, die im Globalen Norden arbeiten; die Aktivistinnen halten recht hohe Positionen in den Institutionen, für die sie arbeiten. Außerdem sollte sich das Buch nicht allzu sehr mit Intersektionalität und Repräsentation schmücken. Denn längst nicht alle Beiträge beziehen kritische, intersektionale oder postkoloniale Perspektiven ein; die wahre Stärke des Buches liegt in der Vielfalt seiner Ansätze – nicht in der Repräsentation „der diversen und unabhängigen feministischen Netzwerke, Forschenden und zivilgesellschaftlichen Organisationen“ (115), die mit der WPS-Agenda verbunden sind.

Dennoch ist es nicht nur für Studierende empfehlenswert, die einen detaillierten Überblick über das Thema gewinnen wollen, sondern auch für Akademiker*innen, die bereits in WPS-Forschung vertieft sind und neue Anstöße wünschen. Darüber hinaus bietet es für alle am Thema Interessierte faszinierende Einblicke in bislang kaum beachtete Bereiche. Zweifellos ist es eine Pflichtlektüre für jede Person, die verstehen möchte, wie die WPS-Agenda 20 Jahre nach ihrer Verabschiedung funktioniert – und wie nicht.

Jemima Neubert

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.12>

Christoph Neusiedl: *Revolutions in Learning and Education from India. Pathways towards the Pluriverse*. London: Routledge 2021. 206 Seiten (<https://doi.org/10.4324/9781003126744>)

Wenn im entwicklungstheoretischen Kontext über Post-Development (PD) diskutiert wird, ist eine Zweiteilung vorherrschend: Dass Theorie und Praxis der „Entwicklung“ von Eurozentrismus und Machtverhältnissen durchzogen sind, wird immer seltener bestritten. Die „Alternativen der Entwicklung“ werden jedoch weithin als unrealistische Hirngespinnste abgetan. Das Buch von Neusiedl befasst sich mit solchen Alternativen im Bildungssektor Indiens.

Den theoretischen Rahmen des PD reichert der Autor durch Anleihen bei den politischen Philosophien Jacques Rancières und Todd Mays an, was ihn zu seinem zentralen Konzept der „ontologischen Politik“ der Gleichheit bzw. Ungleichheit führt. Als fundamentale Grundlage des Entwicklungsparadigmas sieht er die Annahme, dass manche Menschen nicht über die Fähigkeit verfügen würden, ihr Leben eigenverantwortlich zu gestalten und daher der Interventionen auf der Grundlage von Expert_innenwissen bedürfen (5, 29). Hierin sieht der Autor eine fundamentale ontologische Annahme der Ungleichheit von Menschen.

Demgegenüber lehnt PD den Dualismus zwischen „Entwickelten“ und auf Expert_innen und Projekte angewiesenen „weniger Entwickelten“ ab und fordert deren Selbstbestimmung auch gegen Interventionen ein, die nur ihr Bestes wollen. Neusiedl verknüpft dies schlüssig mit einer anarchistischen Position, die es auf der Grundlage einer ontologischen Politik der Gleichheit allen Menschen zutraut, ihr Leben sinnvoll zu gestalten. Eine solche radikaldemokratische Einstellung zeichnet sich durch den Verzicht auf universelle Entwürfe und das Bekenntnis zur zapatistischen „Welt der vielen Welten“ aus, im PD-Jargon: zum Pluriversum. Sie erlaubt es dem Autor, im indischen Kontext einerseits Entwürfe zu kritisieren, die als Alternative zur westlichen Moderne traditionellen Hinduismus propagieren, andererseits auch auf die Vernachlässigung von Machtbeziehungen auf der Mikro-Ebene der lokalen Gemeinschaften hinzuweisen, zu denen im indischen Kontext v.a. die Unterdrückung von Frauen und von niedrigen Kasten zugewiesenen Menschen gehört (45f). Aus ihr heraus spricht Neusiedl staatlichen Behörden oder Entwicklungsorganisationen das Recht ab, für andere zu entscheiden, was sie brauchen oder wie deren Leben zu verbessern ist (55).

Die ontologische Annahme der Ungleichheit manifestiere sich gerade in einem Bildungssystem, das Ungleichheit zu reduzieren vorgebe, aber gleichzeitig reproduziere. Es forme Kinder und Jugendliche primär zu konsumierenden, gesetzestreuen Bürger_innen, die sich auf dem Markt behaupten müssen, um ihr Überleben in der „Einen Welt“ zu sichern – ohne die Freiheit, selbst entscheiden zu können, was und wie sie lernen möchten. Dementsprechend kritisiert Neusiedl aus einer von Paulo Freire und Ivan Illich inspirierten Perspektive das vorherrschende Bildungssystem in Indien, u.a. am Beispiel der Organisation *Absolute Return for Kids India*, die Kinder aus bildungsfernen Haushalten mit Konditionierung und Disziplin fit für den Arbeitsmarkt machen wolle und dabei klassistische Vorurteile, Gehorsam und Wettbewerbsdenken kultiviere. Eine anarchistische PD-Pädagogik sieht demgegenüber die Schaffung von Räumen vor, in denen die Lernenden in ihrer Fähigkeit unterstützt werden, sich gemeinsam Dinge geistig anzueignen.

Der zweite Teil des Buches ist solchen Räumen und Initiativen in Indien gewidmet. Als erstes Beispiel führt der Autor die *Creativity Adda* in Delhi an, ein „Entschulungsprojekt“, das organisatorisch als Hort an eine Regelschule angedockt ist und Kindern Erfolgserlebnisse durch selbstbestimmtes, praxisnahes, gemeinschaftliches Lernen ohne Druck ermöglicht. Das zweite Beispiel betrifft „selbstorganisierte Entschulung“ im Rahmen von etwa 10.000 indischen Familien. Diese Familien verweigern sich mit dem Hinweis auf Zwang und Hierarchien sowie auf den Mangel an ganzheitlichem, angewandtem oder handwerklichem Lernen der staatlichen Schulbildung. Stattdessen vertrauen sie auf die Neugier ihrer Kinder und darauf, dass sie selbst „ihre eigene Version der Wahrheit“ finden werden, wie es eines der Elternpaare formulierte (133). Neusiedl weist allerdings auch darauf hin, dass es sich hierbei eher um ein Mittelklassephänomen handelt und untere Schichten offensichtlich stärker auf formale Bildungsabschlüsse angewiesen sind, um ihre Existenz zu sichern (151).

Allerdings untersucht er auch die als „nooks“ bezeichneten Lernräume der NGO *Design Education for Yourself* (DEFY), die in marginalisierten Gemeinschaften (geprägt durch religiöse Minderheiten, niedrige Kasten oder niedrige Einkommen) angesiedelt sind. Diese Räume sind in der Regel ausgestattet mit internetfähigen Laptops, Recyclingmaterialien, Elektronikgeräten und Werkzeugen. Den am meisten marginalisierten Personen (oft Frauen) wird der Zugang vorrangig gewährt, so dass soziale Grenzen überschritten werden, wenn weniger marginalisierte sie um Unterstützung fragen müssen (161). Im Hinblick auf das Phänomen, dass selbstbestimmtes Lernen oftmals zu Projekten führte, die Geschlechterstereotype reproduzierten (z.B. bei der Herstellung von Kosmetikprodukten), reagierten Projektmitarbeiter_innen mit Akzeptanz: Auf lange Sicht werde die Grundeinstellung, dass alle alles lernen könnten, auch zur Hinterfragung dieser Stereotypen führen; auch progressive Bevormundung sei kontraproduktiv (172).

Als letztes Beispiel dient die 2010 gegründete *Swaraj University* in Udaipur (Rajasthan), deren Namen an Mohandas Gandhis Vision dezentraler Dorfrepubliken angelehnt ist und die weder nach Schulzeugnissen fragt, noch Studienabschlüsse ver gibt. Sie will ein Modell des „Lernens vom Mentor“ wiederbeleben, was doch stark nach den eigentlich verpönten Hierarchien klingt. Unter den Mentoren sind jedoch

auch viele des Lesens unkundige Älteste, Kinder oder geistig Behinderte, von denen, so die Philosophie, die nach Wissen Suchenden auch viel lernen könnten. Ein weiteres Projekt dieser Universität ist eine einwöchige Fahrradreise ohne Geld, Proviant und Telefon durch ländliche Regionen. Auf diese Weise lernten die Reisenden, so die einhellige Resonanz, anderen Menschen zu vertrauen und sie nicht mehr in erster Linie als nutzenmaximierende *homines oeconomici* anzusehen (185). In anderen Projekten geht es um Naturerfahrung, nachhaltigen Konsum oder um die Auseinandersetzung mit Infrastrukturvorhaben, bei der die Studierenden die in sozialen Konflikten mit Konzernen oder mit dem Staat befindlichen Gemeinschaften nicht wissenschaftlich begleiten, sondern mit ihnen leben und kämpfen. Die ontologische Politik der Gleichheit zeigt sich dabei im Verzicht auf Avantgardedenken und auf das Sprechen für Andere. Gleichzeitig sind sich die Mitarbeiter_innen der alternativen Universität auch der „danger of a single story“ (Chimamanda Ngozi Adichie) und der Notwendigkeit der Einbeziehung verschiedener Perspektiven bewusst (189). Neusiedl zufolge gehen die Projekte der Universität von einer Fülle statt von einer Knappheit an Wissen und Fähigkeiten aus. Ziel ist die Herausbildung von selbstbewussten und verantwortungsbewussten Persönlichkeiten. Das anarchistische Ideal der Präfiguration, wonach sich die bessere Welt von morgen in den heutigen Praktiken widerspiegeln müsse, gewährleistet, dass Demokratie und Inklusion auch die politischen Kämpfe prägen. Die Interviews des Autors lassen dabei nicht unerwähnt, dass für Abgänger dieser Universität der Übergang in eine nach anderen Prinzipien funktionierende Arbeitswelt oftmals schwierig ist.

Letztlich demonstriert das Buch eindrucksvoll, dass es bei PD nicht lediglich um partizipativere und weniger eurozentrische Entwicklungszusammenarbeit geht, sondern um neue Gesellschaftsentwürfe, die jedoch nicht aus den Modellen der Expert_innen jedweder Couleur, sondern aus der Selbstorganisation der Betroffenen entstehen. Auf diese zu vertrauen, ist der stärkste, aber vermutlich auch kontroverseste Aspekt der im Buch vertretenen Position.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.13>

Lea Sussemichel & Jens Kastner (Hg.): *Unbedingte Solidarität*. Münster: Unrast 2021, 307 Seiten

Schlüsselwörter, also solche, die Sichten auf Welt und Gesellschaft entscheidend zum Ausdruck bringen, ihnen häufig Richtung geben und damit helfen, Definitionsmacht (anders: Hegemonie) durchzusetzen, verdienen besondere Aufmerksamkeit. „Solidarität“ gehört zweifellos dazu, allerdings stellt gerade dieser Terminus angesichts seiner vielfältigen Verwendungsweisen in der politischen wie der Wissenschaftssprache, aber auch im Alltag besondere Anforderungen daran, Bedeutungen zu bestimmen und auszuarbeiten. Einige Beiträge im vorliegenden Band helfen hier durchaus weiter, das Gesamtergebnis wirft jedoch eher Fragen auf.

Einleitend umreißen Lea Sussemichel & Jens Kastner ein sehr weites Feld, auf dem sie „unbedingte Solidarität“ geltend machen wollen. Dafür nehmen sie den

Terminus „groundless solidarity“ der feministischen Theoretikerin Diane Elam in Anspruch (7), der freilich den Bezug auf Bedingung(en) und Bedingtheit offenkundig nicht enthält. Dafür wird so noch deutlicher pointiert, was „unbedingt notwendig“, „dringlich“ ist (15). Alle möglichen Unterschiede unter den Beteiligten stehen solidarischen Beziehungen demnach nicht im Wege. Das ist angesichts der Erfahrungen einer internationalen Solidaritätsbewegung wenigstens seit über 50 Jahren eigentlich keine Neuigkeit, auch wenn Differenz in diesem Rahmen oft zu wenig bedacht wurde. Die Einleitung gibt einen Überblick über diverse Problemstellungen und Ansätze, die dem Thema „Solidarität“ zugeordnet werden sollen. Dabei fällt auf, dass etwa die grundlegende Arbeit von Émile Durkheim stärker normativ verstanden wird, als dies dessen eher funktionales und auf Fragen der gesellschaftlichen Ordnung – und allerdings deren Gefährdung – ausgelegtes Konzept nahelegt. Eine Abgrenzung ist sicherlich vor allem bei der nach Kurt Bayertz so bezeichneten „Kampfsolidarität“, die hier auch auf „die antikolonialen Kämpfe in Afrika“ (24) – warum nicht auch anderswo? – bezogen wird, sicher schwieriger als im Fall der eher auf geteilten Verhältnissen beruhenden „Gemeinschaftssolidarität“. Im Folgenden schreiten die Herausgebenden weitere wichtige Themenfelder ab, die etwa auch *care-work* einschließen, m.E. freilich eher locker mit Solidarität, eher mit Handlungsmotivationen und -kompetenz verknüpft sind, unter dem Rubrum „emotional turn“ etwa auch mit „Wut“ (35ff). Insbesondere geht es um unterschiedliche „Bündnisse“ (42) auch über Differenzen und Konflikte hinweg, die „unbedingte Solidarität“ gegenüber „essenzialistische(r) Identitätspolitik“ (42) geltend macht. Dies schließt Ungleichheit und „Asymmetrien“ (43) ebenso ein wie „Anders-Werden“ (44). Als strategischen Aussagen ist dem m.E. größtenteils zuzustimmen, doch bleibt ein Begriff der Solidarität einschließlich seiner Widersprüche eher vage. Das ist bei einer Reihe von Einzelbeiträgen deutlich weniger der Fall. Nicht zuletzt hat, wie *Monika Mokra* feststellt, „Solidarität“ durchaus „Bedingungen“ (195), die es auszubuchstabieren gelte. Dabei erscheint es fraglich, ob „der Brückenbau zu Anderen“ wirklich von solcher Unbedingtheit abhängig ist. Es ist ja richtig, dass es selbst da, wo der Ausgangspunkt „(nicht-essenzialistische) Identitätspolitik“ ist, um „die Auflösung dieser Identität“ geht (45). In jedem Fall fragt sich doch, warum der Brückenbau überhaupt erstrebenswert und sogar nötig sein soll. Wo es nicht um Mitleid oder karitative Sorge geht, muss Solidarität irgendwie mit – wie auch immer diffusen – gemeinsamen Zielsetzungen vermittelt sein. Eine Erklärung für die begriffliche Unklarheit, die aufgrund des Schweigens der Herausgebenden freilich Konjektur bleiben muss, liefert der Hinweis von *Serhat Karakayali* auf das „nicht selten unmittelbar aus den US-amerikanischen Debatten importierte Vokabular“ (89). Soll Solidarität als Begriff ein Instrument sein, nicht allein Bewegungen und Organisationen zu verstehen, sondern auch Handlungsmöglichkeiten zu konzipieren, so gewinnt die begriffliche Arbeit entscheidende Bedeutung. Einige Beiträge des Bandes bieten dafür gute Ansatzpunkte.

Diese notwendigen, von den Herausgebenden anscheinend zurückgewiesenen begrifflichen Abgrenzungen, ja die Ausarbeitung eines Begriffs von Solidarität, leisten einige der Einzelbeiträge durchaus – wobei die Herausgebenden darauf

verzichtet haben, das zu tun, was eigentlich ihre Aufgabe wäre, nämlich sich hier zu positionieren. So konstatiert *Rahel Jaeggi*, Solidarität konstituiere sich durch ein „gemeinsames Ziel“: sie sei „ein künstliches Band ... das nicht (vor-)gegeben ist, sondern geschaffen wird“ und daher „nicht die bedingungslose Verschmelzung der Einzelnen in einer Gemeinschaft voraus(setzt)“ (53). Sie betont weiter, dass die damit implizierte „Kooperation“ sich klar unterscheidet von einer instrumentell bestimmten „Interessengemeinschaft“ (57). *Serhat Karakayali* geht der Rolle von Affekt und Identität für die Ausbildung und Nachhaltigkeit zumal von internationaler Solidarität und ihrer häufig zu konstatierenden Begrenztheit, ja ihres Scheiterns nach: „Offenbar bedarf es spezifischer Bedingungen, um die nicht unmittelbar sicht- und fühlbaren Beziehungen der Menschen über weite Strecken miteinander zu verbinden.“ (100) Zugleich könne „Solidarität mit anderen“ auch Anstoß sein, „sich die Frage zu stellen, wie soziale Verhältnisse beschaffen sein müssten, damit aus Akten der Empathie praktische Reziprozität werden kann“ (105) – wobei Solidarität freilich in Reziprozität nicht aufgeht. Gerade Solidarität, die Differenz überspannen soll, ist anspruchsvoll und erfordert Arbeit. So betonte Chandra Mohanty, die „Herausforderung“ bestehe darin, „Wege zu finden, wie Differenzen es uns ermöglichen, die Verbindungen und Grenzüberschreitungen besser und genauer zu erklären“ (zit. *Brigitte Bargetz* u.a.: 138).

Damit freilich ist das nächste Problem bereits benannt: Häufig und auch in diesem Band nicht selten wird Solidarität mit sozialem Zusammenhalt und Kohäsion in Verbindung gebracht – Durkheim ist nur das prominenteste Beispiel. Damit ist aber zugleich die Frage der Grenzziehung zwischen der durch Solidarität geschaffenen oder befestigten Gemeinschaft, Gesellschaft oder Nation und denen aufgeworfen, die nicht dazu gehören. Wie *Silke van Dyk* zeigt, sind damit nicht nur Gemeinschaftsvorstellungen, zumal in der Konzeptualisierung der „sozialen Frage“, sondern auch Konzepte von „Alternativökonomien“ „eventuell anschlussfähig (nicht deckungsgleich!) ... an rechte Konzepte“ (112). Allein das Postulat des praktischen Überschreitens von Grenzen hilft nicht weiter, wenn, wie *Torsten Bewernitz* bemerkt, eine „Rechtsbewegung“ im gewerkschaftlichen Bereich unlegbar ist (232), was der Autor in einer langen Genealogie gewerkschaftlicher Solidarität verortet.

Kategorial bedeutet dies, dass Solidarität zunächst einmal formal ein Verhältnis ist, an dem sehr unterschiedliche Personengruppen beteiligt sein können. Solidarität ist damit per se nicht gut oder schlecht, d.h. nicht nur sie selbst als Grundlage gemeinsamen Agierens, sondern auch ihre Zielsetzungen müssen, wie *Sabine Hark* betont, „erarbeitet werden“ (71). Das gilt erst recht für eine internationale Solidarität, die Hark im Anschluss an Achille Mbembe im Sinne einer „politische(n) Moral“ einklagt, welche „sensibel ist für die vielfältigen Weisen von Entwürdigung und Entrechtung“ (78). Eine solche Moral könnte Inhalt einer von Mbembe an anderer Stelle so benannten „planetaren Solidarität“ werden, freilich nur in einem voraussetzungsreichen Prozess. Zu bedenken ist dabei auch jener „Paternalismus“, den Christian Stock im „Austausch“ (271) mit den Herausgebenden vor dem Hintergrund der Erfahrung der auf den globalen Süden gerichteten Solidaritätsbewegung geradezu als „Zwillingsbruder der Solidarität“ bezeichnet (282).

Solidarität ist, soll sie Moment eines gelingenden politischen und gesellschaftlichen Projekts sein, voraussetzungsreich und an zahlreiche Bedingungen geknüpft – eben nur zu haben aufgrund gründlicher Arbeit an Begriffen wie an Beziehungen und geknüpft an die Bereitschaft zu oft auch riskantem Engagement.

Reinhart Kößler

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.14>

Steffi Hobuß, Ina Khiari-Loch & Moez Maataoui (Hg.): *Tunesische Transformationen. Feminismus – Geschlechterverhältnisse – Kultur. Tunesisch-deutsche Perspektiven*. Bielefeld: transcript 2019, 388 Seiten (<https://doi.org/10.14361/9783839444368>)

Vor mehr als zehn Jahren begann die tunesische Revolution und führte zu zahlreichen Veränderungen im Land, die sich auf jeden Bereich auswirkten und bis heute fortsetzen. Es wurden seither viele Texte über die Ereignisse veröffentlicht, um die wichtigsten Säulen der Transformation darzustellen. Die meisten Autor*innen sind sich einig, dass die Revolution in Tunesien in vielen Bereichen mehr Freiheit gebracht hat. Seither wurden das politische System und die gesellschaftliche Struktur völlig verändert.

Das vorliegende, von Akademiker*innen von tunesischen und deutschen Universitäten gemeinsam zusammengestellte Buch nimmt die Frauenbewegung, die Geschlechterverhältnisse und die Kultur in der gegenwärtigen Unabhängigkeit in den Blick. Es berührt sehr viele Themen: Feminismus, Postkoloniale Theorie, Revolution, Zivilgesellschaft, Kunst, Musik, Film und Medien. Besonders die Rolle der Frauen wird mit Hilfe von gendertheoretischen Ansätzen beleuchtet.

Das Buch beginnt mit einem Interview von *Steffi Hobuß & Martina Möller* mit der tunesischen Philosophin *Soumaya Mestiri*. Sie denkt ähnlich wie postkoloniale Feministinnen. Auf die Frage, ob auch sie „den traditionellen Feminismus als Fortführung von neo-kolonialen Strukturen“ sehe (21), antwortet sie, der westliche Feminismus repräsentiere nur seine eigene Struktur und Modernität. Aber Tunesien habe eine eigene Geschichte und eine andere Modernität. Deswegen widerspricht sie der Vorstellung, „dass der weiße Feminismus die braunen Frauen“ retten könne (23). Sie stellt die westliche Emanzipation dem muslimischen Feminismus gegenüber. Dabei betrachtet sie keine der beiden Varianten als hilfreich für das reale Leben der Frauen. Vielmehr richtet sich ihre Kritik sowohl gegen den traditionellen, als auch gegen den muslimischen Feminismus: Dieser stelle „keine praktikable Alternative“ dar (40). Trotzdem habe die Revolution für den Feminismus viele Chancen eröffnet. Der dekoloniale Feminismus biete die einzige Alternative zur postkolonialen Perspektive (ebd.).

In der tunesischen Geschichte haben fortschrittliche und reformistische Ideen immer eine wichtige Rolle gespielt. Dies stellt eine Anomalie im arabischen Raum dar. Das Land hat seit seiner Unabhängigkeit als einziges unter den arabischen Ländern kein islamisches Recht etabliert und Polygamie verboten. Das Personenstandsgesetz von 1956 führte die Gleichberechtigung von Frauen und Männer ein.

Der erste Staatspräsident Habib Bourguiba setzte als Jakobiner den Laizismus durch. Sein politisches Projekt war die Entwicklung einer modernen Nation. An diesem Ideal war auch seine Vorstellung von Frauen ausgerichtet: Westlich modern sollten sie sein und kein Kopftuch tragen. Sein autokratischer Nachfolger Ben Ali setzte diese Strömung bis zur Tunesischen Revolution 2011 fort. Diesen sogenannten Staatsfeminismus untersucht der mit „Feminismus/Staatsfeminismus in Tunesien: Geschichte, Erbe und Folgen“ überschriebene Teil in Beiträgen von *Hafidha Chekir* und *Khiari-Loch*. Unter diesem Staatsfeminismus seien die Geschlechterverhältnisse instrumentalisiert worden, um in den Beziehungen zum Westen und im Kampf gegen den Islamismus zu punkten. Denn bis zur Revolution sei nur einem „weißen“ westlichen Feminismus eine Bühne im öffentlichen Raum geboten worden.

Nach der Revolution erhielt Tunesien 2014 eine neue Verfassung. Deren Niederschrift und Verabschiedung gingen ein sehr schwieriger Prozess und zahlreiche Diskussionen voraus. Sie garantiert Frauen und Männern Chancengleichheit in allen Bereichen (Artikel 46) sowie Geschlechtergleichheit.

Zwar untersucht das Buch vor allem die Geschichte der tunesischen Frauenbewegung, aber der Beitrag von *Amel Grami* erinnert auch an Tahar Haddad, einen intellektuellen Reformisten und frühen Unterstützer der Gleichheitsbestrebungen, und sein 1930 erschienenes Buch *Unsere Frauen in islamischem Recht und in der islamischen Gesellschaft*. Haddad habe die Stellung der Frauen in der muslimischen Gesellschaft reformieren wollen und dabei mit den Themen Ehe, Erbrecht und Gleichstellung von Frauen Fragen behandelt, die auch heute noch aktuell sind.

Der letzte Teil konzentriert sich auf die Kultur in Tunesien und thematisiert sowohl den Einfluss der Revolutionszeit wie auch der postrevolutionären Ära auf die kulturelle Entwicklung. Über die neue, während der Revolution entstandene Protestkultur mit Slogans, Musik, Graffiti, Sozialen Medien usw. informiert der Beitrag von *Imke Horstmannshoff*. *Katharina Alexi* betont die Bedeutung der Musik. Sie habe in der Revolutionszeit die Demonstrant*innen motiviert. Dabei hebt die Autorin El General und Emel Mathlouthi besonders hervor. Denn die beiden Musiker*innen seien bedeutend gewesen und hätten „das Erzählmuster von Revolutionsmusik als Erfolgsgeschichte“ gefestigt (246). Sie wurden als Stimmen der Revolution bezeichnet und seien mittlerweile auch international bekannt. An den 2015 kurz nach der Revolution geschriebenen Debütroman des Literaturwissenschaftlers Shukri Mabkhout über Geschlechterverhältnisse mit dem Titel *Ettalyani* erinnert der Beitrag von *Imen Taleb*. Sie hebt hervor, dass seither viel Literatur veröffentlicht wurde, die die Geschlechterverhältnisse und die Kritik an der patriarchalischen Gesellschaft in den Mittelpunkt stellt. Weitere Beiträge untersuchen Genderperspektiven in Spiel- und Dokumentarfilmen über die Gesellschaft und die Revolution.

Das Buch betrachtet von einem feministischen Standpunkt aus den Wandel von Gesellschaft und Kultur nach der tunesischen Revolution 2011. Nachdem die Unterstützung des Staatsfeminismus unter den früheren Regimes nicht erfolgreich war, fragen die Autor*innen nach der gegenwärtigen Gestaltung der Geschlechterverhältnisse, wobei klar verdeutlicht wird: Die Menschen bräuchten jederzeit Freiheit und es entspreche ihrer Natur, ohne Unterdrückung leben zu wollen. Nach der

Revolution hat die Bevölkerung in vielen Bereichen mehr Rechte gewonnen, auch auf kultureller Ebene und in der Frage der Geschlechtergerechtigkeit. Mit Hilfe dieser neuen Freiheiten vollzieht sich die Transformation der Gesellschaft.

Tarkan Tek

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v4i14.15>

Eingegangene Bücher

- Friedhoff, Dietmar: *Denken wir Afrika*. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag 2021, 127 S.
ISBN 9783873367210.
- Gottschlich, Jürgen, & Dilek Zaptcioglu-Gottschlich: *Die Schatzjäger des Kaisers. Deutsche Archäologen auf Beutezug im Orient*. Berlin: Ch. Links 2021 (= Politik & Zeitgeschichte), 336 S.
ISBN 9783962891268.
- Heyl, Bernd: *Namibische Gedenk- und Erinnerungsorte. Postkolonialer Reisebegleiter in die deutsche Kolonialgeschichte*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2021, 284 S.
ISBN 9783955583064.
- Kastner, Jens: *Dekolonialistische Theorie aus Lateinamerika. Einführung und Kritik*. Münster: Unrast Verlag e.V. 2021, 208 S.
ISBN 9783897710931.
- Louis, Tatjana; Mokgadi Molope & Stefan Peters (Hg.): *Dealing with the Past. Perspectives from Latin America, South Africa and Germany*. Baden-Baden: Nomos 2021, 218 S.
ISBN 9783848779680 (<https://doi.org/10.5771/9783748923527>).
- Pries, Ludger: *Verstehende Kooperation. Herausforderungen für Soziologie und Evolutionsforschung im Anthropozän*. Frankfurt a.M. & New York, US-NY: Campus 2021, 446 S.
ISBN 9783593514642.
- Rieck, Heide, & Azat Ordukhanyan (Hg.): *Wurzeln in der Luft. Völkermord und Lebensspuren*. Bochum: Projektverlag 2021, 232 S.
ISBN 9783897335349.
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Schule machen*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2021 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 2/2021), 136 S.
ISSN 1869-0424.
- Segato, Rita Laura: *Wider die Grausamkeit. Für einen feministischen und dekolonialen Weg*. Wien: Mandelbaum 2021, 204 S.
ISBN 9783854769040.
- Süß, Dietmar, & Cornelius Torp: *Solidarität. Vom 19. Jahrhundert bis zur Corona-Krise*. Bonn: J.H.W. Dietz Nachf. 2021, 216 S.
ISBN 9783801206222.
- Tendi, Miles; JoAnn McGregor & Jocelyn Alexander (Hg.): *The Oxford Handbook of Zimbabwean Politics*. Oxford: Oxford UP 2020
ISBN 9780198805472 (<https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780198805472.001.0001>).

Summaries

Jean Segata, Caetano Sordi, Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy: Unhealthy Ecologies, Precarious Labour, and the COVID-19 Pandemic in the Global Meat-Processing Industry in Southern Brazil. The high incidence of COVID-19 among workers in southern Brazilian slaughterhouses comprises a new facet in the long list of problems facing the global meat processing industry. Known problems include occupational accidents, repetitive strain injury syndrome, working with contaminated waste, and immunological and psychiatric disorders. In addition, the industry is characterised by precarious work, racism, speciesism, and the production of unhealthy ecologies that contribute to emerging pathogens and constitute a scenario of chronic destruction and exploitation that makes people, animals, and environments sick. In this article, we examine how the current situation, caused by the sinister activities of agribusiness, synthesizes central themes in the debate on the Anthropocene and reflects on new configurations in the devastating historical, social, sanitary, and ecological conditions that have affected Brazil since colonial times.

Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger: Vaccine Diplomacy as an Instance of Global Solidarity? Cooperation in the International Fight against the COVID-19 Pandemic between Selfishness and Equity. As an effect of global efforts to address the COVID-19 pandemic, notions of “vaccine diplomacy” have attained a newfound popularity in academic, policy, and media discourses. Focusing on this domain, this article assesses to what extent the practices of states are contributing to more vaccine equity, i.e. a fairer distribution of and access to vaccines. Such equity could be interpreted as resulting from strengthened solidarity. Vaccine diplomacy encompasses efforts of states, such as China, Russia, India, or the United States, as well as the European Union as a collective actor, in procuring vaccines on behalf of, and lending financial support for vaccination campaigns to, countries in need. Diplomatic initiatives aimed at the establishment of global mechanisms to fight against the COVID-19 pandemic, most notably COVAX, have also been subsumed under this rubric. This article discusses the different motivations behind vaccine diplomacy and their impact on global vaccine distribution so far. The analysis reveals that geopolitical, reputational, and commercial goals have had an ambiguous effect on vaccine equity. Moreover, with, at times rampant, vaccine nationalism, and the COVAX-initiative so far lagging behind its ambitions, global structural asymmetries have been reinforced rather than mitigated.

Ralph Marenga & Job Shipululo Amupanda: The Coronavirus and Social Justice in Namibia. Over the past 30 years, the successive regimes of the *South West Africa People's Organisation* (SWAPO) that have governed Namibia have always followed a neoliberal policy path. Co-existing with neoliberal elites are thousands of Namibians living in squalor in a country that has been declared one of the most unequal in the world. Over the years, social justice activists have never given up

the fight for a more just and equitable society, calling for better shelter, housing, economic equality, land, water and sanitation, free tertiary education, and income grants to cushion the poor. Yet, the successive SWAPO regimes have been indifferent. Interestingly, however, in response to the COVID-19 pandemic, the government has implemented many of the social justice policies that have consistently been rejected. This article explores the history of several social justice struggles over the years and demonstrates how these were implemented by government as a COVID-19 response in 2020. It thus argues that social justice is possible and the state has demonstrated its capacity in implementing these programmes. It then calls on social justice activists to use the COVID-19 currency to ensure that social justice becomes central in a post-COVID-19 economic order.

Zu den Autorinnen und Autoren

Job Shipululo Amupanda, Dr., ist Prodekan der *Faculty of Economics and Management* der *University of Namibia* und war Bürgermeister von Windhoek, der Hauptstadt Namibias.

Juliara Borges Segata ist Psychologin und Doktorandin der Sozialanthropologie am *Institut für Sozialanthropologie* an der *Bundesuniversität von Rio Grande do Sul* (UFRGS) in Porto Alegre/Brasilien. Sie ist Mitglied im Netzwerk *COVID-19 Humanidades MCTI* und forscht dort zu sozialen Bewegungen, Emotionen von Opfern und Angehörigen von Opfern von COVID-19 in Brasilien.

Alexander Brand, Dr., ist Professor für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt *Internationale Beziehungen* an der *Hochschule Rhein-Waal* in Kleve. Dort lehrt er im BA-Studiengang *International Relations* sowie im Master *Sustainable Development Management* und forscht zu den Themen Entwicklungspolitik, US-Außenpolitik und globale Machtverschiebungen sowie zum Zusammenhang von Sport/Fußball und Politik.

Ana Cecilia Dinerstein, Dr., ist Professorin für Soziologie an der *University of Bath*. Sie lehrt politische Soziologie, soziale und kognitive Gerechtigkeit, marxistische, dekoloniale und feministische Theorie und hat das postdisziplinäre Forschungsfeld *Globale Politik der Hoffnung* geschaffen.

Wolfgang Hein, Dr., ist apl. Professor im Ruhestand an der *Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften* der *Universität Hamburg* und *associate* am *GIGA. German of Global and Area Studies* mit dem Arbeitsschwerpunkt *Globalisierung und Gesundheit*.

Bernardo Lewgoy, Dr., hat einen Lehrstuhl am *Institut für Sozialanthropologie* an der *Bundesuniversität von Rio Grande do Sul* (UFRGS) in Porto Alegre/Brasilien inne und ist Mitglied im *Nationalen Rat für wissenschaftliche und technologische Entwicklung Brasiliens* (CNPq). Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf Mensch-Tier-Beziehungen, Zoonosen, Biosicherheit und Religionsanthropologie.

Ralph Marenga ist Dozent für Politik- und Verwaltungswissenschaft an der *University of Namibia*.

Hannah Sofie Schöninger studiert im Master-Studiengang *Sustainable Development Management* an der *Hochschule Rhein-Waal* in Kleve und beschäftigt sich dort u.a. mit der EU-Strategie zur globalen Impfstoffverteilung.

Ulrike Schultz, Dr., ist Professorin für Entwicklungssoziologie an der *Theologischen Hochschule Friedensau* mit den Schwerpunkten Entwicklungssoziologie, Geschlechtersoziologie und Qualitative Forschungsmethoden.

Jean Segata, Dr., ist Sozialanthropologe und außerordentlicher Prof. am *Institut für Anthropologie der Bundesuniversität von Rio Grande do Sul (UFRGS)* in Porto Alegre/Brasilien. Dort leitet er das *Zentrum für Studien zu Tieren, Umwelt und Technologien (NEAAT)* und das Netzwerk *COVID-19 Humanities MCTI*. Seine Arbeitsschwerpunkte sind multi-spezifische und umweltbezogene Gesundheit und Wissenschafts- und Technikanthropologie.

Caetano Sordi, Dr., hat an der *Bundesuniversität von Rio Grande do Sul (UFRGS)* in Porto Alegre/Brasilien in Sozialanthropologie promoviert. Er arbeitet als Post-Doc im Netzwerk *COVID-19 Humanidades MCTI*. Seine Forschungsschwerpunkte sind Mensch-Tier-Beziehungen, Biosicherheit, Anthropologie der Ernährung und der Umwelt.

Andreas Wulf, Dr., ist Berlin-Repräsentant und Referent für Globale Gesundheit bei *medico international*.

Jahresregister

Inhaltsverzeichnis PERIPHERIE, 41. Jahrgang, 2021

161: Globalisierungskritik postkolonial

Artikel

<i>Aram Ziai: Auswirkungen der globalisierungskritischen Protestbewegung</i> Institutionelle Reformen, ein neues Politikverständnis und postkoloniale Nachfragen (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.02).....	12
<i>Anne Reiff: Alle(s) kooptiert? Globalisierungskritik und partizipative</i> Weltbankreformen. Eine postkolonial-feministische Kritik des Kooptationskonzepts (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.03).....	43
<i>Janet Conway: Kosmopolitisch oder kolonial? Das Weltsozialforum als „Kontaktzone“</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.04).....	66
<i>Walden Bello: Deglobalisierung – Zwanzig Jahre später (Zur Diskussion)</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.05).....	94
<i>Frauke Banse, Friederike Habermann, Jai Sen & Peter Wahl mit Aram Ziai:</i> „Our World is not for Sale!“ Was hat die globale Protestbewegung der 1990er Jahre erreicht – und was nicht? (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.06).....	114
<i>Christoph Scherrer: PERIPHERIE-Stichwort „Globalisierung“</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.07).....	134
<i>Eric Otieno: PERIPHERIE-Stichwort „Alterglobalisierung“</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.08).....	138

Rezensionen

Sammelrezension

Quinn Slobodian: <i>Globalisten – Das Ende der Imperien und die Geburt</i> <i>des Neoliberalismus</i> Adom Getachew: <i>Worldmaking after Empire. The Rise and Fall of</i> <i>Self-Determination</i> (Eric Otieno) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.09).....	141
Philmon Ghirmai: <i>Globale Neuordnung durch antikoloniale Konferenzen –</i> <i>Ghana und Ägypten als Zentren der afrikanischen Dekolonisation</i> (Tarkan Tek) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.10).....	146
Martin Khor: <i>Battles in the WTO. Negotiations and Outcomes of the</i> <i>WTO Ministerial Conferences</i> (Arndt Hopfmann) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.11).....	148
Heiner Flassbeck: <i>Der begrenzte Planet und die unbegrenzte Wirtschaft.</i> <i>Lassen sich Ökonomie und Ökologie versöhnen?</i> (Arndt Hopfmann) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.12).....	150
Vincent Bevins: <i>The Jakarta Method. Washington’s Anticommunist</i> <i>Crusade and the Mass Murder Program that Shaped Our World</i> (Felix Anderl) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.13).....	153
Corinne Mason (Hg.): <i>Routledge Handbook of Queer Development</i> <i>Studies</i> (Rita Schäfer) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.14).....	156
Miriam Friz Trzeciak: <i>Soziale Welten der Migration. Transregionale</i> <i>Kommunalität in den Herkunftsorten Südmexikos</i> (Stephanie Schütze) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.15).....	158

Thorsten Kern: <i>West Germany and Namibia's Path to Independence, 1969-1990. Foreign Policy and Rivalry with East Germany</i> (Reinhart Kößler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.16)	160
Raul Zelik: <i>Die Linke im Baskenland. Eine Einführung</i> (Gerhard Hauck) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.17).....	163

162/163: Finanzialisierung und Entwicklungspolitik

Artikel

<i>Anil Shah</i> : Kann die Subalterne zahlen? Die kolonialen Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion in Indien (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.02).....	179
<i>Juvaria Jafri</i> : Schattenbanken und der Ausbau eines inklusiven Finanzwesens im globalen Süden (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.03).....	201
<i>Paula Haufe</i> : Warum das Mikrofinanzwesen trotz eminenter Kritik fortbestehen kann. Eine diskursanalytische Erklärung anhand der Analyse von Subjektpositionen von Entwicklungsfinanziers in Indien (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.04).....	227
<i>Frauke Banse</i> : Der „globale Pool privaten Geldes“ in Afrika. Anleihemärkte in lokaler Währung und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.05).....	251
<i>Carsten Elsner, Franziska Müller, Manuel Neumann & Simone Claar</i> : Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung? (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.06)	275
<i>Frauke Banse & Anil Shah</i> : Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik. Interview mit Ilias Alami (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.07).....	298
<i>Daniela Gabor</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Wall-Street-Konsens“ (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.08).....	318
<i>Jenny Simon</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Verbriefung“ (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.09).....	324
<i>André du Pisani</i> : Gerechtigkeit und Fairness in Verhandlungen: Völkermord und Reparationen (Zur Diskussion) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.10).....	328
<i>Reinhart Kößler</i> : Normalisierung – eine reaktionäre Chimäre. Aktuelle entwicklungstheoretische Anmerkungen (Kommentar) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.11).....	342

Rezensionen

Juan Telleria: <i>Deconstructing Human Development. From the Washington Consensus to the 2030 Agenda</i> (Meike Strehl) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.12).....	347
Maristella Svampa: <i>Die Grenzen der Rohstoffausbeutung – Umweltkonflikte und Ökoterritoriale Wende in Lateinamerika</i> (Theo Mutter) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.13).....	349
Ilan Kapoor: <i>Confronting Desire: Psychoanalysis and International Development</i> (Daniel Bendix) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.14).....	352
Sammelrezension	
Carola Book, Nikolai Huke, Norma Tiedemann & Olaf Tietje (Hg.): <i>Autoritärer Populismus</i>	
Roger Griffin: <i>Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung</i> (Reinhart Kößler)	
(https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.15)	355

Lerke Gravenhorst; Ingegerd Schäuble; Hanne Kirchner; Jürgen Müller-Hohagen & Karin Schreifeldt: <i>Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen</i> (Reinhart Kößler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.16).....	358
Christoph Marx: <i>Trennung und Angst. Hendrik Verwoerd und die Gedankenwelt der Apartheid</i> (Reinhart Kößler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.17).....	361
Sebastian Lemme: <i>Visualität und Zugehörigkeit. Deutsche Selbst- und Fremdbilder in der Berichterstattung über Migration, Flucht und Integration</i> (Catharina E.C. Wessing) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.18).....	364
Emmanuel Kwesi Anim: <i>Who Wants to be a Millionaire? An Analysis of Prosperity Teaching in the Charismatic Ministries (Churches) in Ghana and its Wider Impact</i> (Chigemezi Nnadozie Wogu) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.19).....	366
Christopher Hope: <i>Developmentalism, Dependency, and the State. Industrial Development and Economic Change in Namibia since 1900</i> (Reinhart Kößler) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.20).....	368
James Goodman, Linda Connor, Deveena Ghosh, Kanchi Kohli, Jonathan Paul Marshall, Manju Menon, Katja Müller, Tom Morton, Rebecca Pearse & Stuart Rosewarne: <i>Beyond the Coal Rush. A Turning Point for Global Energy and Climate Policy</i> (Jasper Finkeldey) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i2-3.21).....	370

164: COVID-19: Globale Kontroversen

Artikel

<i>Jean Segata, Caetano Sordi, Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy: Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.02).....	386
<i>Alexander Brand & Hannah Sofie Schöninger: Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.03).....	405
<i>Ralph Marenga & Job Shipululo Amupanda: Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.04).....	437
<i>Andreas Wulf: Globale Gesundheitssicherheit. Geschichte, Tendenzen und Konflikte im Spiegel der gegenwärtigen COVID-19-Pandemie (Zur Diskussion)</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.05).....	465
<i>Ulrike Schultz: This Corona Thing Has Taken Away Our Future: Schulen und Schüler*innen in Lodwar, Nordkenia und die Pandemie (Zur Diskussion)</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.06).....	476
<i>Wolfgang Hein: PERIPHERIE-Stichwort „Impfen und Impfkampagnen“</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.07).....	492
<i>Ana Cecilia Dinerstein: Konkrete Utopie. Die (Re-)Produktion von Leben in den, gegen die und jenseits der offenen Adern des Kapitals (Zur Diskussion)</i> (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.08).....	497

Rezensionen

Sammelrezension zu COVID-19:

[1] Michael Völkmer & Karin Werner (Hg.): <i>Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft</i>	
[2] Bernd Kortmann & Günther G. Schulze (Hg.): <i>Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft</i> (Wolfgang Hein) (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.09).....	505

Sammelrezension zu Andreas Malm::

- [1] *Corona, Climate, Chronic Emergency. War Communism in the Twenty-First Century*
- [2] *How to Blow Up a Pipeline. Learning to Fight in a World on Fire*
(Johannes Korak) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.10>) 511
- Julia Schöneberg & Aram Ziai (Hg.): *Dekolonisierung der Entwicklungszusammenarbeit und Postdevelopment Alternativen. AkteurInnen, Institutionen, Praxis* (Gerhard Hauck) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.11>) 515
- Manuela Scheuermann & Anja Zürn (Hg.): *Gender Roles in Peace and Security. Prevent, Protect, Participate* (Jemima Neubert) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.12>) 517
- Christoph Neusiedl: *Revolutions in Learning and Education from India. Pathways towards the Pluriverse* (Aram Ziai) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.13>) 519
- Lea Susemichel & Jens Kastner (Hg.): *Unbedingte Solidarität* (Reinhart Kößler) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.14>) 521
- Steffi Hobuß, Ina Khiri-Loch & Moez Maataoui (Hg.): *Tunesische Transformationen. Feminismus – Geschlechterverhältnisse – Kultur. Tunesisch-deutsche Perspektiven* (Tarkan Tek) (<https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i4.15>) 524

Alphabetisch nach Autorinnen und Autoren (nur Artikel)

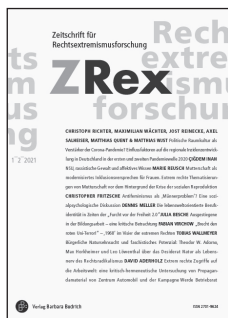
- Amupanda, Job Shipululo, & Ralph Marenga: Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia* 437
- Banse, Frauke: Der „globale Pool privaten Geldes“ in Afrika. Anleihemärkte in lokaler Währung und die deutsche Entwicklungszusammenarbeit* 251
- Banse, Frauke; Friederike Habermann; Jai Sen & Peter Wahl mit Aram Ziai: „Our World is not for Sale!“ Was hat die globale Protestbewegung der 1990er Jahre erreicht – und was nicht?* 114
- Banse, Frauke, & Anil Shah: Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik. Interview mit Ilias Alami* 298
- Bello, Walden: Deglobalisierung – Zwanzig Jahre später (Zur Diskussion)* 94
- Conway, Janet: Kosmopolitisch oder kolonial? Das Weltsozialforum als „Kontaktzone“* 66
- Brand, Alexander; & Hannah Sofie Schöninger: Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit* 405
- Claar, Simone; Carsten Elsner; Franziska Müller & Manuel Neumann: Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?* 275
- Dinerstein, Ana Cecilia: Konkrete Utopie. Die (Re-)Produktion von Leben in den, gegen die und jenseits der offenen Adern des Kapitals (Zur Diskussion)* 497
- Du Pisani, André: Gerechtigkeit und Fairness in Verhandlungen: Völkermord und Reparationen (Zur Diskussion)* 328
- Elsner, Carsten; Franziska Müller; Manuel Neumann & Simone Claar: Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?* 275
- Friederike, Habermann; Frauke Banse; Jai Sen & Peter Wahl mit Aram Ziai: „Our World is not for Sale!“ Was hat die globale Protestbewegung der 1990er Jahre erreicht – und was nicht?* 114
- Gabor, Daniela: PERIPHERIE-Stichwort „Wall-Street-Konsens“* 318

<i>Haufe, Paula</i> : Warum das Mikrofinanzwesen trotz eminenter Kritik fortbestehen kann. Eine diskursanalytische Erklärung anhand der Analyse von Subjektpositionen von Entwicklungsfaziniern in Indien.....	227
<i>Wolfgang Hein</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Impfen und Impfkampagnen“	492
<i>Jafri, Juvaria</i> : Schattenbanken und der Ausbau eines inklusiven Finanzwesens im globalen Süden.....	201
<i>Kößler, Reinhart</i> : Normalisierung – eine reaktionäre Chimäre. Aktuelle entwicklungstheoretische Anmerkungen (Kommentar).....	342
<i>Lewgoy, Bernardo; Jean Segata; Caetano Sordi & Juliara Borges Segata</i> : Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens.....	386
<i>Marenga, Ralph, & Job Shipululo Amupanda</i> : Corona-Virus und soziale Gerechtigkeit in Namibia	437
<i>Müller, Franziska; Carsten Elsner; Manuel Neumann & Simone Claar</i> : Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?	275
<i>Neumann, Manuel; Carsten Elsner; Franziska Müller & Simone Claar</i> : Finanzialisierung und „de-risking“ in Sambias Energiewende: Perspektiven für nachhaltige Entwicklung?	275
<i>Otieno, Eric</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Alterglobalisierung“ (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.08).....	138
<i>Reiff, Anne</i> : Alle(s) kooptiert? Globalisierungskritik und partizipative Weltbankreformen. Eine postkolonial-feministische Kritik des Kooptationskonzepts	43
<i>Scherrer, Christoph</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Globalisierung“ (https://doi.org/10.3224/peripherie.v41i1.07).....	134
<i>Sen, Jai; Frauke Banse; Friederike Habermann & Peter Wahl mit Aram Ziai</i> : „Our World is not for Sale!“ Was hat die globale Protestbewegung der 1990er Jahre erreicht – und was nicht?	114
<i>Shah, Anil</i> : Kann die Subalterne zahlen? Die kolonialen Wurzeln der Finanzialisierung sozialer Reproduktion in Indien.....	179
<i>Shah, Anil, & Frauke Banse</i> : Die Geopolitik von Finanzialisierung und Entwicklungspolitik. Interview mit Ilias Alami.....	298
<i>Schöninger, Hannah Sofie, & Alexander Brand</i> : Impfdiplomatie als Ausdruck globaler Solidarität? Internationale Kooperation in der Pandemiebekämpfung zwischen Egoismus und Gerechtigkeit	405
<i>Schultz, Ulrike</i> : This Corona Thing Has Taken Away Our Future: Schulen und Schüler*innen in Lodwar, Nordkenia und die Pandemie (Zur Diskussion)	476
<i>Segata, Jean; Caetano Sordi; Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy</i> : Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens.....	386
<i>Segata, Juliara Borges; Jean Segata; Caetano Sordi & Bernardo Lewgoy</i> : Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens.....	386
<i>Simon, Jenny</i> : PERIPHERIE-Stichwort „Verbriefung“	324
<i>Sordi, Caetano; Jean Segata; Juliara Borges Segata & Bernardo Lewgoy</i> : Ungesunde Ökologien, prekäre Arbeit und Pandemie in der globalisierten Fleischindustrie im Süden Brasiliens.....	386
<i>Wahl, Peter; Frauke Banse; Friederike Habermann & Jai Sen mit Aram Ziai</i> : „Our World is not for Sale!“ Was hat die globale Protestbewegung der 1990er Jahre erreicht – und was nicht?	114

<i>Wulf, Andreas</i> : Globale Gesundheitssicherheit. Geschichte, Tendenzen und Konflikte im Spiegel der gegenwärtigen COVID-19-Pandemie (Zur Diskussion)	465
<i>Ziai, Aram</i> : Auswirkungen der globalisierungskritischen Protestbewegung Institutionelle Reformen, ein neues Politikverständnis und postkoloniale Nachfragen	12

Zum Gelingen des 41. Jahrgangs dieser Zeitschrift haben durch ihre Gutachten beigetragen (nach Nachnamen in alphabetischer Reihenfolge): Felix Anderl, Rolf Bauer, Joachim Becker, Erhard Berner, Michelle Beyeler, Uwe H. Bittlingmayer, Sophia Cramer, Thomas Fatheuer, Steffen Haag, Detlev Haude, Hansjörg Herr, Clemens Jürgenmeyer, Jens Kastner, Christine M. Klapeer, Karin Küblböck, Georg Simonis, Elisabeth Springler, Jan Thiel, Anne Tittor, Hanns Wienold.

ZRex – Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung



Die ZRex gibt der wissenschaftlichen Forschung zur illiberalen, populistischen bzw. extremen Rechten ein Forum und behebt damit das strukturelle Defizit einer fehlenden wissenschaftlichen Plattform für kritische Rechtsextremismusforschung.

Die ZRex erscheint zwei Mal im Jahr im Open Access unter <https://zrex.budrich-journals.de>.

DAS ARGUMENT

ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

»Nie mehr ohne uns«
Wider die kapitalistische Enteignung

- C. TÜRCKE Dekolonisierung
- K. DIETZ Kämpfe um Natur in Lateinamerika
- E. GUDYNAS Kritik des extraktivistischen Alltagsverstands
- A. PREISER, V. LENIKUS & M. TORRES HEREDIA Extraktivismus,
linke Regierungspolitik und ökoterritoriale Bewegungen
- L. MARTÍNEZ ANDRADE Befreiungstheologische Kritik
der kolonialen Moderne
- F. PAIRICAN Kämpfe für indigene Bürgerrechte
- R. GRAF Chile – vom Volksprotest zum Verfassungsprojekt
- A. TAUSS, D. GRAAFF & D. PARDO Kolumbien –
organisierte Klassengewalt
- M. CREYDT Probleme von »Klassismus«-Konzepten
- G. SCHWEPPEHÄUSER Hinter Gedanken. Zu Juli Zehs *Über Menschen*
- A. DIETZ Kritik von links am Genderstern

Einzelheft
14 €

Doppelheft
28 €

Ursula Birsl, Julian Junk, Martin Kahl,
Robert Pelzer (Hrsg.)

Inszenieren und
Mobilisieren: Rechte und
islamistische Akteure
digital und analog



Ursula Birsl, Julian Junk,
Martin Kahl, Robert Pelzer (Hrsg.)

Inszenieren und Mobilisieren: Rechte und islamistische Akteure digital und analog

2022. 347 Seiten • Kart. • 60,00 € (D) • 61,70 € (A)
ISBN 978-3-8474-2488-8 • auch als eBook im Open Access

Soziale Medien bilden im zunehmenden Maß einen Ort der Austragung und diskursiven Verarbeitung gesellschaftlicher und politischer Konflikte. Extrem rechte und salafistisch-dschihadistische Akteur*innen nehmen an diesen Auseinandersetzungen teil und nutzen sie als Plattform zur Propaganda. Der Band widmet sich der Frage, wie sich Mobilisierungs- und Radikalisierungsprozesse in sozialen Medien entfalten und unter welchen Bedingungen sie zu Gewalthandlungen in der realen Welt führen können.

www.shop.budrich.de

ISBN 978-3-8474-2544-1



ISSN 0173-184X

www.budrich-journals.de